



Sammelkasten

2230-1457

BIBLIOTHEK
HERZOG
TECHN. HOCHSCHULE
CARLO-WILHELMINA
BRAUNSCHWEIG

Denkmalpflege in Braunschweig.

Berichte
über die Tätigkeit
des Ausschussesfür Denkmalpflege
im Herzogtum Braunschweig
1903 — 1907

81.16417

Nr. 1.

Juli/August 1908.

Inhalt: Braunschweiger Denkmalpflege 1903—07. 1. Einleitung. 2. Siebenter Tag für Denkmalpflege. 3. Wiederherstellung des Inneren der Magnikirche in Braunschweig. 4. Erhaltung der Nicolaiskirche in Braunschweig. 5. Öffnung der Kirchen in Braunschweig. 6. Fachwerkhäuser in Braunschweig. 7. Umbau des Gewandhauses in Braunschweig für die Handelskammer. 8. Abbruch der städtischen Mäuze am Kohlmarkt zu Braunschweig. 9. Versammlungshaus der Vereinigung Braunschweiger Tennisklubs im Bürgerpark zu Braunschweig. 10. Das Empfangsgebäude des Staatsbahnhofes in Braunschweig. 11. Kleinere Angelegenheiten in Braunschweig. 12. Neusiedlung. 13. Die Wandmalereien in der Kirche zu Melverode. 14. Wiederaufrichtung alter Grabsteine in Flechtorf. 15. Rettungsstätte im Elm.

Nachträgliche Bemerkungen

zu Nr. 4 S. 77 f.

Erhaltung der Nicolaiskirche.

Während der Ausarbeitung und Drucklegung dieses Berichtes, der mit dem Jahre 1907 abschließt, ist bei dem Umbau der Nicolaiskirche der gute Glaube des Ausschusses leider arg enttäuscht worden; sein ausführliches Gutachten ist unberücksichtigt geblieben; und das, was da jetzt gebaut wird, entspricht den Grundsätzen einer verständigen Denkmalpflege keineswegs. Der Ausschuss behält sich vor, demnächst auf diese Angelegenheit, die bei der ungenügenden Notwendigkeit eines Denkmalgesetzes für unsere Heimat zeigt, zurückzukommen.

zu Nr. 7 S. 79 f.

Umbau des Gewandhauses.

Dieser hat inzwischen schon sehr, wo manche Einzelheiten, insbesondere die Gestaltung des Turmbaues, noch gar nicht fest stehen, auf Grund ungenügender Kenntnis der vorliegenden Verhältnisse heftige Angriffe erfahren. Der Ausschuss, der von Anfang an Plan und Ausführung des Baues in vollem Einverständnis mit dem leitenden Baumeister verfolgt hat, wird nicht verfehlen, dem gegenüber seinen wohlmeinenden Standpunkt eingehend darzulegen.

Als geeignete Lektüre für die Reisezeit empfehle ich das soeben in meinem Verlage erschienene Werkchen

Die Klostertante.

Eine Erzählung aus dem Leben und vom Tode
von
Wilhelm Scholz.

Preis brosch. M. 1.50, elegant gebd. M. 2.50.

„Allgem. Anzeiger“. Wenn wir das hübsch ausgestattete Büchlein in die Hand nehmen, so könnte es fast scheinen, als ob der Verfasser sich hin und wieder Wilhelm Raabe in der Schilderung der Personen und Beschreibung der Verhältnisse zum Vorbilde genommen habe; auch hinsichtlich der liebevollen Vertiefung in die Charakterzeichnung der handelnden Persönlichkeiten scheint unser Ehrenbürger nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Scholz geht in dessen durchaus seine eigenen Wege und ist weit entfernt

Wolfsenbüttel.

von slavischer Anlehnung an den großen Meister der Darstellung. Knappe Form in der Entwicklung der Handlung ist ein weiterer Vorzug des Büchleins.

sowie:

Student und Tischler.

Wie ein jung fahrend Blut
bei einer braunschweigischen Prinzessin
zu Gnaden kam.

Eine Historie von Wilhelm Scholz.

Preis brosch. M. 1.—, gebd. M. 1.50.

Ueber diese Historie schreibt die Braunschweiger Landeszeitung: Hier liegt aus einer „ausgesprochenen alten Chronik“ in wohlhabender historischer Form ein Auschnitt aus der Geschichte einer braunschweigischen Familie vor, dessen Darstellung, wenn in Ton und Zeitlorenz, frisch und flott in der Erzählung, dem Leser einen wahren Genuß gewährt.

Julius Zwißler.

Carl Weiss

**Hofsattler
Braunschweig**
Grösstes Spezial-Geschäft für feine
Lederwaren
Reiseartikel
Artikel für
Reit- und Fahrsport
sämtl. eigener Fabrik.
Solide Ware



Ramdohrsche Buchhandlung, E. Kallmeyer,
Langerhof Nr. 2 **Braunschweig** Fernspr. 1859

■ Bedeutende Preisermäßigung ■

Von den untenstehenden Werken von **O. Hohnstein** habe ich die **geringen Restvorräte** übernommen und gebe sie, soweit die Vorräte reichen, zu folgenden Preisen ab:

Hohnstein, O., Heinrich der Löwe. Sein Leben, seine Taten und seine Verdienste um Braunschweig.

208 Seiten, 1881. broschiert, z. T. in Lieferungen

statt M. 2,40 für M. 1.—

Hohnstein, O., Braunschweig in der Zeit vor dem 30jährigen Kriege.

253 Seiten, 1891, broschiert

statt M. 3,— für M. 0,60

dasselbe in

Geschenkband, tadellos erhalten

statt M. 4,— für M. 1,50

Denkmalpflege in Braunschweig.

Berichte
über die Tätigkeit
des Ausschusses



für Denkmalpflege
im Herzogtum Braunschweig
1903 — 1907

Nr. 1.

. Juli/August 1908.

[Nachdruck verboten].

1. Einleitung.

Einrichtungen wie der Ausschuss für Denkmalpflege, von dessen Tätigkeit die folgenden Blätter Rechenschaft geben sollen, sind Erzeugnisse der Not. Seine Wirksamkeit fällt in die große Zahl moderner Versuche, durch eine kleine Gruppe Sachkundiger das mit Bewußtsein und Überlegung zu pflegen, was eigentlich nur das unbewußte, gesunde Gefühl aller Volksklassen am Leben erhalten kann, was von diesen aber nicht mehr genügend gewürdigt wird. Es will daher der Ausschuss nicht nur erhaltend tätig sein, sondern er will auch anregend und erziehend wirken. Erst eine späte Zukunft wird an den Tatsachen zu beweisen vermögen, ob oder wie weit diese mit dem innersten Leben der Gegenwart zusammenhängenden Bestrebungen erfolgreich sein können, die es unternehmen, die guten Instinkte durch Überlegung und Organisation neu zu beleben. Am guten Willen fehlt es nirgends, am wenigsten vielleicht auf ästhetischem Gebiete. Dafür nimmt aber auf diesem das Publikum den verhältnismäßig lebhaftesten Anteil, und es ist da besonders schwer, der Gleichgültigkeit und des Ungeschmacks Herr zu werden, ohne dafür zugleich als ein noch schlimmeres Übel eine völlige Geschmacksverwirrung aufkommen zu lassen als Folge einer Überlastung der Laienwelt, ja selbst der berufenen Pfleger der gefährdeten Dinge und Einrichtungen mit Problemen und Versuchen.

In der Tätigkeit des Ausschusses standen natürlich die rein praktischen Fragen durchaus im Vordergrund. Seine Aufgabe ist in seinem Namen hinreichend ausgedrückt. Denkmalpflege bedeutet die Fürsorge für alles, was den Wert eines Denkmals besitzt, d. h. eines Gegenstandes, der durch Beziehungen auf Kunst und Wissenschaft seine Erhaltung wünschenswert macht. Gefährdet sind da vor allen die Dinge, die erst durch die Menschenhand ihre Bedeutung erhalten haben, also Kunstwerke im weitesten Sinne. Sie befinden sich in den innigsten Beziehungen

zum Menschen, sind daher dem Verbrauch und der Zerstörung auch am meisten ausgesetzt. Der Pflege bedürfen aber auch Naturgebilde jeder Art: Pflanzen, Steine und Landschaftsbilder zumal, und auch über sie erstreckt sich daher die Wachsamkeit des Ausschusses.

Was der Ausschuss in den fünf Jahren seines Bestehens geleistet hat, soll im Folgenden im Einzelnen erzählt werden. Es ist nicht wenig, berücksichtigt man den geringen Einfluß, den ihm Gesetz und Gewohnheit bis jetzt gestatteten, aber es ist nicht genug im Hinblick auf die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, die er aber in vollem Umfange ohne Änderung seiner bisherigen Stellung schwerlich wird lösen können.

Diese Änderung kann aber auf die Länge nicht ausbleiben, da sie die natürliche Folge der Notwendigkeit des Ausschusses überhaupt ist. Wie in anderen Staaten war es auch in Braunschweig. Seit der Riß klappt zwischen dem Wissen von der guten Kunst und dem guten, naiven Geschmack, begannen auch die Bildungs- und Veredelungsversuche. Kein Denkmal blieb seit dem, d. h. etwa seit dem 2. Drittel des 19. Jahrhunderts sich selbst überlassen. Die Kunst war so schwach und so kümmerlich, daß das Wissen sie völlig verdrängte. Die Würdigung der Kunstwerke hing gänzlich ab von dem augenblicklichen Standpunkte der kunstwissenschaftlichen Interessen. Was diese nicht beachteten, schien auch des Erhaltens nicht wert. Und da die Kunstwissenschaft bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts nur das Mittelalter und die klassischen Perioden pflegte, so galt alles nicht daherstammende als kaum erhaltenswert, wurde daher nur zu leicht entfernt und gefühllos der Vernichtung preisgegeben. Diesem traurigen Einfluß des Wissens (bzw. Nichtwissens) entsprach der Mangel an künstlerischem Empfinden bei vielen der staatlicherseits (eine andere Quelle der Fürsorge gab es nicht) mit der Pflege der Kunstaltertümer betrauten Beamten. Daraus ist diesen kein Vorwurf zu machen, so wenig wie den Gelehrten jener Zeit, daß

ihr Wissen in allzu lehrhafter Form die Kunst maßregelte. Einen wohl noch größeren Einfluß übten die Not und die Armut der Zeit aus, die eine natürliche, lange fortwirkende Folge der schweren Franzosenzeit war; die geistigen und noch mehr die finanziellen Kräfte wurden auf die zunächst liegenden Aufgaben gelenkt und bei ihnen festgehalten. Rüstern und praktisch wurden Sinn und Geschmach, unwillkürlich hielt man sich fern von kostspieligen Ansprüchen, die auch künstlerischer gerichtete Naturen wie einen frommen Wunsch glaubten zurückstellen zu müssen. Der geschichtliche Sinn fand damals in der Baubeamtenschaft wie überall in der Bevölkerung, auch in den gebildeten Kreisen, nur dürftigen Boden.

Glücklicherweise trat dann auch hier zu Lande allmählich ein erfreulicher Umschlag ein. Ihn im Landesbauwesen vor allem herbeigeführt zu haben, ist besonders das Verdienst Ernst Wiehe's, auf dessen Tätigkeit dank der Opferfreudigkeit der Herzoglichen Landesregierung und der Landesversammlung hauptsächlich die umfangreiche Wiederherstellung der braunschweigischen Klosterkirchen zurückgeht, der dann in der Stadt Braunschweig die städtische Bauverwaltung bald Gleichwertiges an die Seite stellen sollte. Der Vorgang von Staat und Stadt blieb auf diesem Gebiete gewiß nicht ohne Wirkung. Aber diese kam erst nach und nach. Oft mußten die praktischen mit den geschichtlich-ästhetischen Forderungen in Widerstreit geraten. Der Baubeamte sollte und wollte zu meist wohl beiden gerecht werden. Das führte nur zu leicht zu einer Zersplitterung seiner Tätigkeit, und hieraus erklären sich gar manche Erscheinungen sowohl in der Geschichte der Denkmalfürsorge wie der grundsätzlichen Kämpfe, die auf dem Gebiete der Denkmalpflege namentlich gelegentlich der seit 1900 alljährlich von den deutschen Staaten, vielen Städten, ja auch von auswärts beschieden Tagungen zuweilen in recht dramatischer Form ausgesprochen werden. Denn der Baubeamte ist und bleibt der berufene Hüter aller Baudenkmale, also der Gruppe von Kunstwerken, die des Schutzes am häufigsten und dringendsten bedürfen; aber ebenso ist und bleibt er ein Kind seiner Zeit. Mit dem Wandel der Zeiten sind aber auch die herrschenden Geschmacksrichtungen einem ständigen Wechsel unterworfen. Es kann nicht ausbleiben, daß unaufhörlich neuere Anschauungen hier an die Stelle der älteren treten, daß jene je nach der Widerstandskraft der letzteren in ruhiger Entwicklung oder offenem Kampfe sich werden geltend zu machen suchen. Es kommt hinzu, daß mit der Zunahme geschichtlicher und künstlerischer Bestrebungen und Neigungen in weiteren Volkskreisen auch diese mehr und mehr ihre Ansichten und Auffassungen zu vertreten und zur Durchführung zu bringen bestrebt waren. Es wuchs somit auch unwillkürlich die Erkenntnis von dem berechtigten In-

teresse des großen Publikums an der Erhaltung und Pflege der öffentlich zur Schau stehenden Bau- und Kunstdenkmäler. Natürlich wurde dadurch auch das Verantwortungsgefühl der konservierenden Beamten ein immer stärkeres und lastenderes. Deshalb sahen sie sich bald nach einer Unterstützung um, um die Schwierigkeiten ihrer Stellung zu überwinden. So entstanden überall, im Herzogtume Braunschweig erst verhältnismäßig spät, Aufsichtsräte, die meistens unter staatlicher Autorität, die Denkmalpflege zu leiten haben. Verschiedene Kreise sind es, die hier ihre Interessen zu vertreten haben. Es gliedert sich daher der hiesige Ausschuß wesentlich in vier Gruppen von Teilnehmern: voraus die künstlerisch tätigen Baumeister, teils Mitglieder der Technischen Hochschule, teils Beamte des Staates und der Stadt, ferner Verwaltungsbeamte und Techniker, darunter hauptsächlich wieder Baubeamte und die Leiter der braunschweigischen Museen, als dritte Gruppe Geschichtsforscher, zu denen auch noch einmal die Museumsbeamten gehören, und viertens Naturforscher. Daneben ist aber darauf gesehen, daß auch andere geeignete Personen auf Grund besonderer Eigenschaften, seien diese nun ästhetischer, wissenschaftlicher oder praktischer Natur, hinzugezogen werden.

Die Vorbereitungen zur Bildung des Ausschusses gehen bis ins Jahr 1894 zurück, wo auf Veranlassung des Braunschweiger Architekten- und Ingenieurvereins, des Orts geschichtsvereins Braunschweig-Wolfenbüttel und des Vereins zur Erhaltung der Baudenkmäler in der Stadt Braunschweig eine „Denkschrift betr. den staatlichen Schutz der Denkmäler im Herzogtume Braunschweig“ erschien. Nachdem inzwischen dieser staatliche Schutz zunächst in Hessen auch schon gesetzlich verwirklicht und geregelt worden war, kam als weiterer, vorbereitender Schritt der Vortrag des Museumsdirektors Dr. P. J. Meier am 17. November 1902 über Denkmalpflege hinzu¹⁾. Über die eigentliche Gründung des Ausschusses erfahren wir sodann aus dem ersten Jahresberichte von der Tätigkeit des Ausschusses, daß am 17. November 1902 in gemeinsamer Sitzung des hiesigen Architekten- und Ingenieur-, sowie des Geschichtsvereins die Gründung eines Denkmälerausschusses aus Mitgliedern dieser Vereine beschlossen wurde, dem im Hinblick auf die sog. Naturdenkmäler auch Vertreter des hiesigen Naturwissenschaftlichen Vereins beitreten sollten.

Dieser Ausschuß trat am 20. Januar 1903 ins Leben; er bestand zunächst aus 15 Teilnehmern, wurde dann aber allmählich noch erweitert. Die Namen aller dieser Herren sind: Geh. Baurat Brindmann (Vorsitzender), Archivrat Dr. Zimmermann (bess. Stellvertreter), Museumsdirektor Dr. P. J. Meier (Schriftführer), Dr. Steinacker und

¹⁾ Abgedruckt Dr. Mag. 1902 S. 133 ff.

Stadtbaumeister Menadier (dessen Stellvertreter), Geh. Baurat Joh. Pfeifer, Stadtbaurat Winter, Museumsdirektor Dr. Fuhse, Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Blasius, Prof. Dr. Stolley, Prof. Vöbke, Geh. Kammererrat Dr. Grundner, Oberstleutnant Meier, Apothekenbesitzer Wohlmann, Forstrat Nehring in Harzburg, Professor Herm. Pfeifer, Baurat Osterloh, Stadtbaumeister Röttcher, Landyndikus (früher Konsistorialrat) Klaue, Bankier Löhnefinke, Regierungsrat Degener, Gutbesitzer Arn. Rimpau und Professor Stubbe.

Der Ausschuß bot sodann allen an seiner Tätigkeit interessierten Behörden seine Dienste an und gab seiner Organisation festes Gefüge in einer Geschäftsordnung, die zwar im Braunschw. Magazin 1904 S. 110 ff. schon einmal zum Abdruck gelangt ist, der Vollständigkeit halber hier aber nochmals eine Stelle finden möge.

Geschäftsordnung des Ausschusses für Denkmalpflege im Herzogtume Braunschweig.

Zweck.

§ 1.

Der Ausschuß für Denkmalpflege ist eine freie Vereinigung zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler im Herzogtume Braunschweig, soweit diese von vorgehichtlicher, geschichtlicher, kulturgeschichtlicher, kunstgeschichtlicher, naturgeschichtlicher oder landschaftlicher Bedeutung sind.

§ 2.

Zur Erreichung seines Zweckes will der Ausschuß diese Bedeutung der Denkmäler und ihren Wert für die Förderung der Heimats- und Vaterlandskunde zum allgemeinen Verständnis bringen und dadurch die Anteilnahme an ihrer Erhaltung sowohl bei den Denkmaleigentümern, als auch in den weitesten Kreisen der Bevölkerung beleben. Zur Erfüllung dieser Aufgabe will der Ausschuß die vorhandenen Denkmäler überwachen, erforderlichenfalls örtliche Befestigungen vornehmen, zu Maßregeln gegen eine drohende Beseitigung oder den Verfall eines Denkmals anregen und zu diesem Zwecke seinen sachkundigen Rat der Regierung, den Landesbehörden, den Gemeinden und jedem einzelnen unentgeltlich zur Verfügung stellen. Gleichfalls wird er für eine Aufbewahrung wichtiger Fundgegenstände in den öffentlichen Sammlungen, sowie für die bildliche Aufnahme und wissenschaftliche Beschreibung eines Denkmals Sorge tragen, falls dessen Erhaltung nicht durchführbar ist.

Auch ist der Ausschuß bereit, mit denjenigen Vereinen des Landes, die wissenschaftliche Bestrebungen auf verwandten Gebieten verfolgen, zum Zwecke der Denkmalpflege zusammen zu wirken.

Zusammensetzung des Ausschusses.

§ 3.

Der Ausschuß setzt sich zusammen aus je 3 Vertretern des Architekten- und Ingenieur-, des Geschichts- und des naturwissenschaftlichen Vereins in Braunschweig, sowie solchen Mitgliedern, die noch frei hinzugewählt werden. Eine Zahl wird für diese letzten nicht festgesetzt, doch ist auf alle Fälle darauf zu sehen, daß im Gesamt-Ausschusse folgende staatliche, bezw. städtische Behörden vertreten sind:

Herzogl. Bau-Direktion,
Herzogl. Technische Hochschule,
Herzogl. Museum,
Herzogl. Landes-Hauptarchiv,
Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler,
Herzogl. Kammer,
Herzogl. Konsistorium,
Städtische Behörden,
Städtische Bauverwaltung und
Städtische Sammlungen zu Braunschweig.

Es steht dem Ausschusse frei, auch weitere Behörden und geeignete Personen zu seinen Beratungen hinzuzuziehen und Vertrauensmänner zu ernennen, die so viel wie möglich über das ganze Herzogtum verbreitet sein sollen.

Sämtliche Mitglieder des Ausschusses werden auf 3 Jahre gewählt. Wiederwahl ist gestattet.

Vorstand.

§ 4.

Der Ausschuß wählt auf die jedesmalige Dauer von 3 Jahren einen Vorstand, bestehend aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer und je einem Stellvertreter.

Der Vorstand besorgt die laufenden Ausschußgeschäfte, beruft die Ausschußsitzungen, stellt deren Tagesordnung auf, vertritt den Ausschuß nach außen und erstattet die Jahresberichte. Das Geschäftsjahr deckt sich mit dem Kalenderjahre.

Der Vorsitzende leitet die Ausschußsitzungen.

Der Schriftführer führt das Sitzungsprotokoll, das in der nächstfolgenden Sitzung vorzulesen ist und der Genehmigung des Ausschusses bedarf. Er besorgt einstweilen auch die Kassengeschäfte, doch kann der Ausschuß bei eintretender Notwendigkeit den Vorstand durch die Wahl eines Schatzmeisters ergänzen.

Geschäftsführung des Ausschusses.

§ 5.

Über die Verwendung der dem Denkmalausschusse zufließenden Geldmittel beschließt der Ausschuß. Die Jahresrechnung ist mit dem Ablaufe eines jeden Geschäftsjahres zum Abschlusse zu bringen und bedarf der Genehmigung des Ausschusses.

§ 6.

Für die Beurteilung und Bearbeitung besonderer Denkmalfragen kann der Vorstand eine oder mehrere dazu geeignete Ausschußmitglieder oder Vertrauensmänner bestimmen, die diese Fragen für die Ausschußbeschlüsse vorbereiten.

§ 7.

Der Ausschuß ist beschlußfähig, wenn wenigstens $\frac{1}{3}$ seiner Mitglieder in der Sitzung anwesend ist. Die Beschlüsse werden nach Stimmenmehrheit gefaßt; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§ 8.

Die Mitglieder des Ausschusses haben bei Reisen zum Zweck der Denkmalpflege Anspruch auf Rückerstattung der baren Reiseauslagen, wenn sie im Auftrage des Vorstandes bestimmte Denkmälerarbeiten zu verrichten haben.

§ 9.

Bei Auflösung des Ausschusses für Denkmalpflege im Herzogtum Braunschweig verfügt dieser über die Verwendung der etwa vorhandenen Rassenbestände und Sammlungen.

§ 10.

Eine Änderung der Geschäftsordnung kann auf Vorschlag des Vorstandes nur durch den Gesamtausschuß erfolgen.

Später wurde dann noch beschlossen, daß mit Ausnahme der Sommermonate regelmäßig am ersten Donnerstage jeden Monats eine Sitzung abzuhalten sei. Bis Ende 1907 haben deren 38 stattgefunden.

In dem angedeuteten Umfange ist die Tätigkeit des Ausschusses bisher geblieben. Es ist eine private Gemeinschaft, der die nötige gesetzliche Autorität bis jetzt noch fehlt. Aber er erfreut sich des Wohlwollens aller Behörden, das sich auch in Geldbeihilfen der Landesregierung und einiger Stadtverwaltungen ausdrückt. Auch von Privaten ist seine stets gern gewährte Hilfe bereits vielfach in Anspruch genommen. So ist es dem Ausschusse gelungen, eine gewisse Stellung im öffentlichen Leben unserer Heimat sich zu erringen und den Bestrebungen, die er vertritt, eine nicht unwirksame Förderung zuteil werden zu lassen. Bleibt auch noch manches zu wünschen übrig, so ist doch der Anfang gemacht und der Weg bereitet, auf dem hoffentlich mit gutem Erfolge weiter gearbeitet werden kann und wird. Als ein erfreuliches Ergebnis ist es dabei ferner zu bezeichnen, daß bei der Behandlung der verschiedenartigsten Gegenstände durch die gegenseitige Aussprache wohl fast immer eine völlige Verständigung zwischen den anfangs oft in ihren Ansichten weit auseinandergehenden Mitgliedern erreicht und so durch dieses

Zusammenarbeiten eine feste Grundlage und die Lust für erfolgreiches, gemeinsames Schaffen auch für die Zukunft gewonnen ist.

In den nachstehenden Aufzeichnungen soll von den Gegenständen, denen die Wirksamkeit des Ausschusses vornehmlich gewidmet war, das Wichtigste mitgeteilt werden. Es geschieht zunächst, um über das bisher Getane gewissermaßen Rechenschaft zu geben, dann aber und besonders, um die Ergebnisse der geschehenen Überlegungen und Untersuchungen und alles das, was für die Bau- und Kunstgeschichte, wie für die Heimatkunde in irgend einer Weise von Wert sein kann, in Wort und Bild kurz festzuhalten und der Nachwelt sicher zu überliefern. Sie bilden so für die Bände der „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums“, die bereits erschienen sind, einen Nachtrag, für die, deren Veröffentlichung noch aussteht, eine Vorarbeit. Vermöchten aber ferner diese Zeilen gar dazu beizutragen, das uns schon jetzt entgegengebrachte Vertrauen zu vermehren und in weiteren Kreisen zu verbreiten, dadurch aber Sinn und Verständnis für die Denkmalpflege überhaupt und die Liebe und Achtung vor den uns überkommenen Denkmälern zu wecken und zu stärken, so wäre das der schönste Erfolg, den sie davon tragen könnten.

2. Siebenter Tag für Denkmalpflege.

Die in den einzelnen Bundesstaaten völlig verschiedene Organisation der Denkmalpflege hat in den alljährlichen Tagungen den nötigen praktischen Zusammenschluß und den idealen Mittelpunkt für ihre Bestrebungen gefunden. Der Ausschuß begrüßte es daher als eine besondere, auch nach außen hin wirksame Unterstützung seiner Absichten, daß Braunschweig für die siebente Tagung gewählt wurde, die alsdann auf ausdrückliche Einladung und auch unter pekuniärer Förderung der Herzoglichen Regierung am 27. und 28. September 1906 hier stattfand. Die Vorbereitungen wurden von einem Ortsausschuß geleitet, dessen Kern der Ausschuß für Denkmalpflege unter dem Ehrenvorsitz des Wirklichen Geheimrats Hartwig bildete. Die Tagung, bei der grundsätzlich die Beteiligung eines jeden Freundes der Denkmalpflege erwünscht war, wurde von 263 Teilnehmern besucht. Aus der Mitte des Ausschusses beteiligte sich an der Berichterstattung Professor Lübke durch einen Vortrag: „Über Bemalung alter Holzbauten“¹⁾, Museumsdirektor Dr. P. J. Meier durch einen Nachtrag zu seinem auf der sech-

¹⁾ Vgl. den stenographischen Bericht: „Siebenter Tag für Denkmalpflege. Braunschweig 27. u. 28. Sept. 1906“, wo S. 152—161 der Vortrag zum Abdruck gebracht und S. 161—164 die auf ihn folgende Debatte mitgeteilt ist, an der sich außer dem Vortragenden Stadtbaurat Peters-Erfurt, Oberbürgermeister Struckmann-Hildesheim und Geh. Baurat Brindmann-Braunschweig beteiligten.

sten Tagung in Bamberg gehaltenen Vortrag „Über die Erhaltung alter Straßennamen¹⁾“, während Geheimerr Baurat Pfeifer Abends einen von Lichtbildern begleiteten Vortrag über „Die Stifts- und Klosterkirchen des Herzogtums Braunschweig“ hielt²⁾. Dazu war auf Anregung des geschäftsführenden Ortsausschusses in der Megidienhalle eine Ausstellung der Bau- und Naturdenkmäler des Herzogtums in Rissen und Bildern veranstaltet, für die die Sammlung der Herzoglichen Baudirektion den Kern bildete, sonst aber auch alle zu den Denkmälern in Beziehung stehenden Behörden und Anstalten beige- steuert hatten. Außerdem hatte das Herzogliche Mu- seum eine „Ausstellung alter Goldschmiedewerke Braunschweigischen Ursprunges oder Besitzes“ zu- sammengebracht³⁾.

Der Geschichtsverein für das Herzogtum Braun- schweig endlich ließ den Teilnehmern der Tagung ein wissenschaftliches Handbuch über die „Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig“ über- reichen, das für diesen Zweck von P. J. Meier und R. Steinacker bearbeitet worden war⁴⁾.

Im übrigen ist dieser „Tag für Denkmalpflege“, der eine große Zahl kunst- und altertumsverständiger Herren aus allen Teilen Deutschlands und des Aus- landes in Braunschweig zusammenführte und in jeder Hinsicht schön und zu allgemeiner Zufrieden- heit verlief, auch für die Bestrebungen des Denk- malausschusses von günstigster Wirkung gewesen. Er hat den bislang oft nicht nach Gebühr geschätzten reichen Denkmälerschatz unserer Heimat weiteren, sachkundigen Kreisen bekannt gemacht und dadurch dem allgemeinen Interesse näher gerückt, bei uns selbst aber das Gefühl der Verantwortung für diesen Besitz gestärkt und reiche Anregung nach verschie- denen Richtungen gegeben.

3. Wiederherstellung des Inneren der Magnikirche in Braunschweig.

Die im Jahre 1906 unter Leitung des Baurats Max Osterloh ausgeführten Herstellungsarbeiten der Magnikirche betrafen hauptsächlich die Neube- malung des Inneren. Es wurde dabei von Osterloh, soweit es ging, auf die 1874 gefundenen Reste der mittelalterlichen Wandmalereien zurückgegriffen, von deren ursprünglichem Zustande Abbildung 1 eine freilich vielfach ergänzte Probe gibt. Es wurde das Rankenwerk in den Zwickeln der Gewölbekappen und an den großen Wandflächen um die Fenster nach

den wieder aufgefundenen alten Resten und den schon früher danach vom Stadtbaurat Winter an- gefertigten farbigen Kopien erneuert. Der Denkmal- ausschuss nahm eine Besichtigung der Kirche vor, bei der Stadtbaurat Winter und Baurat Osterloh nähere Erläuterungen gaben; er konnte sich mit dem hier eingeschlagenen Verfahren nur einverstanden erklären. Dagegen vermochte er so wenig wie die städtische Bauverwaltung vom Kirchenvorstande zu erreichen, daß bei der Neubemalung Figürliches wieder in alter Weise hinzugefügt wurde, selbst nicht in der Form, daß statt der Heiligengestalten neben den Fenstern etwa Apostel gewählt würden. So blieben denn diese Nischenfelder leer, und eine spätere Zeit mag dann hier das zur Darstellung bringen, was in künstlerischer Beziehung und nach dem religiösen Empfinden sich zu ihrer Ausfüllung eignet.

4. Erhaltung der Nikolaikirche in Braunschweig.

Die Kirche wurde unter dem Herzoge Anton Al- rich 1710 von Hermann Korb als erste der nach der Reformation wieder zugelassenen katholischen Kirchen der Stadt errichtet. Sie ist nicht nur wert- voll als einzige durchweg barocke Kirche Braun- schweigs, wohl geschmückt von den noch am Bau des Salzdahlumer Schlosses tätigen und geschulten Kräften, sondern auch durch ihr Material, das aus- schließlich Fachwerk ist und durch die glücklich gelöste Verbindung der dem Chorraum abgewendeten Schmalseite (im Norden, nicht Westen) mit dem zwei- geschossigen, 1735 im Erdgeschoß massiv umgebaun- ten Pfarrhause. Als der Ausschuss für Denkmal- pflege erfuhr, daß für die zu groß gewordene Ge- meinde das Gotteshaus auf keine Weise mehr aus- reichte, suchte er doch den Kirchenvorstand und die geistliche Oberbehörde in Hildesheim von dem Ab- bruch und einem Neubau an Stelle der jetzigen Kirche abzuhalten und dagegen möglichst für eine Erhaltung von Kirche und Pfarrhaus auf Grund der vom Baurat M. Osterloh angefertigten Skizzen zu gewinnen. Die Verhandlungen begannen Anfang des Jahres 1904 und sind noch nicht abgeschlossen. Dem verständnisvollen Entgegenkommen der geist- lichen Behörden, insbesondere des Bischofs Dr. Adolf Bertram von Hildesheim und des Dechanten Dr. Grube in Braunschweig, ist es zu verdanken, daß wenigstens die bereits fertigen Pläne eines völligen Neubaus an Stelle der alten Kirche fallen gelassen wurden. Doch ist es noch zweifelhaft, wieviel von der alten Kirche erhalten bleibt. Nach den neuesten Plänen ist eine Verlängerung nach Norden im Um- fang des alten Pfarrhauses geplant, sodaß dieses im äußeren Umriß erhalten bleiben würde. Der Dach- reiter sollte ganz an die Nordseite gerückt werden. Leider soll aber neben dieser unvermeidlichen Ver-

¹⁾ Vgl. den gen. Bericht S. 164 f. M. teilte besonders den günstigen Erfolg mit, den seine Anregung in Holz- minden und Braunschweig gehabt hat.

²⁾ Vgl. ebendaf. S. 85–101.

³⁾ Vgl. den gedruckten Katalog (Br. 1906) und den Auf- satz Christian Scherer's über diese Ausstellung im Braunschw. Magazin 1907 S. 73–82.

⁴⁾ Vgl. darüber die Anzeige E. Hildebrandts im Br. Mag. 1907 S. 11 f.

größerung auch der Chor nach Süden um 4 m hinausgerückt werden. Es würde damit der Zusammenschluß der alten Innendekoration im Chorraum völlig vernichtet werden. Da der Denkmalausschuß sich nochmals gutachtlich gegen diese Änderungen geäußert hat und das letzte Wort über die Angelegenheit noch nicht gesprochen ist, bleibt zu hoffen, daß die Veränderung auch des Chores noch vermieden wird. Über den bisherigen Befund sei auf S. 56 der „Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig“ verwiesen. Hier beigelegt sind der Plan des bisherigen Zustandes (Nr. 2a u. b) und drei Ansichten (Nr. 3—5), die das Äußere der nach Süden orientierten Kirche von Nordosten sowie deren Inneres, nach Norden und nach Süden gesehen, uns vorführen.

5. Öffnung der Kirchen in Braunschweig.

Auf Grund von Anregungen, die auch in den Tageszeitungen zum Ausdruck kamen, und dahin gingen, die Kirchen zu gewissen Tagesstunden auch außerhalb des Gottesdienstes dem öffentlichen Besuche zugänglich zu machen, beschäftigte sich der Ausschuß 1907 in mehreren Sitzungen mit dieser Angelegenheit. Man hoffte, mit solcher Maßnahme diese herrlichen Baudenkmäler der Allgemeinheit mehr bekannt zu machen und deren Interesse an ihnen mehr zu wecken. Es wurde mitgeteilt, daß auch der Kunstklub die Absicht habe, in dieser Beziehung vorzugehen. Beschlossen wurde, zur weiteren Besprechung eine Versammlung zu berufen, zu der eine Vertretung der verschiedenen Kirchenvorstände, des Herzogl. Konsistoriums, des Stadtmagistrates, des Kunstklubs und des Verkehrsvereins erbeten werden sollte.

Inzwischen hatte sich der Architekten- und Ingenieur-Verein mit diesen Wünschen an den Stadtmagistrat gewandt, welcher einen endgültigen Beschluß der zuständigen Kirchenbehörden veranlaßte, der dahin lautet, daß zwar die freie Öffnung der Kirchen zu gewissen Tageszeiten nicht angängig, wohl aber beabsichtigt sei, die Besichtigung der Kirchen, die zur Zeit nur gegen Entgelt möglich ist, neu zu ordnen.

6. Fachwerkhäuser in Braunschweig.

Die Tätigkeit des Ausschusses hat mit der Wiederbelebung farbiger Bemalung der noch so zahlreich in der Stadt Braunschweig vorhandenen Fachwerkhäuser, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, einen unerwarteten Erfolg gehabt. Sein Bestreben wurde unterstützt durch die geschichtlichen Untersuchungen des Oberstleutnants H. Meier über die Straßen und Häuser der Stadt, die als Veröffentlichungen des Geschichtsvereins erschienen sind¹⁾,

¹⁾ Nachrichten über Bürgerhäuser früherer Jahrhunderte im Braunschw. Magazin 1897 S. 13 ff., 1900 S. 57 ff.

aber auch in Verzeichnissen und Aufsätzen von H. Meier noch besonders für den Ausschuß verarbeitet wurden. Das Interesse der Bürger für die Geschichte ihrer Häuser war sichtlich im Wachsen, und dies erleichterte auch die ästhetische Würdigung und Pflege ihres alten Besitzes. Bisher nämlich war es nicht möglich gewesen, die Hausbesitzer für die durch farbige Unterschiede so leicht zu steigende Schönheit der Holzarchitektur zu gewinnen, und sie auch zu der Beseitigung der verdeckenden späteren Verschalungen zu bringen. Selbst der lange wirksam gewesene „Büchelverein“ hatte zwar vereinzelte Erfolge, aber sein Ziel doch nicht vollständig erreicht. Auch das Beispiel der Nachbarstadt Hilbesheim, wo die Stadtverwaltung schon lange vorbildlich sich der Pflege ihrer alten, schönen Straßenbilder annimmt, begann erst zu wirken, seit der unermülich für die Pflege heimatlicher Kunst tätige Oberbürgermeister Dr. Struckmann durch einen auf Veranlassung des Ausschusses am 7. April 1904 im Altstadtrathause gehaltenen Vortrag den Braunschweigern die ihrer noch harrende Aufgabe eingehend auseinandersetzte. Seitdem aber hüllen mehr und mehr sich die alten Stadtteile Braunschweigs wieder in ein farbiges Gewand, das den ursprünglichen Eindruck fast erreicht und der Gegenwart die alten trefflichen Schmuckformen wieder nahe bringt. Mit gutem Beispiele geht hier auch die städtische Bauverwaltung bei den ihr anvertrauten Fachwerksgebäuden voran. Freilich kommt der glücklichen Bewegung auch der unter dem Einflusse moderner Kunst wieder lebendig gewordene Sinn für Farbe wesentlich zu Hilfe. Und da treffen wir dann recht eigentlich auf das Problem, vor dem die Denkmalspflege gerade hinsichtlich der Fachwerkhäuser steht: wieweit ist es möglich, die alte farbige Erscheinung wieder herzustellen? und wieweit darf man das Alte moderner Farbenfreude überlassen? Im Ausschusse wurden diese Schwierigkeiten lebhaft erörtert. Auf Grund der praktischen Untersuchungen Professor Lübkes ergab sich, daß einstweilen die Festlegungen über den ursprünglichen farbigen Zustand der Fachwerkhäuser zu Wiederherstellungen im alten Sinne in der Regel nicht ausreichen. Andererseits hat sich nicht weniger das Äußere der meisten Privathäuser im Zusammenhang mit ihrer gegenwärtigen Benutzung so wesentlich im Laufe der Zeiten verändert, daß es auch aus diesem Grunde nur selten möglich sein würde, den ursprünglichen Zustand zu erreichen. Als wichtigster Grundsatz wurde erkannt, daß auf alle Fälle die farbige Unterscheidung des hölzernen Fachwerkgerüsts von den Füllungen aus anderem Material zu erstreben sei, und daß erst

— Heraldische Untersuchungen in der Architektur der Stadt Braunschweig, Br. Mag. 1903 S. 1 ff. — Die Straßennamen der Stadt Braunschweig in den „Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte“ B. I. Br. 1904

in zweiter Linie die Frage zu entscheiden stehe, welche Mittel dazu nötig seien. Es ist denn auch inzwischen jener Hauptsatz durchweg von der Bürgerschaft verstanden. Auf Widerspruch dagegen, selbst innerhalb des Ausschusses, stößt die Bewertung der Mittel. Aber auch hier hat bereits, unter dem Einflusse besonders von Professor Hermann Pfeifer, die moderne Richtung gesiegt, die es vermeidet, das Holzwerk wie bisher bräunlich zu bemalen, vielmehr rötliche, bläuliche und auch grünliche Töne vorzieht, wodurch das Holzwerk von den in anderen, neutraleren Farben gehaltenen Füllungen unterschieden wird. Der Färbung geschnitzter Verzierungen ist völliger Spielraum gelassen, denn selbst schreiende, harte Gegensätze verlieren sich sehr bald unter dem ausgleichenden Einflusse von Regen und Staub.

Die gründlichsten Untersuchungen über die alten Farbspuren an den Fachwerkhäusern hat Professor Lübke angestellt.

Das Ergebnis derselben und seine Folgerungen inbezug auf die Neubemalung der Häuser hat Lübke auf dem 7. Tage für Denkmalpflege 1906 in Braunschweig vorgebracht, auf dessen gedruckten Bericht schon oben verwiesen wurde. Verdienste um die praktische Ausführung haben sich, zunächst unter der Leitung von Lübke und Pfeifer, die Herren Quensen, Hohnrodt und Wolters erworben. Diese Erfolge lassen hoffen, daß sich die Bemalung der alten Fachwerkhäuser mehr und mehr wieder zu einer Volkskunst ausgestaltet.

Zu den wichtigeren der unter Beteiligung des Ausschusses für Denkmalpflege und teilweise mit Geldzuschüssen von ihm farbig neu hergerichteten Häusern gehören: Schützenstr. 30, Kröppelstr. 10, Steinstr. 3 (hier ein Versuch Prof. Lübkes mit einem Ölfarbenanstrich, der nach dem Auftrage mit Kasein matt gemacht worden ist), Südklint 11, Bäderklint 3, 5 und 6, Rattreppe 8, das Eckhaus am Alten Petritore 2 (Mummehaus); hier ist gleichzeitig das Erdgeschoß, das bisher äußerlich ziemlich im ursprünglichen Zustande erhalten war, zu Ladenzwecken umgebaut, doch, auf ein Gutachten des Ausschusses, unter Schonung der Verzierungen aus dem Jahre 1467.

Auch die Neubemalung der ganzen Häuserreihe vor der Nordseite des Gewandhauses, die der Denkmalausschuß wiederholt erwog, wäre äußerst willenswerth. Es ist jetzt wohl zu erwarten, daß sie im Anschluß an die Umgestaltung des Geländes auf der Südseite des Gewandhauses bald zur Ausführung kommt, und daß sich die Hausbesitzer dann auch zur Fortnahme der häßlichen neueren Verschalungen und aufbringlichen Firmen- und Kellamerschilder verstehen, um so den alten herrlichen Platz auch auf dieser Seite zu voller Wirkung zu bringen.

Die Häuser an der Katharinenkirche 3, 4 und 5, die dem Abbruche zu verfallen drohten, wurden 1907

noch rechtzeitig von der Stadt angekauft und, unter Wahrung des bisherigen Äußeren, für das städtische Arbeitsamt und die Brodenfammlung umgebaut.

Dagegen war leider nicht zu verhüten der Abbruch des Fachwerkhäuses Sack 8/9, das aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt. Man vergleiche über das Haus die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig S. 135. Das Gebäude wurde im Jahre 1907 von der Firma Schuchhardt zur Vergrößerung ihres Geschäftshauses angekauft und niedergerissen. Der Ausschuß war dagegen machtlos, erreichte aber wenigstens, zu gelegentlicher Verwendung an anderer Stelle den Ankauf der Fassade, die mit Einschluß des Abbruchs für insgesamt 600 M. erstanden wurde, wozu der Stadtmagistrat 200 M. beisteuerte, ein Ausschußmitglied aber das für den Ausschuß noch nicht flüssige Geld vorschob. Demnächst wird die Fassade auf dem Hofe des Hüneborstelschen Hauses, das ja auch im baugeschichtlichen Interesse von der Stadtverwaltung angekauft und vom Sack auf den Burgplatz versetzt ist, wieder zur Aufstellung kommen. Wir geben unter Nr. 6 eine Abbildung des alten Hauses, wie es sich bis kurz vor dem Abbruche auf dem Sack darstellte.

7. Umbau des Gewandhauses in Braunschweig für die Handelskammer.

Die Häuserreihe vor der Südseite des Gewandhauses an der Garfliche drohte im Jahre 1903 den Spekulationen eines Bauunternehmers zum Opfer zu fallen. Es würde dadurch die monumentale Wirkung der Hauptfassade des Gewandhauses, dieses in der Kunstgeschichte rühmlichst bekannten, 1590/1 entstandenen Renaissancebaues¹⁾, völlig vernichtet worden sein, nachdem schon Ende des XIX. Jahrhunderts an Stelle des Fachwerkhäuses an der Ecke der Poststraße und des Altstadmarkts ein Neubau von erdrückender Höhe errichtet worden war. Der Ausschuß für Denkmalpflege setzte alles daran, zu retten, was möglich war, und hatten seine Mitglieder, die Professoren Herm. Pfeifer und Lübke, mit Entwurfskizzen zu veranschaulichen gesucht, wie etwa die bauliche Ausbildung jener Stätte ohne Störung der Monumentalität des Gewandhauses möglich sei. Komplizierte Besitzverhältnisse erleichterten von vornherein seine Aufgabe. Staat und Stadt, beide an Eigentum und Servituten beteiligt, wurden interessiert; schließlich trat auch die Handelskammer, die nach einem neuen Heime suchte, in die Verhandlungen ein, und sie wurde alsbald die Hauptbeteiligte an der ganzen Angelegenheit, wodurch das Gewandhaus mit seiner südlichen Nachbarschaft (die nördliche ist wegen der geringen Tiefe der Grundstücke weniger gefährlich) endgültig privater Willkür entzogen worden ist. Das Ergebnis war im Jahre

¹⁾ Vgl. über seine Baugeschichte die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig 1906 S. 68—70.

1907, daß das Gebäude, das seit der Eroberung Braunschweigs 1671 sich im Staatsbesitz befand, wieder von der Stadt (gegen eine Entschädigung von 75000 M. an den Staat) übernommen wird. Die Stadt ihrerseits überläßt es teilweise der Handelskammer zu ihren besonderen Zwecken, teilweise wird sie es für eine Lesehalle benutzen. Allerdings wird für diese Anlagen das Innere völlig umgestaltet werden, was aber, da es ja nur fast völlig schlichte, flach gedeckte Speichergeschosse enthält, vom Standpunkt der Denkmalpflege aus vom zuständigen Ausschusse nicht beanstandet wird. Die Geschäftsräume der Handelskammer werden neben der Gartfläche errichtet werden, und daher mußten allerdings die hier vorhandenen kleinen mittelalterlichen Reihenhäuser, nachdem sie von der Handelskammer angekauft worden waren, im Frühjahr 1907 abgerissen werden. Jedoch wird der Neubau, der dem Professor Lübke übertragen worden ist, unter Beteiligung des Ausschusses und des Architekten- und Ingenieur-Vereins, mit möglichster Schonung der monumentalen Wirkung und des reichen Umrisses der Gewandhausfassade ausgeführt werden. Wir können für dieses Mal nicht näher auf diese Sache eingehen, müssen uns vielmehr eingehendere Mitteilungen für später vorbehalten. Nur ein Bild des alten Zustandes von der Umgebung des Gewandhauses auf dessen Südseite legen wir als Nr. 7 hier vor.

8. Abbruch der städtischen Münze am Kohlmarkt zu Braunschweig.

Das Grundstück wurde 1907 vom Geh. Kommerzienrat Jüdel an einen Geschäftsmann verkauft, der die älteren Baureste völlig abbrach. Da keine Anlagen von ausgesprochen künstlerischem Werte zu schützen waren, so beschränkte sich der Ausschuss darauf, den Architekt M. Löwe im Interesse der geschichtlichen Bedeutung der Häusergruppe um zeichnerische Aufnahmen zu ersuchen, die ihm dann auch von diesem mitgeteilt wurden und hier teilweise unter Abb. 8—16 veröffentlicht werden. Zu dem in den Bau- und Kunstdenkmälern der Stadt Braunschweig, 1906, S. 71 Erwähnten mag hier noch aufmerksam gemacht werden auf die bis auf einen kleinen Rest (alte Einfahrt?) völlig massive Ummauerung des Grundstücks, die allerdings gegen das Nachbargrundstück am Kohlmarkt auf unserem Plane nicht angegeben ist, da dieser Teil jetzt nicht mehr, wie früher (Inschrift im anschließenden massiven Giebel dieses Nachbarhauses: *dyssse geibel vnd de gantze mvire hort de rade. añ. 1554*) zum Grundstück gehört. Das mit X (Abbild. 8) bezeichnete Gemach enthielt das jetzt im neuen Rathause untergebrachte reiche Getäfel. Abb. 15 gibt einen Teil der Nordwand dieses Raumes in seinem letzten Zustande wieder nach Herausnahme des Renaissancegetäfels. Man erkennt rechts auf dem zurückgebliebenen

jüngeren Holzbelag die Kartusche mit dem Namen Herzog Karls I, links eine gleiche mit dem der Herzogin. Der barocke Aufsatz über dem Haupteingange dieses Raumes im Vorgemach y (Abb. 8), mit der auf seine spätere Bestimmung als Synagoge hindeutenden hebräischen Inschrift, sowie die Renaissancedekoration von der Decke eben dieses Vorgemaches wurden von Herrn Jüdel dem städtischen Museum überwiesen. Dasselbe geschah auch mit dem auf Abb. 16 erkennbaren, trefflich gearbeiteten städtischen Wappensteine von 1619, der beim Abbruch sich bereits nicht mehr an der ursprünglichen Stelle befand. Das Vorhangbogenfenster daneben (16. Jahrh.) führt auf den über Rippen gewölbten kleinen Erdgeschoßraum, das einzige gewölbte Gemach des Gebäudes. Abb. 14 zeigt die Nordostecke des Hofes mit dem gotischen Eingange des an der Stephansstraße (Abb. 11) gelegenen Flügels und daneben eine wohl erst im 18. Jahrhundert entstandene Ladeneinrichtung für Meßzwecke. An Ort und Stelle erhalten blieben nur Teile der Obergeschosse des barocken Vorderhauses am Kohlmarkt bis zu dem Knick der Seitenfront an der Schützenstraße. Denn die Kohlmarktsfront wurde völlig umgestaltet (Abb. 9 u. 10). Das Untergeschoß, das übrigens nichts Bemerkenswertes bot, wurde größtenteils durch Eisenkonstruktionen verändert. Nach allen diesen Veränderungen präsentiert sich jetzt die Front gegen den Kohlmarkt in geradezu grotesker Häßlichkeit. Dieser Fall ist ein in die Augen stechender Beweis, wie nötig die Denkmalüberwachung in hiesiger Stadt noch ist, um heizenartigen Verunstaltungen vorzubeugen. Es ist das aber auch nur dann möglich, wenn statutarische oder gesetzliche Bestimmungen erlassen werden, welche die Behörden zum Einschreiten gegen solche Willkür ermächtigen. Die übrigen den Hof umgebenden Gebäude verschwanden völlig und wurden gegen die Straßen durch Neubauten ersetzt.

9. Versammlungshaus der Vereinigung Braunschweiger Tennisklubs im Bürgerparke zu Braunschweig,

früher Goslarische Straße 39.

Als im November 1905 befürchtet wurde, daß dieses Rokoko-Haus einer Häuserspekulation zum Opfer fallen könnte, weil über das Grundstück (freilich noch dicht am Hause vorbei) eine Straße geplant worden war, nahm sich der Ausschuss für Denkmalpflege auf Anregung des Baurats M. Osterloh sogleich desselben an. Es tauchte die Möglichkeit auf, es von der Stadt erwerben zu lassen und als Pfarrhaus der Jakobigemeinde zu verwerten. Leider kamen Private den städtischen Behörden zuvor und kauften im Frühjahr 1906 das Grundstück zur Aufteilung an. Dankenswerter Weise erhielt die Stadt von den neuen Eigentümern die beiden größten Gartenfiguren, einen Perseus und eine Andromeda,

diese H. E. inv. et f. bezeichnet, geschenkt und ließ sie vor dem Restaurationsgebäude im Bürgerparke aufstellen. Auch die Stuckdecoration des Hauses wurde der Stadt für den Fall des Abbruches in Aussicht gestellt. Da erwarb im Frühjahr 1907 die Vereinigung Braunschweiger Tennisklubs das Haus, um es inmitten der Tennisplätze im Bürgerparke wieder aufzubauen, und zwar auf städtischem Grund und Boden, der vertragsmäßig der Vereinigung zur Benutzung überlassen worden ist. Über Haus und Garten ist zu dem in den Bau- und Kunstdenkmälern der Stadt Braunschweig S. 113/114 Angeführten hinzuzufügen, daß die massive Front fünfschiffig ist, der Fachwerkkörper aber nach rückwärts in der ganzen Länge und Höhe der Front eine Erweiterung gehabt hat. Das Haus lag an der Goslarischen Straße etwas zurück im Garten, den eine massive Mauer von der Straße trennte. Seitlich endigte die Mauer in eingeschossigen Pavillons aus Fachwerk, in der Mitte aber war sie von einem Gittertor durchbrochen, das ungefähr auf die Mittelachse des Hauses führte. Die steinernen Torpfeiler hatten, gelegentlich einer modernen Erhöhung der Straßenebene, über die Mauer hinaus für das Gitter eine Verlängerung erhalten, jedoch blieb der alte Abschluß mit Rocaillevasen. Das schöne Schmiedewerk steht auf dem Übergang zwischen Barock und Rokoko, jenem noch näher als diesem. Es trägt oben unter einem Baldachin die Initialen des Erbauers J. P. H. Dieses Tor mit seinen noch unentwickelten Rokokoformen mag in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein, und gewiß nicht später wird auch das Haus selbst gebaut worden sein. Der Gipschneider des Hauptsaales beherrscht zwar schon die Formen des Rokoko, aber doch noch in einer gewissen schweren Auffassung, sehr verwandt den geschnittenen Stuckarbeiten in Wabum (Bau- und Kunstdenkmäler Bd. III, 2, Taf. XVI und Abb. 128), während die, wie der Abbruch lehrte, nachträglich aufgetragenen Verzierungen im Erdgeschoß, ähnlich den 1760 entstandenen Stuckverzierungen in Schlieftedt (ebenda, Taf. XIV), einen eleganteren und daher wohl jüngeren Charakter haben¹⁾.

Abbildung 17 gibt den ursprünglichen Grundriß des Hauses, Abb. 18 dieses selbst, Abb. 19 den Saal des Obergeschoßes mit den alten, bemalten Leinwand-Tapeten, Abb. 20 eine Einzelheit der Stuckverzierung und Abb. 21 das Tor wieder.

Im Winter 1907/8 ist das Haus an seiner neuen Stelle inzwischen von der Firma Rasche und Kraatsch bereits wieder aufgerichtet. Vom jüngeren Anbau

nach rückwärts ist die Mitte wieder zweigeschossig hochgeführt, seitlich aber nur das Erdgeschoß mit besonderem modernen Mansardendach. Dadurch tritt der ursprüngliche Kern des Hauses wieder besser für sich in die Erscheinung. Auch ist beabsichtigt, Tor und Pavillons vor dem Hause in alter Weise wieder zu errichten, sie aber, statt mit einer Mauer, nur durch ein Staket oder eine lebende Hecke zu verbinden.

Die alten Sandsteinfiguren des Gartens waren beim Übergang des Hauses an die Tennisvereinigung bereits an Private abgegeben. Ein Teil davon befindet sich jetzt Hohetorwall 9, das übrige Fallerslebertorwall 16. Der Vorstand der Vereinigung ist bestrebt, für den beim Hause geplanten Rokokogarten durch andere alte Figuren aus Braunschweigs Umgebung Ersatz zu schaffen. So ist denn, dank dem tatkräftigen, opferbereiten Eintreten der Vereinigung der Tennisklubs, insbesondere aber des Herrn Regierungsrats Emil Bartels, die Erhaltung dieses interessanten Bauwerks, wenn auch auf einer anderen als der ursprünglichen Stelle, jetzt glücklich erreicht.

10. Das Empfangsgebäude des Staatsbahnhofs in Braunschweig.

Die längst beabsichtigte und immer notwendiger werdende Veränderung bzw. Verlegung des Empfangsgebäudes der Staatseisenbahn veranlaßte den Ausschuß bereits im Anfange des Jahres 1906, sich mit dem künftigen Schicksal dieses Bauwerks nach dem Aufhören seines bisherigen Zweckes zu beschäftigen. Der Bau entstand 1844/46 nach Plänen Ottmers, und wahrscheinlich war es die erste Bahnhofshalle, die die neue Aufgabe bereits in monumentalen Formen vollkommen löste und mit der praktischen Nutzbarkeit sachgemäßen, künstlerischen Ausdruck verband. Bald darauf kam im Ausschuß eine Eingabe der Baugewerksinnung an den Stadtmagistrat zur Besprechung, in der allein die Erhaltung des Kuppelbaues, wenn nötig auch an anderer Stelle, befürwortet wurde. Das war der Anlaß, daß Stadtbaurat Winter seinen Bericht an den Stadtmagistrat über die Eingabe dem Ausschusse mitteilte, in dem er den Vorschlag der Innung als durchaus ungenügend zurückwies. Er sagte hier u. a.: „Nach dem heutigen Stande der Denkmalpflege halte ich es für undenkbar, dieses Bauwerk ohne weiteres vom Erdboden verschwinden zu lassen, erachte es vielmehr als eine der Stadt und dem Staate gleichermaßen obliegende Pflicht, zu gegebener Zeit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln auf seine würdige Erhaltung hinzuwirken, daselbe, wenn irgend tunlich — sei es als Badeanstalt, Markthalle oder dergleichen — einem öffentlichen Zwecke dienstbar zu machen“. In diesem Sinne demnächst zu verfahren und auf die Erhaltung des Bahnhofsgebäudes schon bei der Bear-

¹⁾ Diese kunstgeschichtlichen Erwägungen und das Monogramm der Gittertür lassen immer noch die Frage nach dem einstigen Besitzer offen. Beiträge zu ihrer Lösung gab der Oberstleutnant H. Meier in den Br. Anzeigen, namentlich am 8. Februar 1908, und der Stadtarchivar Dr. Mack in der Br. Landeszeitung am gleichen Tage.

beutung des Ortsbauplanes für das frei werdende Bahnhofsgelände Rücksicht zu nehmen, ist auch die Meinung des hiesigen Ausschusses für Denkmalspflege.

11. Kleinere Angelegenheiten in Braunschweig.

Neben der Fürsorge für Bauwerke wurde die Aufmerksamkeit des Ausschusses, sei es gutachtlich, sei es auch nur aus sachlichem Interesse und ohne Einfluß auf bestehende Zustände, ebenfalls noch mannigfach in Anspruch genommen. Hier nur ein paar derartige Fälle. Vergebens waren im Jahre 1903 die unternommenen Versuche, den Durchbruch der Humboldtstraße durch Bierbaums Garten bis zur Fallersleberstraße zu verhindern. Die Anlage war bereits seitens der Stadt beschlossene Sache, und es ließ sich auch nicht mehr erreichen, dem Durchbruch eine kleine Biegung zu geben, um die Eintönigkeit der überlangen, geraden Straßenlinie zu vermeiden, und ebenso wenig war es möglich, aus dem großen, baumreichen Gartengelände für besondere öffentliche Zwecke ein Stück in städtischem Besitz zurückzubehalten.

Mit Freuden begrüßte der Ausschuß die auch durch einen vom Professor Pfeifer im Architekten- und Ingenieur-Verein gehaltenen Vortrag angeregte und inzwischen auch ausgeführte Idee, sämtlichen Plätzen der Stadt durch das Anpflanzen von Bäumen ein behaglicheres Aussehen zu geben; an der Auswahl der Stellen hat er sich beteiligt.

In diesem Sinne empfahl denn auch 1907 der Ausschuß, vertreten durch einige seiner Mitglieder, auf eine Anfrage des Geheimen Baurats Pfeifer im Jahre 1905 die Erhaltung des Giebhäus an dem Schloßportale gegen den Ackerhof, wobei dann auch die Sicherung des stark verwitterten Quaderwerkes durch Testalinüberzug erörtert wurde.

12. Neurichmond.

Als das Gerücht sich verbreitete, die Herzogliche Villa Neurichmond mit Williamscaſtle müsse wegen Baufälligkeit abgerissen werden, hielt es der Ausschuß für seine Pflicht, bei der zuständigen Stelle in Hannover auf den Verlust hinzuweisen, der der Stadt mit dem Verschwinden dieser Schöpfung Herzog Wilhelms drohe, gleichsam einer Fortsetzung des tragischen Geschehens, das über die meisten herzoglichen Schlösser im Verlaufe des 19. Jahrhunderts hereingebrochen ist. An eine Erhaltung war aber in der Tat nicht zu denken. Die höchst unpraktische Anlage der Dächer und jahrzehntelange Vernachlässigung schon bei Lebzeiten Herzog Wilhelms hatten einen völlig hoffnungslosen Zustand geschaffen. Die flachen Dächer waren mit Zinkplatten gedeckt, deren Riete durchweg verlötet waren, daher keinen Spielraum zur natürlichen Ausdehnung und Zusammenziehung des Metalles gestatteten. So

waren immer wieder Brüche und Risse entstanden, die das Wasser durchließen. Da nun aber das Dach des Zinnenranzes wegen möglichst hinter diesem versteckt war, lag es überall innerhalb des Mauerungsrings auf. Dieser Winkel von Dach und Mauer war daher dem Wasserangriff besonders ausgesetzt. Von hier aus durchfeuchtete das Wasser die Wände bis ins Erdgeschoß und zersetzte den Putz. Die Balkenenden faulten, mußten daher schließlich gestützt werden oder brachen ganz, während die Vertäfelungen vermürbten und sich lösteten (Speisezimmer der Villa). Am ärgsten war der Zustand von Williamscaſtle, wo einige Räume, namentlich der große Mittelsaal, überhaupt nicht mehr zu betreten waren. Andererseits war hier der Hauptturm mit seiner Treppe noch ganz gesund. Dies ließ den Gedanken auftauchen, den Turm völlig, das Gebäude aber durch Abtragung der Dächer und alles Holzwerkes eingeständenermaßen als Ruine, also in der Außenansicht wesentlich im alten Zustande, zu erhalten. Denn dieses Williamscaſtle war künstlerisch bei weitem der wertvollste Teil der Anlage. Indessen auch das war nicht durchführbar, und so blieb nach dem Abbruch im Winter 1906/7 von allen Ottmerschen Bauten nur das kleine Torhaus stehen, das, wiederhergestellt, ferner allein noch den künstlerischen Charakter der ganzen Anlage vergegenwärtigt (Abb. 22). Große Teile der Fädelung, auch Türen und Fenster, erwarb vom Bauunternehmer Sommer, der den Abbruch besorgte, die Familie Prögel auf Mittergut Esbeck.

Die herzogliche Villa (Abb. 23 u. 24) wurde 1833 von Ottmer erbaut (vergl. die Angabe in Ottmers Architektonischen Mitteilungen, 2. Abt. 1838). 1835 erschien bereits eine von C. W. Ramdohr herausgegebene Veröffentlichung des Gebäudes in Steindruck (manche Exemplare auch koloriert) mit Abbildung des ganzen Gebäudes von der Südwestseite, sowie der vier Haupträume des Erdgeschosses. Daraus geht hervor, daß das Innere sich bis zuletzt im wesentlichen unverändert erhalten hatte. Nur die reichen, antikisierenden Marmorkamine weisen diese Steinbrücke noch nicht auf.

Nach dem Schloßbrande vom September 1830 war wohl die Erbauung einer zeitgemäßen Wohnung für den Herzog ein dringendes Bedürfnis. So wurde denn von der großen Anlage, die geplant war, und von der das Modell im Waterländischen Museum eine gute Vorstellung gibt (Abb. 25), zunächst nur das Hauptstück ausgeführt. Dies hat aber auch einen so selbständigen Willenscharakter, daß es den Eindruck macht, als hätte man von vornherein gar nicht sehr ernstlich mit der Ausführung des ganzen Planes gerechnet. Nur scheinbar widerspricht dem Ottmers eigene Angabe (1838): „Das im Jahre 1833 neuerbauete Herzogl. Lustschloß, Richmond-Castle genannt, war das erste Wohngebäude, wel-

ches in letzter Zeit bei uns im gothischen Style aufgeführt wurde. Es konnte nicht unterbleiben, daß das Eigenthümliche und Pittoresque dieser neuen Anlage, welche sich von Jahr zu Jahr noch mehr entwickelt, dahin wirkte, daß“ Denn diese hier angedeuteten Erweiterungen beziehen sich auf das in der Folge im engeren Sinne Williams-castle genannte Nebengebäude. Der Hauptbau führte schon 1835 und später stets die offizielle Benennung einer herzoglichen Villa, und der Villencharakter trat auch bei diesem Bau zum ersten Male in Braunschweig mit all den Eigentümlichkeiten hervor, die wir noch heute mit der Bezeichnung Villa zu verbinden pflegen. Dies ist die kunstgeschichtliche Bedeutung des Gebäudes in der engeren Heimat. Mit dem Villencharakter aber steht die Übernahme der englischen Gotik für die architektonische Dekoration des Außern sowohl wie des Inneren im engsten Zusammenhange. Sie war die einzige stilistische Ausdrucksform, die man derzeit mit der nötigen Beweglichkeit zu handhaben wußte. Die englische Gotik war damals literarisch-theoretisch von allen mittelalterlichen Stilarten am besten durchgearbeitet, bereitete daher dem Studium die geringsten Schwierigkeiten. Man sah nicht das Englische, sondern nur das Gotische in ihr, und glaubte daher mit ihrer Anwendung auch eine echt deutsch-nationale Kunstform zu pflegen.

Das Mauerwerk der Villa, auch das der Innenwände, bestand aus verputztem Ziegelwerk und war mit einer gelblichen Farbe überzogen. Einzelne Gefimse, z. B. das äußere der Haupttür, waren auch aus bemaltem Blech. Der Keller war durchweg gewölbt (z. T. des leichteren Baues wegen mit sog. Topfgewölben) und enthielt die Küche. Im Erdgeschoß waren ausschließlich Gesellschaftsräume. Das Speisezimmer (über der Küche und mit ihr durch einen Aufzug verbunden) hatte eine schwere dunkle Mahagonitafelung und ein entsprechendes ganz mit Spiegelscheiben ausgelegtes Rahmenwerk der Decke. Das Lesezimmer hatte eine mit Maßwerk auf Papiersteinfarbig gemalte Decke, desgleichen das Billardzimmer, und hier, gleichwie wie im Flur und im Treppenhause, war diese bloß gemalte architektonische Dekoration sogar an den Wänden herabgeführt. Das Wohnzimmer hatte an der Decke hölzernes, ganz vergoldetes Rahmenwerk auf weißem Grunde und einen besonders schönen Kaminmantel. Alle Zimmerwände waren, soweit sie nicht verschalt waren, mit Sackleintwand bespannt, und diese erst war mit Papiertapete beklebt. Die Korridore waren mit Ausnahme des Vorraumes vor der Treppe massiv gewölbt. Die Wand zwischen Billardzimmer und Wohnzimmer war durch eine ins Billardzimmer vorgeschobene Verschalung erheblich verstärkt und enthielt einen verborgenen, vom Wohnzimmer aus zugänglichen Aufgang in das Obergeschoß.

Der Flurgang zwischen Speisezimmer und Billardzimmer sollte die Villa mit der anderen, größeren Gebäudemasse des Schlosses verbinden. Die Mauern des Ganges waren außen an den Nordseiten unverputzt und mit auf Verzahnung vorstoßenden Steinen roh geblieben.

Das Obergeschoß enthielt die ausschließlich der persönlichen Benutzung des Herzogs dienenden Räume. Sie waren ganz einfach ausgestattet; nur das Wohnzimmer enthielt eine schöne Kamineinfassung ähnlich der des Erdgeschoßes. Das Schlafzimmer hatte eine dem Geschmacke des Herzogs besonders zusagende, wesentlich auf grün gestimmte schottische Tapete.

Williams-castle (Abb. 26—29), abseits von der Villa gelegen, überragte diese in der Gesamtanlage bedeutend an künstlerischen Qualitäten. Diesem zweiten, etwas später, aber im gleichen Material und gleicher englischer Gotik entstandenen Schloßchen war wohl ursprünglich eine ganz selbständige Bedeutung zugedacht. Auf die beabsichtigte, gelegentliche Benutzung durch den Herzog selbst deutet auch der große Saal im Hauptgeschoß, der an Flächeninhalt die Räume der Villa erheblich übertraf. Die Innendekoration war dagegen bescheidener als die der Villa; statt der Kamine nur Öfen, und reicheres hölzernes Tafelwerk fehlte ganz. Da das Schloßchen in der Folge auch häufig Kavalierrhaus genannt ward, so mag es wohl später vorwiegend von der Umgebung des Herzogs benutzt worden sein.

Ottmer hatte es verstanden, bei geschickter Ausnutzung des abschüssigen Geländes einen Bau von einheitlicher Gesamtwirkung und dabei einer Fülle verschiedenartiger Teilansichten zu schaffen. Auf kleinstem Raum und mit den bescheidensten Mitteln war hier der Traum eines Märchenschlosses verwirklicht, wie er das romantische Sehnen jener in Walter Scotts Romanen schwelgenden Zeit erfüllte.

Das zweigeschoßige, aus einem größeren Ostbau, einem kleineren Westbau und einem Verbindungsbau bestehende Schloßchen stieß ostwärts gegen den Geländeberg, sodaß hier das obere, das Hauptgeschoß, auch den Hauptzugang durch eine offene Vorhalle unmittelbar vom Garten aus hatte. Im Erdgeschoß befanden sich nur Wirtschaftsräume mit der Küche. Von den kleinen Räumen des Verbindungsbau unter dem Hauptsaal des Obergeschoßes war der westliche von dem Anbau her durch eine Tür zugänglich, die durch ein büffetartiges Gerät, das sich aus einer Vertiefung hervorheben ließ, versteckt werden konnte; ein ähnlicher großer Aufzug, aber ohne Kulissee und nicht vor einer Tür, verband auch den Nachbarräum im Westbau mit dem Hauptgeschoß. Die Küche befand sich im Erdgeschoß des Ostbaues. Der große Turm war zugleich das Haupttreppenhause; eine Nebentreppe füllte den nordwestlichen Eckturm. Im Hauptgeschoß durchzog den Ostbau

ein Korridor, an dem vier stattliche Bohnzimmer lagen, das südöstliche innen direkt auf den Putz völlig als Weinlaube ausgemalt. Den Zwischenbau nahm der fast schmutzlose, schlicht geweißte große Saal ein, im Westbau an der Südseite ein Kabinet mit einer Tapete, die in Buntdruck mit Schäferzänen geschmückt war.

13. Die Wandmalereien in der Kirche zu Melverode.

Außer den früher schon bekannten, durch eine Leinwand verdeckten Wandmalereien im Chore der Melveröder Kirche wurden im Jahre 1902 auch im Langhause entsprechende romanische Freskenreste gefunden¹⁾. Infolge davon wurde alles derart in der Kirche Vorhandene einer gründlichen Untersuchung unterzogen, an der sich auf Grund eines Antrages der Herzoglichen Baudirektion der Ausschuß für Denkmalpflege mit besonderem Eifer beteiligte. Das erste Ergebnis dieser seiner Tätigkeit war ein Gutachten des Stadtbaurates Winter vom 27. Januar 1903, worin folgendes ausgeführt wird:

„Durch die seither ausgeführte Beseitigung der auf den ursprünglichen Putz im Laufe der Zeit aufgetragenen Kalktünche ist nachgewiesen, daß eine dekorative Malerei von Anfang an alle Teile des Innenraumes dieser nicht nur in kunsthistorischer, sondern auch in architektonischer Beziehung sehr beachtenswerten Kirche bedeckt hatte. Die zu Tage getretenen Malereien sind leider durchgängig sehr verschwommen und verblaßt, an vielen Stellen durch abgefallene oder später neu eingefügte Putzteile ganz außer Zusammenhang gebracht und außerdem durch andere Einflüsse in einer Weise unkenntlich geworden, daß über den ganzen Gedankengang, welcher wie in anderen kirchlichen Bauwerken jener Zeit, so auch wohl hier zweifellos den Darstellungen zu Grunde lag, sich noch nicht einmal eine Mutmaßung aufstellen läßt. Nichtsdestoweniger sind die aufgefundenen Spuren der Malerei doch so bedeutend, daß es undenkbar erscheint, sie bei der geplanten Wiederherstellung des Inneren der Kirche einfach verschwinden oder ganz unbeachtet zu lassen.“

„Am besten erhalten sind die Darstellungen auf den Quaderflächen, namentlich der Pfeiler vor dem Chorquadrante und des Gurtbogens vor der Apsis: sie geben Aufschluß über die Form und Behandlungsweise des Ornaments und der Figuren. Weniger deutlich treten die Bilder an der nördlichen Seitenmauer im Chorquadrante hervor, dennoch aber genügend, um daraus deren reihenweise übereinander gestellte Anordnung (ähnlich der im hiesigen Dome) und auch, mit Hilfe einer von dem Herrn

Museumsdirektor Meier gegebenen Beschreibung, die in denselben ausgesprochene Handlung als eine Legende des heiligen Nikolaus erkennen zu können. Auf allen übrigen Wandflächen ist der Zusammenhang der Bilder unterbrochen, nur hin und wieder werden Figurengruppen, einzelne Figuren oder nur Köpfe, meist mit Heiligenscheinen, erkennbar. Außerdem verdient noch die auf den Gewölbeflächen angebrachte Malerei besondere Beachtung, weil sie wenigstens die zur Belebung und Bereicherung dieser Flächen angewandte Haupteinteilung — bewirkt durch große Kreise mit eingeschlossenen Figuren und darunter, gleichsam als Träger derselben auf den Gewölbeanfängern, angebrachten Engelsgestalten — klar zur Anschauung bringt.“

„Abgesehen von den Arbeiten zur vollständigen Beseitigung der Kalktünche tritt als nächste Aufgabe in den Vordergrund: eine genaue und gewissenhafte Aufzeichnung dessen, was dem Beschauer sich darbietet, und es darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß mit Hilfe dieses Materials eine Grundlage für die Gesamtanordnung einer stilgemäßen und der ursprünglichen Ausstattung nahe stehenden Malerei zu gewinnen sei.“

„Ferner kommt in Betracht, daß der Wand- und Gewölbeputz mit Ausnahme weniger Stellen die denkbar schlechteste Beschaffenheit zeigt und keinesfalls geeignet ist, ihn als Untergrund für die Auftragung irgend welcher Malerei dienen zu lassen. In seiner ganzen Fläche von vielen kleineren und größeren Rissen durchzogen, entbehrt er jedes Zusammenhanges, nur unvollkommen haftet er noch an dem darunter liegenden Bruchsteinmauerwerke und an vielen Stellen ist er durch Einwirkung von Atmosphärenteilchen und Salzen mürbe und bröcklig geworden, zum Teil auch schon in Blättern herabgefallen. Demgemäß kann auch an eine Wiederherstellung der aufgefundenen Malerei auf den vorhandenen Putzflächen nicht gedacht werden, selbst die noch erkennbaren Einzeldarstellungen in derselben, wie z. B. die Legende des heiligen Nikolaus, sind davon ausgeschlossen.“

„Der Entwurf für die Neuausmalung der Kirche sollte, soweit irgend tunlich, das Gegebene in sich aufnehmen oder mindestens einen Anschluß an dasselbe erstreben; die Ausführung der Malerei wird auf einem geeigneten, neu herzustellen den Putze, beziehungsweise auf den Quaderflächen unmittelbar unter Benutzung und Wiederherstellung der dort vorhandenen Figuren und Ornamente, zu beschaffen sein, und es könnte nur noch in Frage kommen, ob nicht die am deutlichsten zu erkennenenden und auf einem noch leidlich haltbaren Putze hergestellten Gemälde, nämlich die der mehrgedachten Nikolauslegende, künftigen Generationen zum kunsthistorischen Nachweise und Studium über die Art der einstigen Ausmalung der Kirche überliefert

¹⁾ Vergl. P. J. Meier, Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, II, 1900, S. 104, und H. Pfeifer, Die Kirche zu Melverode und ihre Wandgemälde, Denkmalpflege 1906, Nr. 7.

werden sollen, ein Verfahren, welches unter Anwendung einer Besspannung der betr. Wandfläche mit entsprechend zu bemalendem Segelleinen voraussichtlich keine zu großen technischen Schwierigkeiten bereiten wird und aus den angegebenen Rildsichten nur empfohlen werden kann."

Diesen Ausführungen trat die herzogliche Baudirektion vollinhaltlich bei, und es wurden nun unter Oberleitung des Geh. Baurats Pfeifer die Instandsetzungsarbeiten in den Jahren 1903 und 1904 ausgeführt. Zuerst wurden durch den beim Hofdekorationsmaler Quensen beschäftigten Maler H. Gottwald treffliche Aquarellkopien aller vorhandenen Fresken angefertigt, insbesondere die der Nord- und Südwand des Chores in natürlicher Größe. Diese letzten wichtigsten und am besten erhaltenen Teile wurden im übrigen in ihrem alten Zustande gelassen, jedoch, durch eine die beiden Wände völlig überspannende Leinwand verdeckt, auf der die Darstellungen in ergänzten Kopien wiederholt worden sind, die nicht erhaltenen oberen Partien aber, möglichst im alten Sinne, von Quensen völlig neu hinzuerfunden wurden. Die Bilder und Wandornamente an den Pfeilern und den Gurtbögen des Chorquadrates wurden wiederhergestellt, die in der Apfiss mit Benutzung der dürftigen Reste erneuert, das himmlische Jerusalem an dem in einen Kugelschnitt übergehenden Chorgewölbe¹⁾, wo nichts mehr erhalten war, von Quensen völlig neu hinzugefügt, unter möglichster Anlehnung an gleichzeitige Vorbilder, namentlich die Fresken im braunschweigischen Dom. In keiner Weise zu retten waren dagegen die Wandfresken im Langhause. Auch der Gewölbeputz mußte hier fast ganz wieder erneuert werden. Doch brachte man, um das Langhaus wenigstens mit dem Chore wieder in harmonische Verbindung zu bringen, eine von der alten freilich notwendigerweise unabhängige, farbige Feldeinteilung der Gewölbe sowie in alter Weise einige Zwischfiguren wieder an. Einzelne Teile des mit Malerei versehenen Putzes wurden dem Waterländischen Museum zur Aufbewahrung übergeben.

Auf Grund des Zustandes vor den Wiederherstellungsarbeiten ist Museumsdirektor Dr. F. J. Meier zu den kunstgeschichtlichen und ikonographischen Ergebnissen gekommen, über die er bereits am 16. August 1902 an den Ausschuß berichtet hat, und die den nun folgenden Ausführungen größtenteils zugrunde liegen.

Im allgemeinen ließ sich feststellen, daß die Maleereien in zwei verschiedenen romanischen Perioden entstanden sind. Insbesondere gehören zur älteren, dem zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts entstammenden Ausschmückung der Kirche die Einzelfiguren in der Apfiss und an den Chorpfeilern,

¹⁾ Wegen der eigenartigen Gewölbeform der Kirche vgl. die S. 84, Anmerkung 1 angegebene Literatur.

die durch ihre spizige, rötliche Umrißzeichnung charakterisiert wird. Ferner zeigten sich an den Gewölben des Langhauses zwei Freskenschichten übereinander. Insbesondere wies auch der westlichste Gurtbogen im Mittelschiff ein jüngeres Ornament über einem älteren auf. Ihrer ganzen künstlerischen Eigentümlichkeit nach als jünger gegenüber jenen Einzelfiguren in Chor und Apfiss lassen sich aber mit Sicherheit namentlich jene zusammenhängenden Darstellungen aus der Legende des heiligen Nikolaus von Bari und der Geschichte Christi an der Nord- und Südwand des Chorquadrates erkennen, die mit ihren schlichten, ruhigen Linien und leeren Flächen erst der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehören können (Abb. 32).

Im einzelnen waren von den vier Figuren der Apfiss nur geringe, und fast allein in den rötlichen Umrißfen noch erkennbare Reste erhalten, weil hier später eine spizbogige Tür eingebrochen wurde (Abb. 32). Von der Figur zur Linken, die als Frauengestalt ergänzt worden ist, war nur der Arm mit dem Adlerschilde und der benachbarte Teil des langen Mantels erhalten. Sie stellte vermutlich einen heiligen Ritter dar. Die folgende Figur ist völlig neu. Die von der Gestalt südlich nächst dem Fenster erhaltenen Gewandteile reichten zu ihrer Bestimmung nicht aus, während von der vierten Figur der ganze Unterkörper, mit Alba, Dalmatica und einem Stabende erhalten war, sodaß man hier im Hinblick auf den Hauptheiligen der Kirche mit einiger Sicherheit den heiligen Nikolaus vermuten darf. Die Darstellung in der Apfisswölbung ist völlig neu, desgleichen, wie schon gesagt, das himmlische Jerusalem in der Wölbung des Chorquadrates, während das Wandornament der Gurtbögen und Pfeiler, sowie die 4 überlebensgroßen, mit denen der Apfiss gleichzeitig entstandenen, direkt auf den Stein gemalten Pfeilerfiguren zwar in den rötlichen Umrißfen und einigen Farbflächen leidlich erhalten waren, aber doch einer völligen Erneuerung bedurften. Am Gurtbogen vor der Apfiss waren Medaillons ausgepart, in denen teilweise Reste von Brustbildern (deutlich erkennbar Petrus und Paulus, sowie das Lamm) erhalten waren. Dargestellt sind neben der Südwand bei der Apfiss ein härtiger Heiliger (Abb. S. 88), der mit beiden Händen ein Buch hält, von dessen Flächenfarben aber nichts mehr zu erkennen war, ebenda neben dem Langhause eine Maria, die dem gekleideten Kinde auf ihrem Arme einen Apfel reicht. Der auch ihren Kopf umziehende Mantel hatte einen rötlichen Farbenton. Gegenüber befindet sich am Apfispfeiler der h. Christophorus, von dessen Innenzeichnung noch so viel erhalten war, daß die Zeichnung ergänzt werden konnte, während den Schiffspeiler ein bartloser Heiliger (Abb. S. 88.) zierte, in der Linken ein Buch, die Rechte segnend erhoben, dessen Mantel wieder oben einen rötlichen, auf der umgeschlagenen

Unterseite aber einen zart grüngelben Ton zeigt.

Bei weitem das Wertvollste der Malereien bilden die zwischen diesen Pfeilerfiguren in vier horizontalen Zonen die beiden Wände bedeckenden, etwas jüngeren zyklischen Darstellungen, namentlich die Erzählung der bildlich nicht häufig vorkommenden Legende des heiligen Nikolaus von Bari an der Nordwand des Chores (Abb. 30).

Nikolaus wurde im 3. Jahrhundert zu Tarzes oder Patra in Lykien als Sohn reicher Eltern geboren. Sein Erbgut gab er den Armen. Durch das Eingreifen eines Engels wurde er zum Bischof von Myra gewählt, verrichtete als Bischof viele Wunder, wandte sich auch gegen das im Lande noch nicht erlöschene Heidentum und starb 344. Auch nach seinem Tode tat er alsbald noch eindrucksvolle Wunder. Sein Leichnam wurde nach der Eroberung Myras durch die Türken 1087 nach Bari gebracht.

A. Die Nordwand des Chores. Die erhaltenen Wunderszenen richten sich nicht nach der legendarischen Reihenfolge. Auch war von beiden oberen, das Bogensfeld füllenden Bildstreifen nichts erhalten. Quensen hat daher, jedoch nur auf der vorgelegten leinenen Schutzwand, in Anlehnung an die Darstellung im Braunschweiger Dom das oberste Feld einheitlich mit der typologischen Opferzene Cain und Abels gefüllt, auf der folgenden, durch das Fenster in zwei Teile geschiedenen Zone hat er dagegen auf P. 3. Meiers Vorschlag 1. westlich neben dem Fenster die Errettung der drei Mädchen vor Schande durch Nikolaus, 2. östlich aber die Berufung des Heiligen zum Bischof dargestellt.

Der nun weiter unten folgende, ebenfalls noch durch das Fenster geteilte, zwischen den Randeinfassungen 89 cm hohe Streifen ist mit zwei Wundertaten gefüllt, welche die Legende dem Bischof erst nach seinem Tode zuschreibt. Es ist nämlich in Nr. 3 und 4 westlich vom Fenster in zwei gleich den meisten folgenden ohne scharfe Scheidung in einander übergehenden Szenen jenes Wunder erzählt, wonach Nikolaus einen Knaben vom Tode wieder erweckte, um dessen Vater zu Gemüte zu führen, daß dieser an Gott gefrevelt habe. Der Vater hatte nämlich den Heiligen gebeten, ihm zu einem Sohne zu verhelfen, wogegen er dem Heiligen sich durch das Geschenk eines schönen Gefäßes dankbar erweisen wollte. Nikolaus erfüllte die Bitte, der glückliche Vater aber behielt den zuerst für den Heiligen zur gelobten Erkenntlichkeit angefertigten Krug für sich, ließ aber einen zweiten machen, den er durch seinen Sohn zu Schiffe der Kirche des Heiligen zusandte. Der Sohn aber fiel mit dem Krüge zur Strafe des Vaters ins Wasser und ertrank, wurde aber vom Heiligen wieder ins Leben gerufen, worauf der Vater in sich ging und dem Heiligen beide Gefäße überließ. — Wir sehen nun (diese und die folgenden Beschreibungen beziehen sich auf die

Originale, nicht auf die sie verdeckenden Kopien), 3. links auf bewegter See ein gelbes Schiff mit Steuer, weißem Segel und Bugspriet, von den zahlreichen Menschen sind die links befindlichen nach rechts, die rechts befindlichen nach links gekehrt. vorn im Wasser liegt der Knabe, bekleidet mit einem rötlichen Gewande, und vor ihm schwimmt der gelbliche Krug, der seinen lang über den Kopf ausgestreckten Händen entglitten ist. — Die weiter rechts folgenden Figuren veranschaulichen sodann 4. die Rettung des Knaben. Dieser ist in einer schmutzig-weißen und schwarzen Bekleidung hingestellt vor zwei Personen, wohl seine Eltern, die auf dem wie üblich gelblichen Haupthaar gelbe tholusartige Bedeckung tragen, während die linke Figur rötlich, die rechte, so weit erkennbar, gelb gekleidet ist. Sie sind etwas nach rechts gekehrt, wo, sie überragend, der Bischof in rot, bläulich, gelb-weiß gefärbtem Ornate steht, dem der Knabe seine Rechte entgegenstreckt.

Rechts vom Nordfenster folgen drei Szenen, von denen Nr. 6 und 7 noch hinlänglich erkennbar sind, während Nr. 5 nur noch rötliche und gelbliche Flächen zeigt, in denen man allenfalls rechts eine stehende Gestalt und links tiefer eine liegende, kleinere Figur zu sehen glaubt. Es folgt eine vom vorigen Wilde teilweise bedeckte Säule mit rotem Schaft und gelbem Kapitäl, sodaß eine Art Trennung von den beiden Szenen 6 und 7 wenigstens angedeutet ist. In diesen Szenen ist jene Erzählung veranschaulicht, wonach sich jemand Geld von einem Juden borgt, diesen aber um die Rückzahlung betrügt, indem er das Geld in einen hohlen Stab tat und diesen den ahnungslosen Juden halten läßt, während er gleichzeitig beim heiligen Nikolaus schwört, ihm das Geld zurückgegeben zu haben. Der Heilige aber rächt den Juden, indem er den betrügerischen Christen von einem Wagen tödlich überfahren werden läßt, wobei auch der Stab zerbricht und das Geld zutage kommt. — Wir sehen nun in Nr. 6 links den nach rechts gewendeten Juden stehen mit Judenhut und rötlichem Mantel, der den diden, gelblichen Stab mit der Linken ergreift, die Rechte aber emporhält. Rechts vom Stabe aber steht, gegen den Juden gekehrt, der christliche Betrüger mit gelblichen Gewandteilen, hinter dem noch der Kopf einer zweiten Gestalt sichtbar ist vor einem durch schwarze, rote und gelbe Farben ange deuteten Gebäude. — Es folgt 7. die Sühne des Verbrechens. Man bemerkt als Hauptsache den gelblichen Wagen, von dessen vier roten Rädern zwei sichtbar sind, und der von einem roten Luche überspannt ist. Langgezogene, rote und gelbe Farbstreifen unter den Rädern können nur auf den Überfahrenen und seinen Stab gedeutet werden. Hinter dem Wagen steht ein durch drei große, gelb und rote Blätter ange deuteter Baum.

Die unterste, ohne die Einfassung 1,17 m hohe,

unter dem Fenster fortlaufende Bildreihe der Nordwand gibt in drei Szenen drei Wunder des Nikolaus wieder, die dieser noch zu seinen Lebzeiten tat. Das 8. Bild, als erstes zur Linken, stellt dar, wie unter dem Beistande des Heiligen während einer Hungernot Korn aus einem Schiff in die Stadt Myra getragen wurde, ohne daß die Ladung sich verringert. Links sieht man zunächst das gelbe Schiff im Wasser mit rötlichem Bugspriet und weiß- und blaßrot gestreiftem Segel vor dem rötlichen Mast, der über dem Segel noch eine ebenfalls rötliche Querscheibe trägt. Mit Sicherheit sind nur zwei Menschen mit gelblichem Paar und roten Gewandteilen im Schiff zu erkennen, die halb nach rechts gewendet sind. Vom Bord des Schiffes ist schräg nach vorn rechts ein breites rotes Brett gelegt, auf dem ein mit einem Sack beladener gebeugter Mann in kurzem grünlichen Gewand und mit nackten Beinen hinabgeht. Rechts davon, in fast doppelt so großer Gestalt, halb nach links gewendet, der heilige Nikolaus; sein Kopf mit niedriger Mitra hebt sich vom gelben Nimbus ab, der von zwei rötlichen Streifen eingefasst ist. Man erkennt beim Bischof deutlich nur die gelb eingefasste Dalmatica und darüber die Kasel, auch scheint er den Manipelstreifen zu tragen, während von dem Stab mit Sicherheit nichts mehr erhalten ist. Die Figur steht zwischen zwei Säulen, von denen die zur Rechten in der Längsrichtung rot gewellt ist, während auch die linke rote Farbspuren zeigt und beide ein gelbes, stark ausladendes Kapitäl tragen. Am Ufer vorn links eine rote, weiter rechts zwei gelbe Erhöhungen, die wohl beide das aufgeschüttete Korn bedeuten sollen. Der Grund ist blau gewesen, jetzt aber ein ganz mattes, schmutziges Graublau geworden. Links ein senkrechter, roter Abschlußstreifen, rechts ein perspektivisch gezeichnetes Haus mit drei Fenstern und drei Zinnen, dahinter ein roter Turm mit Zeltpitze. — Es folgt Nr. 9, die Errettung von drei unschuldig verurteilten Jünglingen durch den Bischof. Links, teilweise vor einem schwarzen, oben abgerundeten Streifen (wohl, wie Quensen ergänzt hat, einer Toröffnung) die drei nur undeutlich erhaltenen Jünglinge mit gelben, roten und grünen Gewandresten, alle drei nach rechts gekehrt. Hier steht in Vorderansicht Nikolaus wieder in gelb eingefasster Dalmatica und roter Kasel. Er hält den rechten Arm wie segnend in die Höhe. Die Vorstellung des ursprünglichen Zustandes dieser Figur ist erschwert durch eine bereits mehrere Jahrzehnte alte Erneuerung derselben als segnenden Christus. — Der Rest der unteren Zone, beinahe ihre ganze rechte Hälfte, stellt in zwei Szenen, Nr. 10 und 11, aber völlig in einander übergehend, eine besonders phantastische Wundererzählung dar. Der Teufel, um sich für die Vernichtung einer Kultstätte der Diana durch Nikolaus an diesem zu rächen, tut höl-

lisches Feuer, in Öl verzaubert, in einen Krug und gibt diesen in Gestalt einer Frau, das heißt als Diana selbst, einigen Schiffern, die damit die Kathedrale dem Heiligen zu Ehren bestreichen sollen. Nikolaus greift jedoch ein und veranlaßt die Schiffer, den Ölkrug ins Meer zu werfen, worauf sein Inhalt in Flammen gerät. — Das 10. Bild zeigt nun gleich links den Teufel als Diana, eine lange weibliche Gestalt in rotem Mantel, halb nach rechts gewendet, wo in bewegter See ein rotes Schiff vor bläulichem Grunde zu sehen ist. Im Schiffe sieben bis acht nach links gekehrte Personen in, soweit erkennbar, gelblicher Kleidung, deren eine den Arm ausstreckt, um von der Frau den von dieser mit der Rechten hochgehaltenen gelben Ölkrug zu empfangen. Mitten über dem Schiff wieder ein Segel unter einem roten Mastkorbe, während rechts der schräge Bugspriet sichtbar ist. — Auf dem 11. Bilde sehen wir dasselbe Schiff, den Mastbaum mit dem Korbe jedoch schräg gerichtet. Zwei der Insassen sind beschäftigt, den weißen Anker auszuwerfen, ein dritter scheint sich mit dem Maste abzugeben. Rechts auf dem roten und gelben Ufer steht der Bischof, erhalten fast nur im Umriß und einigen gelben Flächen, dabei wieder die Einfassung der Dalmatica. Vorn im Wasser der auf sein Geheiß über Bord geworfene gelbe Ölkrug, aus dessen nach unten gerichteter Mündung die Flammen schlagen.

B. Die Südwand des Chores (Abb. 31) schmückt Szenen aus dem Leben Jesu, bezw. der Maria. Auch hier war freilich wie an der Nordwand von den beiden oberen Zonen so gut wie nichts erhalten, Quensen hat daher analog der Nordwand im obersten Bogenfelde die eiserne Schlange gemalt, als typologisches Vorbild der Kreuzigung, darunter hat er links die Geburt Christi dargestellt, rechts die Verkündigung, von der Teile des roten Mantels der Maria und ihre Gesichtsfäche erhalten sind. Von den folgenden sechs Szenen sind meist zur Bestimmung ausreichende Reste vorhanden, deren stilistische Schlichtheit und Farbigkeit durchaus mit den Nikolausfresken übereinstimmt. Zunächst ist in der dritten Zone von Oben östlich neben dem Südfenster, als 3. Bild der Folge, die Anbetung der Könige gemalt. Maria, die einen rötlichen Mantel trägt, sitzt mit dem bekleideten Kinde vor einer freisörmigen Thronlehne; ihr ungewöhnlich großer, mehrfacher Heiligenschein ist am äußeren Rande gelappt. Noch weiter rechts ist eine niedrige Zinnenmauer angedeutet. Die drei Könige kommen von links, der zur Linken trägt einen roten Mantel, der vorderste scheint zu knien. — Westlich vom Fenster befindet sich 4. die Darstellung im Tempel. Man erkennt den oben und unten gelb eingefassten, dazwischen mit roten Rosetten verzierten Altar, darüber den Heiligenschein des Kindes, daneben rechts den sich etwas zu diesem hinneigenden Priester,

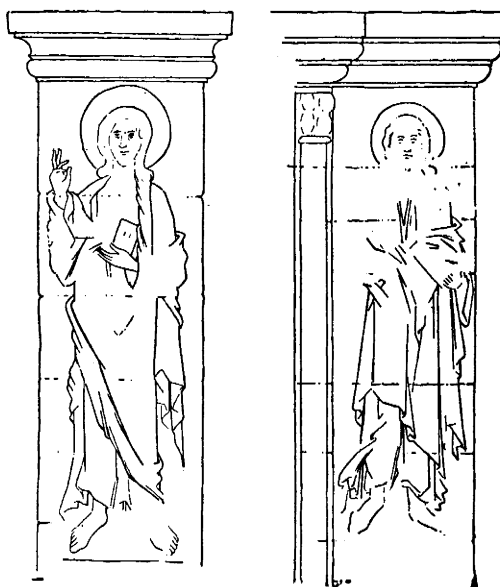
in einem leicht rötlichen Gewande, links vom Altar ähnlich Maria in tiefrotem, über den Kopf gezogenem Mantel und noch weiter links eine Gestalt, wohl Joseph, mit Resten einer gelb und grünen Kleidung, welche die mit roten Schuhen bekleideten Füße freiläßt. Alle diese Figuren haben Heiligenschein.

Die unterste Zone der Südwand beginnt links 5. mit der Taufe Christi. Von Christus ist nur der leicht nach links gerichtete Kopf mit langem blonden Haar vor dem Heiligenscheine deutlich zu erkennen. Die Jordanwellen türmen sich bergartig bis über seine Brust auf. Links dabei auf erhöhtem Ufer steht, etwas gegen Christus gebeugt, der Täufer in rotem Mantel und blau-grünen Resten des Untergewandes. Rechts von Jesus aber sind zwei Engel angebracht mit roten Flügeln, der Jesus nächste in schmutzig-blauem Mantel. — Es folgt 6. eine Szene, die als Versuchung Christi wiederhergestellt ist. Deutlich zu erkennen sind jedoch nur die rot bekleideten Beine der rechten Figur, ein paar rote Gewandteile der linken und in der Höhe der Engel Teile zweier Köpfe vor Heiligenscheinen. — 7. ist die Kreuztragung wiedergegeben. Zu sehen ist das blaß rötliche Kreuz, von Jesus ein Teil des Kopfes mit dem Heiligenschein und ein Teil des rötlichen Mantels, vom Begleiter die rot bekleideten Beine, große Flächen der gelb und roten Kleidung und der weiße bis an den oberen Rand reichende Stab in seiner Linken. Es scheint, daß diese Szene jederseits von einem gelblichen Trennungstreifen eingefast war; rechts erkennt man ihn oben deutlicher als Säule mit weit ausladendem Kapitäl. — Die Reihe beschließt als 8. Bild der neustamentlichen Szenenfolge Christus am Kreuz. Erhalten ist der obere Teil des blaßroten Kreuzes, vom Gefreuzigten der Umriß des Oberkörpers und das gelb-grüne Lendentuch, von Maria zur Linken der ganze Umriß, der rote Mantel und Teile des blau-grünen Untergewandes. Von Johannes zur Rechten bemerkt man nur noch den Heiligenschein, das Haar und einen schwachen rötlich gelben Schimmer des Obergewandes. Schächer sind nicht dargestellt.

Im Langhause waren unterhalb der Fenster sowohl vor der Nord- wie vor der Südwand je zwei durchlaufende Bilderstreifen übereinander zu erkennen, die etwa um eine halbe Zone tiefer herabreichen als die 1,87 m über dem Fußboden beginnenden Zyklen im Chor. Stilistisch, d. h. nach der Art der Linienführung, den Farben und der Verteilung im Raum scheinen diese Folgen mit denen des Chores gleichzeitig entstanden zu sein. Eine völlig sichere Deutung des Inhaltes der nur in kümmerlichen Resten erhaltenen Szenen ist bisher nicht gelungen. Die Gewölbflächen des Langhauses waren bis auf die Zwickel von Kreisen aus verschiedenfarbigen Streifen bedeckt, welche ebenfalls figürliche Dar-

stellungen umschlossen. Es scheint, daß hier Motive aus dem alten und dem neuen Testamente gewählt worden waren. Die mittleren Gewölbezwickel waren, soweit erkennbar, mit Brustbildern, die Spruchbänder trugen, gefüllt, etwa, wie in dem Dome zu Braunschweig, Apostel und Propheten. Auf den Zwickeln über den Seitenwänden waren mehrfach Engelfiguren erkennbar.

Zum Schluß geben wir hier noch die beiden Heiligengestalten an den Chorpfeilern in den Umriffen wieder, wie sie sich nach Freilegung der alten Malerei zeigten:



14. Wiederaufrichtung alter Grabsteine in Flehthorf.

Der Ausschuß wurde im Sommer 1906 von Pastor Steigertahl auf einige als Steigplatten dienende Grabplatten aufmerksam gemacht und um seine Unterstützung für ihre Wiederaufrichtung gegangen. Auf Veranlassung des Ausschusses teilte das herzogliche Konsistorium mit, daß es die Mittel zur Wiederaufrichtung der drei wertvollsten Steine bewilligt habe.

15. Reiflingswälle im Elm.

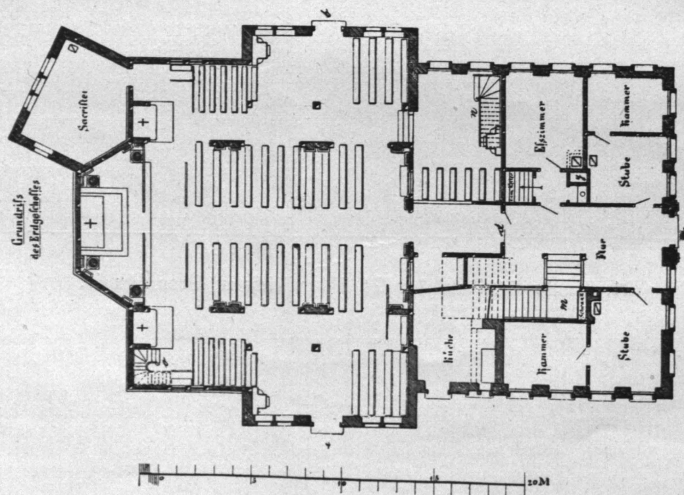
Die in den Jahren 1905 und 1906 durch Oberlehrer H. Lüthmann im Auftrage des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig unternommenen Ausgrabungen und Forschungen wurden auch durch den Ausschuß für Denkmalpflege befürwortet und schließlich noch mit einer Geldzuwendung unterstützt. Über die Ergebnisse vergl. B. J. Meier, Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig III, 2, S. 122 ff. und Lüthmanns für das Br. Jahrbuch in Aussicht gestellten Bericht.



1. Wandmalerei aus der St. Magnikirche in Braunschweig.



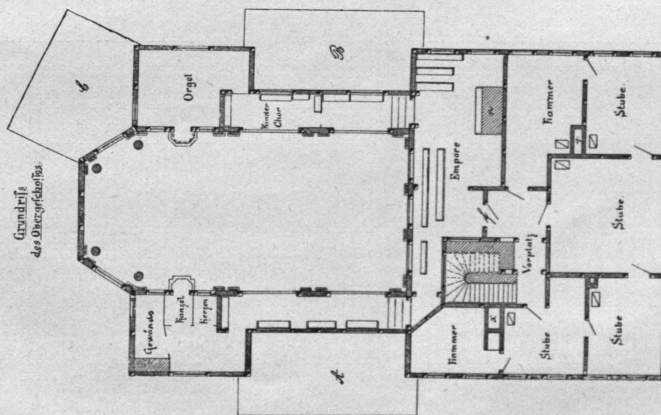
3. Inneres der St. Nikolaikirche, nach Norden gesehen.



2 a. Grundriß des Erdgeschosses der St. Nikolaikirche.



4. Inneres der St. Nicolaikirche, nach Süden gesehen (Chor).



2 b. Grundriß des Obergeschosses der St. Nicolaikirche.



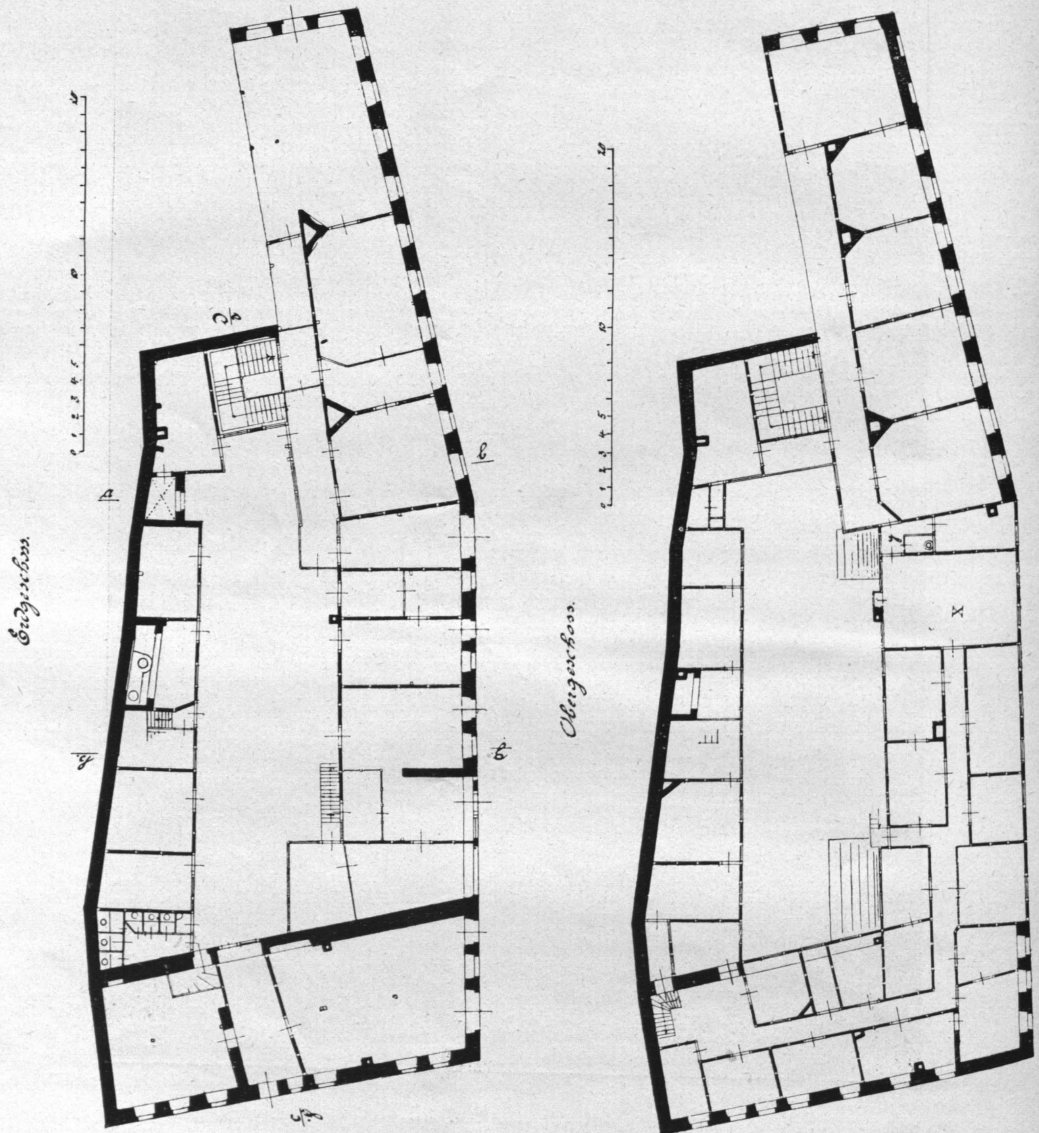
5. Die St. Nikolai-Kirche von Nordosten.



7. Die Gebäude auf der Südseite des Gewandhauses (Marktplatz).



6. Haus auf dem Eck Nr. 8/9.



8. Grundriß der städtischen Münze am Rohlsmarkt.



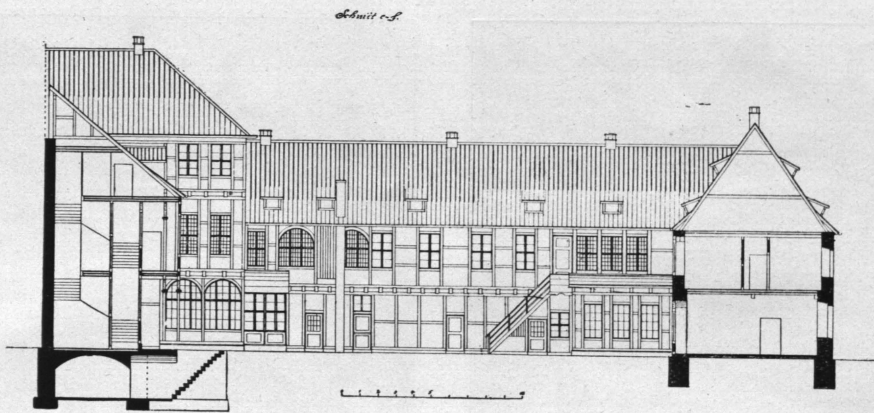
9. Städtische Münze vor dem Umbau 1907.



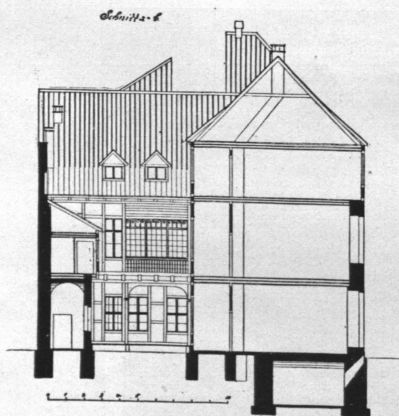
10. Städtische Münze nach dem Umbau 1907.



11. Rückgebäude der städtischen Münze.



12. Längsdurchschnitt der städtischen Münze.



13. Querdurchschnitt der städtischen Münze.



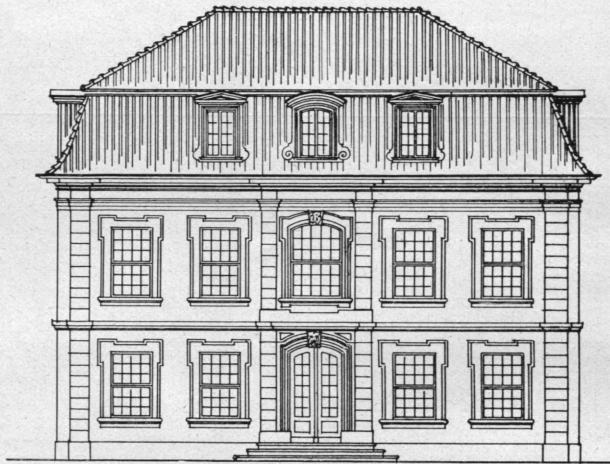
14. Nordostecke des Hofes der städtischen Münze.



15. Nordwand des früher getäfelten Zimmers in der städtischen Münze.

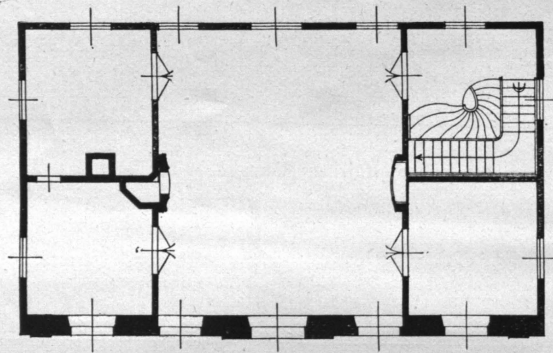


16. Südostecke des Hofes der städtischen Münze.

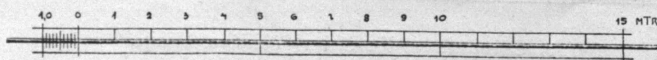
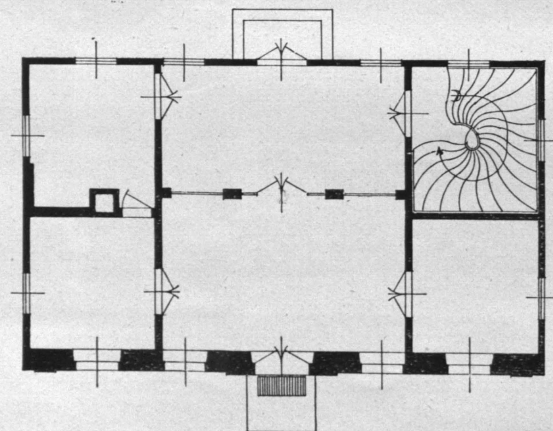


18. Tennisclubhaus (früher Goslarische Straße 39).

1. OBERGESCHOSS.



ERDGESCHOSS.



17. Grundrisse des Tennisclubhauses (früher Goslarische Straße 39).



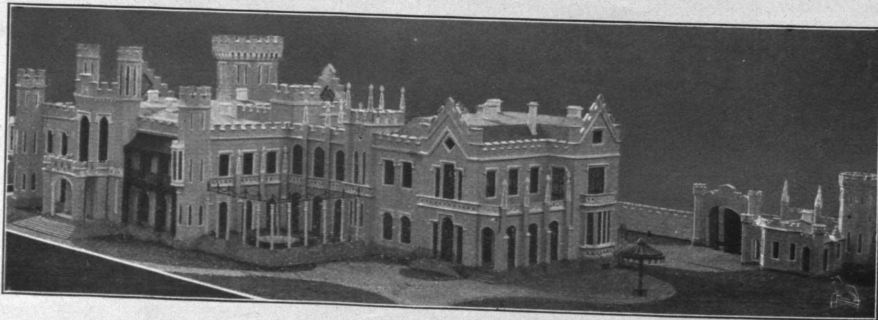
19. Saal im Obergeschoß des Tennisklubhauses (früher Goslarsche Straße 39) vor der Verletzung des Hauses.



20. Einzelheit der Stuckverzierung im Obergeschoße des Tennisklubhauses.



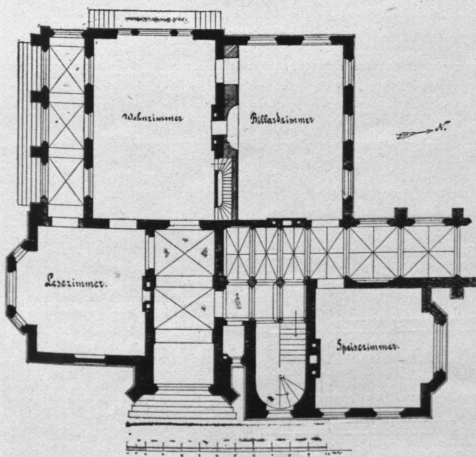
21. Tor des Tennisklubhauses vor seiner Verlegung von der Goslarischen Straße 39.



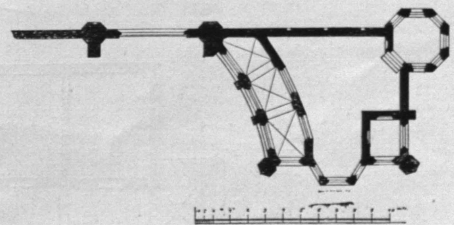
25. Ottmers Modell zu Schloß Neurichmond im Vaterländischen Museum.



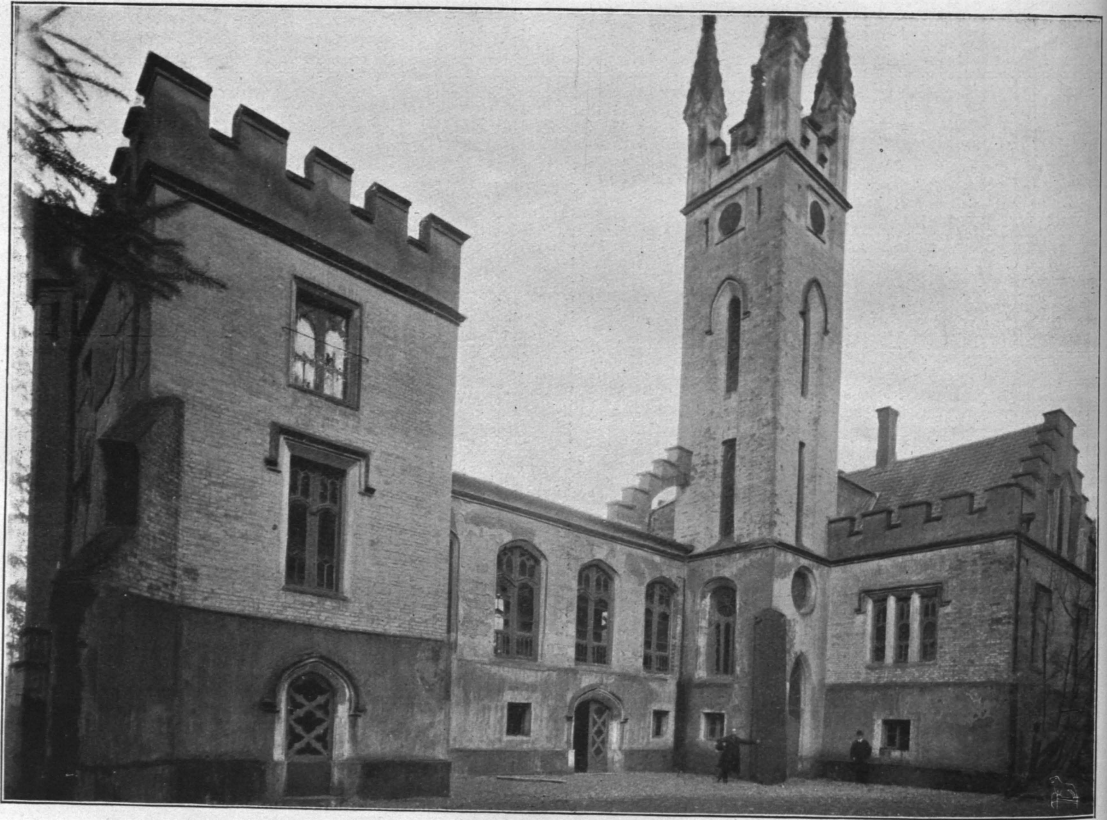
24. Herzogliche Villa Neurichmond.



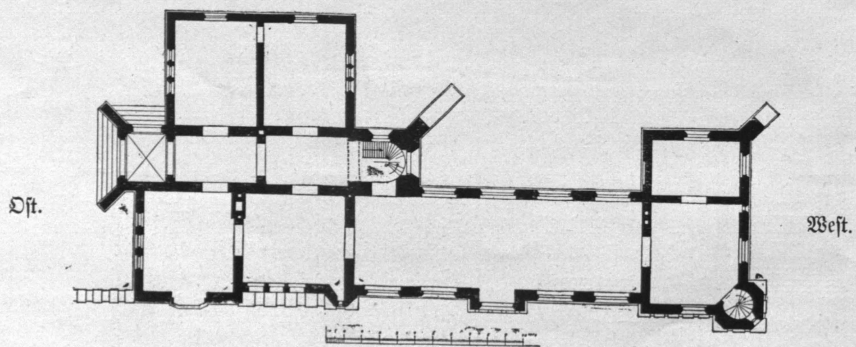
23. Herzogliche Villa Neurichmond.



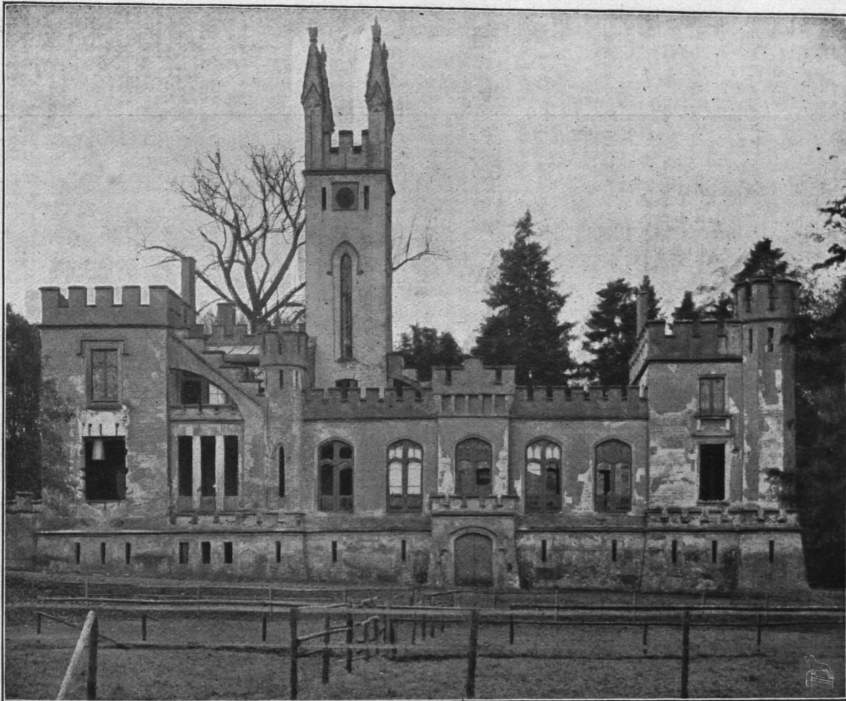
22. Torhaus von Neurichmond.



27. Williamscastle (Neurichmond) von Südwest.



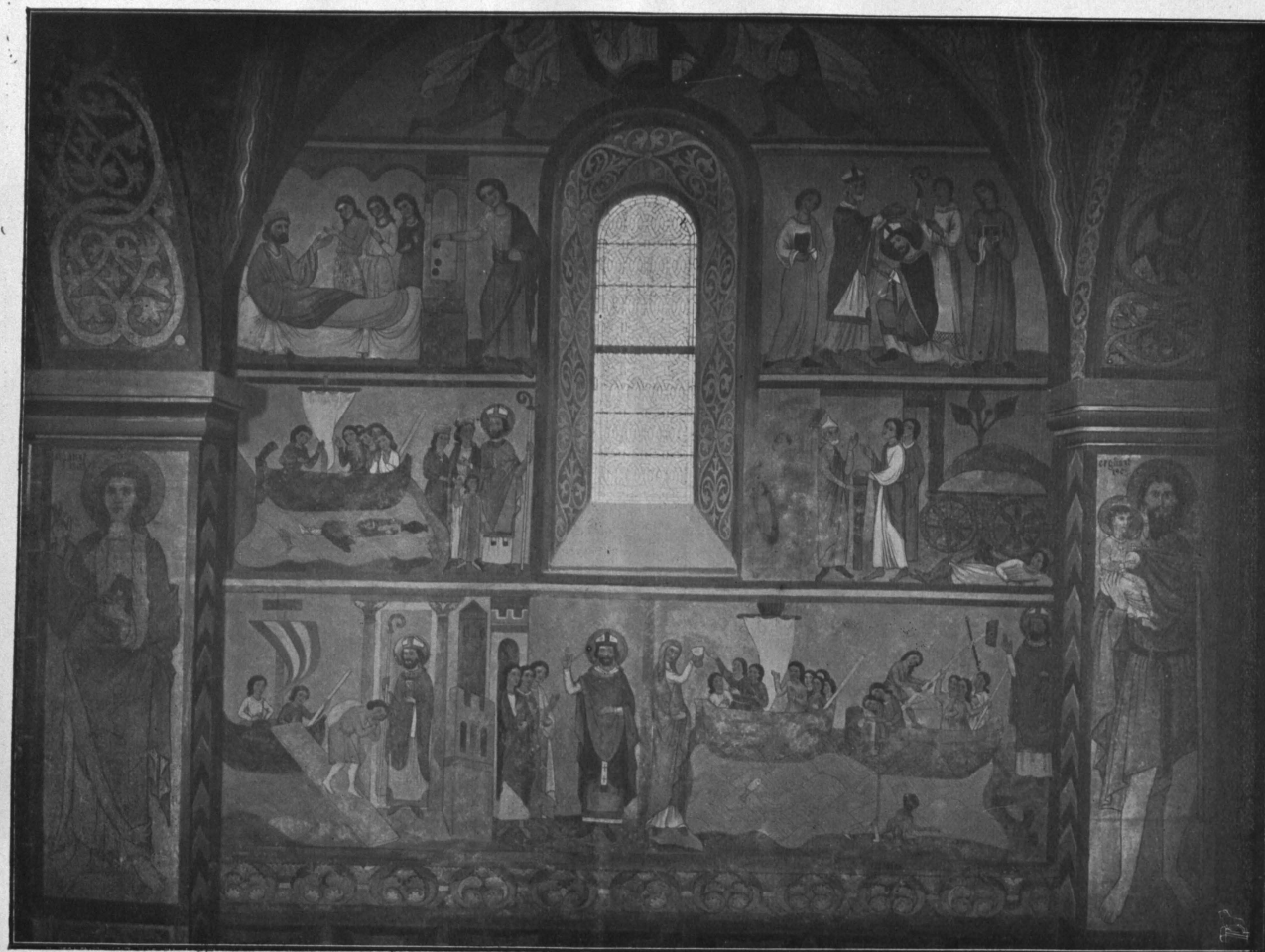
26. Grundriß von Williamscastle (Neurichmond).



28. Williamscastle (Neurichmond) von Norden.



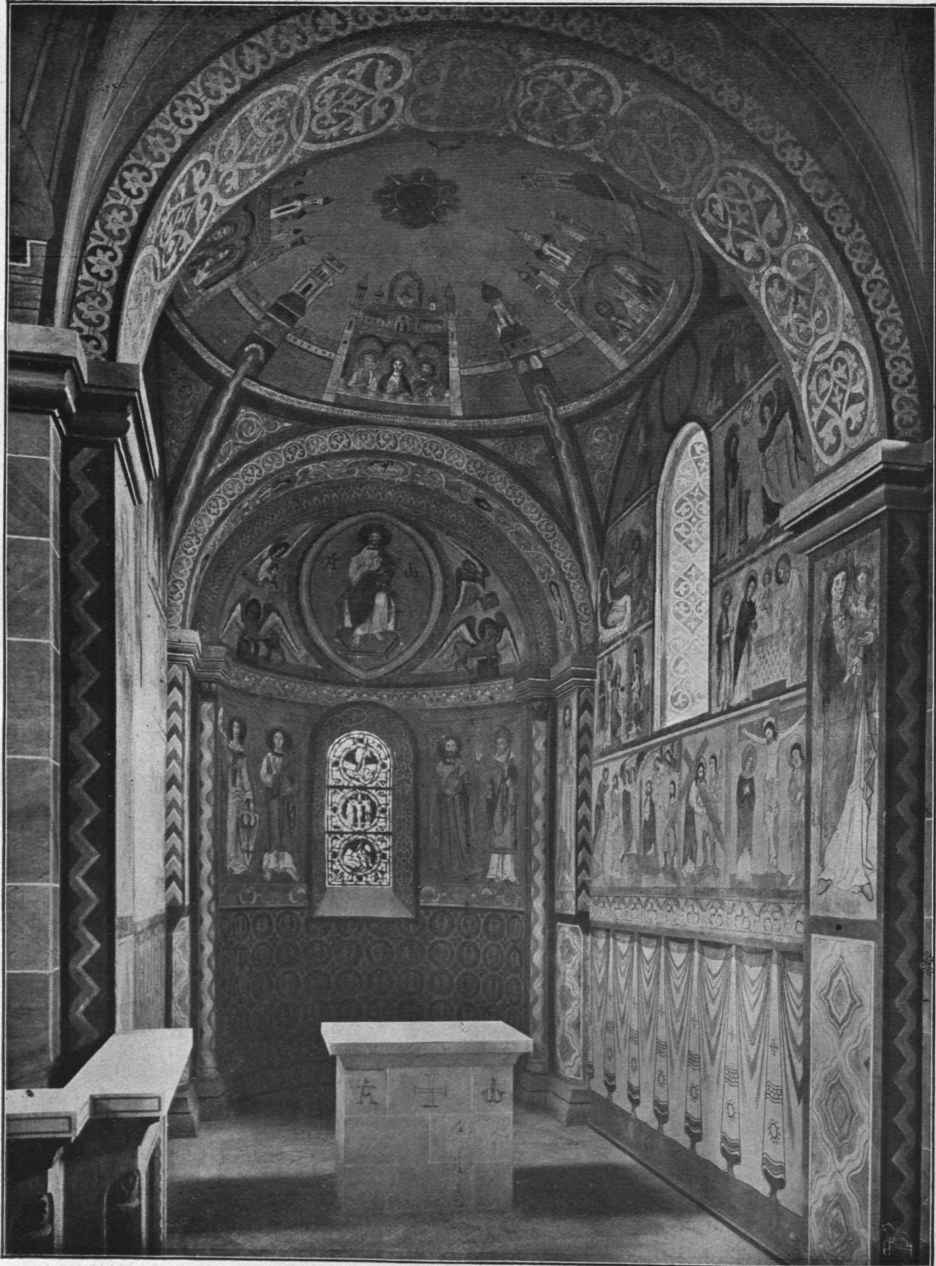
29. Williamscastle (Neurichmond) von Südost.



30. Nordseite des Chores der Kirche zu Melverode.



31. Südseite des Chores der Kirche zu Melverode.



32. Apsis der Kirche zu Melverode.



Brunsviga-Fahrräder
beliebtes Fabrikat.

1905/06 Mehrabsatz ca. 7000 Fahrräder
jetzige Jahresproduktion ca. 30 000 Fahrräder.

Pantherwerke, Aktiengesellschaft
vorm. Braunschw. Fahrradwerke A.-G.

Ludwigstr. 24 Fernsprecher 137 und 947

Bankhaus R.S. Nathalion Nachfolge

begründet 1824

Inhaber: Otto Löhnefinke

Braunschweig,

Bruchtorwall 4

eröffnet **laufende Konten** auf Wunsch unter **Kreditgewährung**,
verzinst **Bareinlagen** mit kurzer oder längerer Kündigung,
vermittelt alle Arten von **Effektengeschäften** unter sorgfältiger **Beurteilung**,
diskontiert solide **Geschäftswechsel**,
stellt **Kreditbriefe** auf das Inland und Ausland aus,
löst alle Arten von **Koupons** ein,
übernimmt **Vermögens-Verwaltungen**, sowie die
kostenlose Überwachung von Wertpapieren

und empfiehlt die Benutzung seiner **neuerbauten**, die **grösste Sicherheit** bietenden

Stahlkammer

für die Aufbewahrung von Wertpapieren, Dokumenten, Schmucksachen usw. gegen geringe Gebühr.

Reserviert für
Schraders Hôtel

Braunschweig
Gördelingerstr. 7

Fernsprecher 657

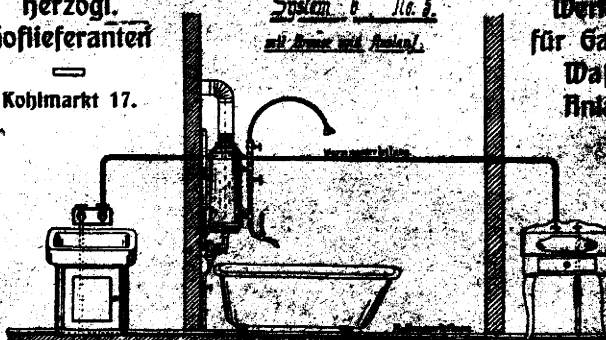
C. H. Kleucker & Co.

herzogl.
Hoflieferanten

Kohlmarkt 17.

System *b. H. & C.*
mit *Armer und Auslauf*

Werkzeug
für Gas-
Wasser-
Anlagen



Sargfabrik und Beerdigungs-Institut

Fernsprecher 224

PIETÄT

Breitestr. 17

Heinrich Brandes, Braunschweig

Übernahme ganzer Beerdigungen, sowie Überführungen
für **Feuerbestattung**

Leichentransporte von und nach ausserhalb
Stellung eigener Transport- und Glas-Leichenwagen

JANUAR 1909

ID. 108/2

BIBLIOTHEK
HERZOGL.
TECHN. HOCHSCHULE
CAROL. WILHELMINA
BRAUNSCHWEIG.

Denkmalpflege in Braunschweig

Berichte
über die Tätigkeit
des Ausschussesfür Denkmalpflege
im Herzogtum Braunschweig
1903—1907

Nr. 2.

September 1908.

Inhalt: Der Umbau des Gewandhauses und der Neubau des Handelskammergebäudes.

Julius Zwißler, Wolfenbüttel.

In meinem Verlage sind soeben erschienen:

Macht und Recht

Eine Geschichte aus dem Anfange des
XVII. Jahrhunderts

von

Adolf Rieme.

Buchdruck von Karl Hildebrandt.

Preis brosch. M. 3.50, gebd. 4.50.

Es ist als ein erfreuliches Zeichen der Gegenwart zu betrachten, daß sie die Hinterlassenschaft früherer Jahrhunderte zum Gegenstande ihres Denkens und Dichtens macht, vermittelt sie dadurch doch der Mit- und Nachwelt so manchen ehrenwürdigen monumentalen Zeugen einer großen Vergangenheit in einer Form, die bereitet zum Verstande und Gemüte spricht, als eine belehrende wenn auch noch so geistvolle Beschreibung aus der Feder eines Historikers oder Kunstschriftstellers. In der Historie selbst hat es nicht verschmäht, besonders anregende Zeiten neben wissenschaftlicher Darstellung auch noch poetisch uns näher zu bringen, ohne mit seinem wissenschaftlichen Gewissen in Konflikt zu geraten. Ich brauche nur an Freitag, Ebers u. a. zu erinnern.

Vorliegende Erzählung gibt ein Stück braunschweigischer Stadt- und Landgeschichte, wo, wie der Titel schon vermuten läßt, Macht und Recht nicht immer miteinander Hand in Hand gingen. In meisterhafter Weise hat der Verfasser die Kämpfe zwischen den Herzögen und der Stadt Braunschweig geschildert und in Hennig Broßbeck einen Mittelpunkt der Erzählung geschaffen, an dessen Freuden und Leiden, Kämpfen und Siegen wir bis zum Schluß der Erzählung mit größtem Interesse Anteil nehmen.

Obwohl ein braunschweigischer Roman, wird derselbe in seinem Absh nicht auf Braunschweig beschränkt bleiben, gibt er doch ein Stück Geschichte, das seine Schlaglichter auf die allgemeine deutsche Geschichte wirft und in man-

cher Beziehung die Ohnmacht des heiligen römischen Reiches deutscher Nation auf innere deutsche Verhältnisse zeigt.

Zu den bereits früher in meinem Verlage erschienenen braunschweigischen Geschichten: Unterm Löwenstein von L. Hünjelmann, — Wenzburg von L. Rubel bildet der Roman eine wertvolle Ergänzung.



Der Wunderliche von Severn

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Fritz Hartmann.

Preis brosch. M. 2.—

Der mit den Bühnenverhältnissen bekannte Autor hat hier ein Werk geschaffen, das eine hervorragende dichterische Begabung und zugleich die Sicherheit in der Verwendung der bühnentechnischen Mittel zeigt. Zwar scheint die Verbreitung des Werkes zunächst durch den Stoff beschränkt, wer aber den Hof und die Zeit des „Wunderlichen von Severn“ kennt, weiß sofort, daß ihm in dem Drama ein Stück Kulturgeschichte geboten wird, so eigenartig und doch so vielfach sich an andern Höfen wiederholend, daß es als Stück deutschen Kulturlebens angesprochen werden kann. In markanten, vielfach an Shakespeare erinnernden Zügen läßt der Verfasser die Gestalten an unserm Auge vorüberziehen, vielleicht nur mit dem einen Fehler, daß der Wunderliche von Severn vor den anderen sich nicht besonders heraushebt, sondern daß jede einzelne Figur unser Interesse gefangen nimmt.

Mit diesem Werke wird sich Hartmann in die dorchester Reihe der Dramatiker der Jetztzeit stellen dürfen. Das Werk ist vom Braunschweig. Hoftheater zur Erstaufführung angenommen.

Carl Weiss

Hofsattler
Braunschweig
 Grösstes Spezial-Geschäft für feine
Lederwaren
Reiseartikel
 Artikel für
Reit- und Fahrsport
 sämtl. eigener Fabrik.
 Solide Ware



Ramdohrsche Buchhandlung, E. Kallmeyer,
 Langerhof Nr. 2 **Braunschweig** Fernspr. 1859

■ Bedeutende Preisermäßigung ■

Von den untenstehenden Werken von **O. Hohnstein** habe ich die **geringen Restvorräte** übernommen und gebe sie, soweit die Vorräte reichen, zu folgenden Preisen ab:

Hohnstein, O., Heinrich der Löwe. Sein Leben, seine Taten und seine Verdienste um Braunschweig.

208 Seiten, 1881. broschiert, z. T. in Lieferungen

statt M. 2,40 für M. 1.—

Hohnstein, O., Braunschweig in der Zeit vor dem 30jährigen Kriege.

258 Seiten, 1891, broschiert

statt M. 3,— für M. 0,60

dasselbe in

Geschenkband, tadellos erhalten

statt M. 4,— für M. 1,50

Denkmalpflege in Braunschweig.

Berichte
über die Tätigkeit
des Ausschusses



für Denkmalpflege
im Herzogtum Braunschweig
1903 — 1907

Nr. 2.

September 1908.

[Nachdruck verboten.]

Der Umbau des Gewandhauses und der Neubau des Handelskammergebäudes.

Wer über den heftigen Streit, der in jüngster Zeit um das Gewandhaus und den an seiner Südseite erwachsenden Neubau entbrannt ist, sich ein sachliches und gerechtes Urteil bilden will, der tut gut, zunächst einmal in aller Ruhe die Verhältnisse sich vor Augen zu stellen und die Gründe zu erwägen, die zu jenem Neubau geführt haben. Man wird dann schwerlich der Überzeugung sich verschließen können, daß alles das, was hier geschehen ist und geschehen soll, auf Grund reiflicher Überlegung und in sorgfamer Fürsorge für das Bauwerk beschlossen ist, das mit Recht zu den Hauptzierden der Stadt Braunschweig gerechnet wird und allen seinen Bewohnern wie kaum ein zweites, ans Herz gewachsen ist. Bei allen den Verhandlungen, die in dieser Angelegenheit geführt worden sind, ist der Gedanke, daß es sich bei dem Gewandhause um eine Perle deutscher Renaissance, um ein für die Geschichte der deutschen Baukunst höchwichtiges Denkmal handelt, der leitende gewesen; er allein hat Staat, Stadt, Korporation und Private in erfreulicher Einmütigkeit zu namhaften Opfern zu veranlassen vermocht. Der beste Wille hat hier ohne Zweifel auf allen Seiten geherrscht. Es kann sich daher, wenn die jetzt erfolgten Angriffe berechtigt sind, nur darum handeln, ob hier das Vollbringen des Guten hinter dem Wollen in auffälliger Weise zurückgeblieben ist. Darüber wird man aber nur dann zur Klarheit kommen, wenn man die einzelnen Entwicklungsstufen der sog. Gewandhausfrage im Zusammenhange betrachtet. Denn unseres Erachtens ist es nicht gerecht, einseitig ästhetische Forderungen zu erheben, ohne das Ganze zu überblicken und zu fragen, ob jene Ansprüche mit Zweck und Ziel der gestellten Aufgabe auch zu vereinigen sind. Sonst kann es leicht kommen, daß, wie so oft im Leben, auch hier das Beste des Guten Feind wird.

Gewiß, es wäre schön, wenn wir die Bauwerke des Mittelalters in derselben Umgebung erhalten könnten, in die sie die Zeitgenossen gestellt haben. Für diese sind sie berechnet; sie bilden den schönsten und stimmungsvollsten Rahmen, den keine Kunst der Neuzeit zu erreichen oder gar zu übertreffen vermag. Aber muß dieses Bestreben nicht häufig ein frommer Wunsch bleiben? Die Lebens-, Geschäfts- und Verkehrsverhältnisse und -bedürfnisse haben sich seit jenen Tagen von Grund aus verändert. Solche Entwicklung ist nicht zurückzuschrauben. Man kann dem wohlhabenden Bürger von heute nicht zumuten, die niedrigen, luft- und lichtarmen Stodwerke zu bewohnen, in denen seine gleich begüterten Vorfahren sich wohligh und glücklich fühlten. Die meisten alten Häuser, die in ihren oberen Stodwerken und im Dachgeschosse weite Lagerräume enthielten und größtenteils als Brauhäuser gebaut waren, sind auf die heutigen Lebensbedürfnisse keineswegs zugeschnitten und schlecht mit ihnen in Einklang zu setzen. Der Wert von Grund und Boden hat sich gegen früher ungemein gehoben: wer will es einem Hausbesitzer verdenken, zumal wenn er an einer verkehrsreichen Straße wohnt, wenn er sein altes, unzuweckmäßig gebautes Haus mit einem hohen Neubau vertauscht, aus dem er einen ungleich höheren Gewinn als aus dem alten Gebäude erzielen kann! Und wollte man es ihm verwehren, so wäre es doch gewiß nicht mehr als billig, ihn für den Verlust zu entschädigen. Woher sollen für diesen Zweck aber die erforderlichen Mittel fließen?

Diese Entwicklung muß man sich vor Augen halten, wenn man die Umgebung des Gewandhauses betrachtet; man wird dann unwillkürlich seine Ansprüche wohl etwas herabmindern. Schon vor Jahren ist durch diese Umstände dem Gewandhause auf seiner Ostseite ein arger Schaden erwachsen, ohne daß damals die Öffentlichkeit, wie es scheint, sich im geringsten darüber erregt hätte. Im Jahre 1882 ist auf der Südwestecke der Poststraße, dem Gewandhause gerade gegenüber, das alte zweistöckige Post-

gebäude¹⁾ abgerissen und etwa zehn Jahre später das Haus der Nordwestecke, ein altes Gebäude mit Treppenfries, dem dann auch die beiden Nachbarhäuser, darunter das älteste mit Jahreszahl (1467) versehene, folgten. An beiden Stellen sind dann drei- und vierstöckige hohe Gebäude aufgebaut worden, die mit ihrer Traufenhöhe die des Gewandhauses nicht unbeträchtlich (3 bez. 5 m) überragen und schon hierdurch der majestätischen Wirkung des alten Baues, zu dem sie auch sonst übel sich fügen, starken Eintrag tun²⁾.

Längst hat die Gefahr eines gleichen Schadens auch auf der Südseite des Gewandhauses bestanden. Abgesehen von dem massiv gebauten ehemaligen Kantorenhaus der Martinikirche auf der Nordwestecke der Garfläche standen hier in einer Reihe sechs unscheinbare Fachwerkhäuser (Nr. ass. 427—32), denen sich an der Brabantstraße nach Norden noch zwei gleichartige Gebäude (Nr. 433 u. 769) angeschlossen. Das letzte von ihnen, der sog. Altstadtcharren, stieß direkt an das Gewandhaus. In ihrer altertümlichen unregelmäßigen Gestalt entbehrten diese vor dem großen Bau gelagerten Häuschen, wie die Abbildung im Braunschw. Magazin 1908 S. 92 zeigt, gewiß nicht eines malerischen Reizes. Aber auf die Länge war dieser Zustand auf keine Weise zu erhalten. Schon seit dem Jahre 1883 waren von den Besitzern der Grundstücke wiederholt Anträge gestellt, Neubauten hier zu errichten; sie waren nicht zustande gekommen, da die rechtlichen Verhältnisse hier etwas verwickelt lagen, und die Stadtverwaltung glücklicher Weise einige Handhaben besaß, um zunächst im Interesse des Gewandhauses Schaden zu verhüten. Die Baufluchtlinie war auf der Nordseite der Garfläche noch nicht festgestellt und für die Ecke von Garfläche und Brabantstraße war ein Stück Straßengelände hinzuzuziehen, für dessen Erwerbung die Stadtverwaltung natürlich ihrerseits bestimmte Bedingungen für die Ausführung des Baues stellen konnte. Die Tiefe der Grundstücke war keine große, um so weniger, da auf der Südseite des Gewandhauses der sog. Magistratsweg lief, an dem früher die neuen Scharren (Verkaufsstände) der Fleischer und Bäcker gestanden hatten. Er war im Besitze der Stadt geblieben, die aus feuerpolizeilichen Rücksichten Wert auf seine Erhaltung legte, während das Gewandhaus nach der Unterwerfung der Stadt im Jahre 1671 in den Besitz des Staates gekommen, durch den Vertrag vom 1. (10.) August 1858 auch förmlich als dessen Eigentum anerkannt war und nun einen Teil des Herzoglichen Kammergutes bildete. Damit zusammen hängt auch das Recht, das die Kammer an dem Einbaue im Obergeschosse des Grundstücks

Nr. 769 besaß. So war denn eine Bebauung der Ecke der Brabantstraße und Garfläche nicht ohne Zustimmung von Staat und Stadt zu verwirklichen.

Im Jahre 1903 erhielten dann die Neubebauungspläne festere Gestalt; man begründete sie auch damit, daß es nicht möglich sei, die Grundstücke im jetzigen Zustande noch länger bewohnen zu lassen, da sie in der Tat überaus baufällig und die Reparatur nicht wert waren. Als der Besitzer der Häuser 431, 432 und 433 um Erwerb der erforderlichen Straßenfläche zum Zwecke eines Neubaus einkam, schlug das Stadtbauamt dem Stadtmagistrate am 19. November 1903 vor, ihm als Bedingung dafür die Verpflichtung aufzuerlegen, sein Grundstück im Verein mit Nr. 769 so zu bebauen, daß die architektonische Wirkung des Gewandhauses nicht ungünstig beeinflusst werde. Schon im folgenden Monate wurde dann in der Tat ein Bebauungsplan für alle vier Grundstücke der Stadtverwaltung vorgelegt. Es war ein öder hochragender Nützlichkeitssbau schlimmster Art, der zu dem Gewandhaus wie die Faust aufs Auge paßte und die monumentale Selbständigkeit des Gebäudes aufs ärgste geschädigt haben würde³⁾. Stadtbaurat Winter berichtete bei der Wichtigkeit dieser Sache für die Denkmalpflege der Stadt noch am 17. Dez. 1903 an den Denkmalausschuß, der sich von da an mit lebhaftem Eifer unausgesetzt dieser Angelegenheit angenommen und die Arbeit mit Rat und Tat nach Kräften unterstützt hat. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn später behauptet wurde, daß „bei uns noch niemals eine Frage der Denkmalpflege annähernd so reiflich und gründlich, so allseitig und unparteiisch erwogen worden, wie die des Gewandhaus- und des Handelskammerbaues⁴⁾“. Natürlich hat danach der Ausschuß auch ein gut Teil der Verantwortung für das, was dort ausgeführt wurde, zu tragen.

Noch im Dezember 1903 kam die Gewandhausfrage im Denkmalausschuße zum ersten Male zur Verhandlung. Man war einstimmig der Ansicht, daß die Ausführung des vorgelegten Entwurfs, der ein viergeschossiges Zinshaus vorsah, das mit seinem Hauptgesimse das des Gewandhauses bedeutend überragte, aus technischen und ästhetischen Gründen eine Unmöglichkeit sei, und sprach sich mit Entschiedenheit dahin aus:

1. daß ein künstlerischer Bebauungsplan die ganze Ausdehnung der beiderseitig das Gewandhaus begrenzenden Grundstücke ins Auge fassen müsse und
2. eine vorzeitige und ungünstige Feststellung von Baufluchtlinien diesem Plane nicht vorgreifen dürfe.

Letztere Forderung wurde namentlich auch in Rücksicht auf die Brabantstraße gestellt, da die Ge-

¹⁾ Vgl. die Abbildung im Braunschw. Magazin 1902 S. 32.

²⁾ Vgl. unten die beiden Abbildungen auf S. 120 u. 121.

³⁾ Vgl. unten die Abbildung auf S. 124.

⁴⁾ Vgl. Br. Anz. Nr. 186 vom 9. Aug. 1908.

haltung der Baufluchtlinie auf seiner Nordwestecke für die Gewinnung eines malerischen und künstlerisch gestalteten Städtebildes auch von dieser Seite her von großer Bedeutung war.

Aber man beschränkte sich im Ausschusse nicht auf die Kritik; man wollte nicht nur Worte, sondern auch Taten sehen lassen. Zwei Architekten aus seiner Mitte, die Professoren Georg Lübbe und Herm. Pfeifer, ließen sich dahin bestimmen, ihre eigene Kunst an der Aufgabe zu versuchen, wie ohne Schädigung des Gewandhauses eine Bebauung der Nachbargrundstücke stattfinden könne. Sie arbeiteten beide Entwürfe aus, die gewünschten Falls dem baulustigen Besitzer der nächsten Häuser kostenlos zur Verfügung gestellt werden sollten. Der Stadtmagistrat, der hiervon benachrichtigt wurde, ging gern auf diese Lösung der Schwierigkeiten ein und suchte, da er wieder von dem Grundbesitzer, der bauen wollte, gedrängt wurde, die Angelegenheit zu beschleunigen. Ein Neubau wäre an dieser Stelle auf die Länge auf keine Weise zu verhindern gewesen. Im Oktober 1904 wurden die Pläne der Herren dem Denkmalausschusse vorgelegt, und es ward von ihm zu deren Begutachtung und zur weiteren Förderung der Sache eine Kommission eingesetzt, die außer den Professoren G. Lübbe und Herm. Pfeifer aus den Herren der städtischen Bauverwaltung, dem Geh. Baurate Pfeifer und Museumsdirektor Dr. P. J. Meier bestand. Aber nun ergaben sich weitere Schwierigkeiten. Wenn die Entwürfe, die sich eng an die bodenständige Bauweise der Stadt angeschlossen, auch den Beifall des Ausschusses fanden, so entsprachen sie keineswegs den Wünschen des Bauherrn, der den Grund und Boden weit mehr ausnützen und an die Fassade weit weniger anwenden wollte. Die Kommission richtete daher unterm 23. Nov. 1904 an Herzogliche Kammer die Anfrage, ob sie nicht als Besitzerin des Gewandhauses eine angemessene Bebauung des benachbarten Gebietes übernehmen wollte. Aber der Staat, der den Weinkeller verpachtet hatte, sonst aber die weiten dunklen und zudem haufälligen Räume des Gewandhauses nur zur Aufbewahrung von Meßbuden und Getreide gebrauchen lassen konnte, hatte, wie für die alten Räume nur eine geringe, für neu hinzukommende gar keine Verwendung. Ebenso ging es der Stadt, der es ebenfalls an einem Zweck fehlte, das Gebäude nutzbar zu gebrauchen. War auch schon zu Beginn der achtziger Jahre gelegentlich der Gedanke aufgetaucht, das Gebäude einer würdigeren Bestimmung dienstbar zu machen, es wohl zu einem Gewerbmuseum oder Gesellschaftshause zu verwenden, so ist doch ernstlich von solchen Plänen niemals die Rede gewesen, da ihre Verwirklichung besonders bei den gewaltigen Geldmitteln, die dazu erforderlich gewesen wären, und auch sonst bedeutende Schwierigkeiten verursacht haben würde.

Aus allen diesen Verlegenheiten befreite mit einem Schlage die ganze Gewandhausfrage, die schon auf ein totes Gleis gefahren zu sein schien, die Handelskammer für das Herzogtum Braunschweig, die ein eigenes Heim suchte und sich nach einigen Verhandlungen bestimmen ließ, auf dem Gelände an der Südseite des Gewandhauses ein neues Gebäude zu errichten. Sie kaufte die sieben hier gelegenen Fachwerkgebäude an. Mehr und mehr gewann der ursprüngliche Plan an Ausdehnung, es wurden allmählich auch die ganzen Räume des Gewandhauses hineingezogen. Bedeutend erleichtert wurde die Ausföhrung dieses Unternehmens durch die freigebige Großmüt des Vorsitzenden der Handelskammer, des Geh. Kommerzienrats Max Jüdel, welcher ihr zu dem Zwecke ein Kapital von 100 000 M., das später noch auf 130 000 M. erhöht wurde, schenkweise zur Verfügung stellte. Für Herrn Jüdel wie für die Handelskammer war hierbei vor allem der Wunsch maßgebend gewesen, daß das altehrwürdige Bauwerk einer würdigeren Bestimmung zurückgegeben werde, als es in den letzten Jahrhunderten gehabt hatte, und daß die stolzen Giebelfronten für die Zukunft gesichert und vor störenden Anbauten, wenigstens auf der Südseite, bewahrt würden; zugleich war es für sie natürlich auch eine wohlberedigte Freude, daß sie nun das Gebäude wieder beziehen konnten, das der Braunschweiger Kaufmannschaft einst in den Zeiten fast völliger städtischer Freiheit als Mittelpunkt ihrer Geschäftstätigkeit gedient hatte. Denn das konnte sich niemand verhehlen, daß die Handelskammer mit der Übernahme dieses Gebäudes eine große finanzielle Belastung auf sich lud, daß sie an anderer Stelle mit ungleich geringeren Mitteln einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Neubau hätte herrichten können, der ihr weder die räumliche Beschränkung noch die mancherlei Lasten gebracht hätte, die mit dieser Baustelle nun einmal unvermeidlich verknüpft waren. Es war daher nicht mehr als billig, daß nun auch Staat und Stadt dem idealen Zwecke ein Opfer zu bringen sich verstanden. Zu der vertraulichen Sitzung, die zur Regelung dieser Angelegenheit am 6. April 1905 vom Minister des Innern, Wirkl. Geheimrat Hartwig, angelegt wurde, war auch der Vorsitzende des Denkmalausschusses, Geh. Baurat Brindmann, geladen. Es war, wie es scheint, nicht schwer bei der allgemeinen Geneigtheit, etwas für das Gewandhaus zu tun, eine Verständigung zu erreichen. Diese wurde in folgender Weise getroffen.

Es wurde nun zunächst ein Vertrag zwischen der Herzoglichen Kammer und dem Stadtmagistrate über den Verkauf des Gewandhauses abgeschlossen¹⁾.

¹⁾ Vgl. Verhandlungen der Landesversammlung des Herzogt. Braunschw. auf dem 28. ordentl. Landtage von 1906. Anlage 186 S. 5 ff.

Der Kaufpreis betrug 75000 M. „Die Stadtgemeinde Braunschweig ist verpflichtet“,

„1. das Gewandhaus, und insbesondere dessen Ost- und Westgiebel ohne Veränderung der Gestaltung derselben in einem der Würde und dem baulichen Kunstwerte des Gebäudes entsprechenden Zustande dauernd zu erhalten, wobei seitens der Verkäuferin anerkannt wird, daß a. die Stadt dieser Verpflichtung jedenfalls dann genügt, wenn sie das Gebäude in baulich sicherem, im übrigen aber in dem Zustande erhält, in welchem es sich zur Zeit befindet, und daß b. die Stadt zur Erfüllung der vorstehenden Verpflichtung nicht gehalten ist, Aufwendungen zu machen, um im Interesse des Gewandhauses eine für dieses unvorteilhafte Bebauung der Nachbargrundstücke zu verhindern“¹⁾;

„2. zur Ausführung oder Zulassung wesentlicher Veränderungen des Bauwerkes in dessen Innern und — soweit solche nicht nach Nr. 1 dieses Paragraphen überhaupt ausgeschlossen sind — auch im Äußern zuvor die Genehmigung des Herzoglichen Staatsministeriums einzuholen;“

„4. der Handelskammer für das Herzogtum Braunschweig das Gewandhaus zur Nutzung auf Grund eines Vertrages zu überlassen...“

Die Gültigkeit des Vertrages war abhängig gemacht von der Zustimmung der Landesversammlung und der Stadtverordnetenversammlung. Für jene erstattete die Finanzkommission ihren Bericht unterm 14. Juni 1906²⁾; ihre Mitglieder hatten sich einstimmig für die Genehmigung des Vertrages ausgesprochen, obwohl der Preis von 75000 M. nur als ein geringer bezeichnet werden konnte. Denn der Grund- und Gebäudewert des Hauses war auf 168000 M., und der Ertragswert auf 120570 M. abgeschätzt worden. Man hatte sich mit jener kleinen Summe für befriedigt erklärt, weil, wie in der Landtagsitzung vom 20. Juni 1906 der Berichterstatter, Abgeordneter Fickender, ausführte, „doch ein großes Gewicht darauf gelegt werden müsse, daß diese künstlerischen und kunstgeschichtlich wertvollen Bauteile erhalten bleiben“³⁾. Im Namen der Regierung erklärte Staatsminister Dr. v. Otto⁴⁾, daß hier der finanzielle Standpunkt nicht allein entscheidend sein könne, daß die Vorlage der Regierung „mit Rücksicht auf einen höheren Gesichtspunkt“ gestellt sei, „in Rücksicht auf die Erhaltung

der Giebelseiten“, „in Rücksicht auf den Umstand, daß immerhin der Stadt doch noch die Abwehr des Entstehens schlechter Bauwerke an der Süd- und Nordseite Kosten verursachen werde.“ Zwar fügte er eingedenk des darauf bezüglichen Zusatzes des Vertrages hinzu, daß die Stadt in letzterer Beziehung durchaus keine Verpflichtung übernommen habe, aber er traf doch gewiß das Richtige, wenn er von dem „moralischen Drude“ sprach, der auf die Stadt ausgeübt werden würde. Wie einmütig die Stimmung des ganzen Hauses für die würdige Erhaltung des Baudenkmals war, wird jeder, der die Persönlichkeiten des Landtags und deren Haltung nur einigermaßen kennt, aus den Worten des Abgeordneten Lambrecht abnehmen können, der seine Zustimmung damit begründete, daß er seiner „idealen Meinung folgend, einsehe, dieses Gebäude muß erhalten werden, es geht nicht anders.“

Die Stadt Braunschweig erwarb das Gewandhaus nur in der Absicht, um es wieder der Handelskammer für das Herzogt. Br. zu überlassen. Daß sie bei dieser Gelegenheit vermittelnd auftrat, hatte seine Ursache wieder in der Fürsorge für das alte Gebäude, das einst städtischer Besitz gewesen war, und an dem sie gern die Hand behalten wollte; sie wünschte zugleich die Feuergefährdung zu beseitigen, die bei der jetzigen Verwendung des Baues als Lagerstätte für Meßbuden und Getreide tatsächlich bestand, und war daher wie der Staat bereit, ein Opfer zu bringen und der Handelskammer die Nutzung des Gebäudes nach Möglichkeit zu erleichtern. Sie schloß daher mit dieser einen Vertrag⁵⁾, in dem sie ihr ein Nießbrauchrecht an dem Gebäude gegen eine geringe jährliche Rente (1500 M.) einräumte und gestattete, das Innere des Hauses für ihre Zwecke, natürlich auf eigene Kosten, auszubauen und umzugestalten, auch mit dem Neubau, der auf seiner Südseite geplant war, in Verbindung zu setzen. Der leitende Gedanke bei allen Abmachungen war wieder die würdige Erhaltung des Bauwerks. Die sämtlichen baulichen Änderungen, heißt es hier, bedürfen der Genehmigung der städtischen Behörden. Änderungen am Äußeren des Gewandhauses aber vorzunehmen, ist der Handelskammer ohne ausdrückliche Erlaubnis der städtischen Behörden und des Herzoglichen Staatsministeriums nicht gestattet. Auch vor Schädigungen durch die Umgebung suchte die Stadt das Gewandhaus zu sichern. § 11 des Vertrages besagt deshalb: „Die Handelskammer beabsichtigt, an der Südseite des Gewandhauses ein für ihre Zwecke geeignetes Geschäftshaus zu erbauen. Um zu verhüten, daß durch dieses Gebäude das Gewandhaus in architektonischer Beziehung, bezw. in bezug auf Zuführung von Licht und Luft beein-

¹⁾ Man sieht hieraus, daß der Dürerbund sich an eine falsche Adresse wandte, als er seine Eingabe an Seine Hoheit den Regenten richtete. Vgl. diese in den Neuesten Nachrichten Nr. 184 vom 7. Aug. 1908, 1. Beil. und in d. Braunschw. Landeszeit. Nr. 366 vom 6. Aug. 1908, Abend-Ausg.

²⁾ Vgl. Verhandl. d. Landesversammlung a. a. D. Anlage 207.

³⁾ Vgl. ebendas. 42. Sitzungsbericht S. 962 f.

⁴⁾ Ebendas. S. 965.

⁵⁾ Vgl. Bericht über die Verhandlungen der Stadtverordneten zu Braunschw. vom 25. April 1907. 1907/08 Nr. 2 S. 41 ff.

trächtig werde, verpflichtet sich die Handelskammer zu ihrem Bauvorhaben, soviel die Grundrißeinteilung, die Gebäudehöhe und die Ausbildung der Außenseiten und des Daches des aufzuführenden Gebäudes betrifft, neben der baupolizeilichen Erlaubnis auch die Genehmigung der städtischen Behörden einzuholen.“ Um auch für eine ferne Zukunft das Gewandhaus sicher zu stellen, bedingte sich die Stadt für den Fall des Eingehens der Handelskammer das Recht aus, nicht nur das Gewandhaus ohne weiteres zurückzunehmen, sondern auch die gesamten damit in Verbindung stehenden Neubauten für den jeweiligen Buchwert, der sich durch Abschreibung jährlich um $\frac{1}{2}$ Prozent der ursprünglichen Bausumme verringern soll, für sich zu erwerben.

Im übrigen kam die Stadt der Handelskammer, um ihr die Ausführung ihrer kostspieligen Pläne zu ermöglichen, in betreff der Ausnutzung des Gebäudes, so viel sie konnte, entgegen. Sie räumte ihr das Recht zur Fortführung des Wirtschaftsbetriebes (Weinteller und Weinhandlung) ein und gestattete ihr, einzelne Räume des Gewandhauses, sei es unentgeltlich oder gegen Entgelt, zur Unterhaltung einer Volkslesehalle, für den Geschäftsbetrieb einer Börse und für Zwecke des kaufmännischen Fortbildungsschulwesens benutzen zu lassen, sagte auch im allgemeinen die Genehmigung anderer Nutzungen zu, die nur aus Rücksicht auf das Gebäude selbst sollen versagt werden dürfen. Denn wie ein roter Faden zieht sich durch den ganzen Vertrag die Rücksicht „auf den monumentalen Charakter des Gebäudes und seine Bedeutung als hervorragendes Baudenkmal“.

Wie der Vertrag mit der Herzogl. Kammer, so bedurfte auch dieser der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung. Sie wurde für beide in der Sitzung am 25. April 1907 erteilt. Gegenüber dem von einer Seite erhobenen Einwande, daß die Stadt im Vergleiche zum Staate für das Gewandhaus ein zu großes Opfer bringe, gab der Stadtverordnete Friede der überwiegenden Stimmung der Versammlung deutlichen Ausdruck¹⁾: „Ich kann mir nicht denken, daß bei solchem Objekte die Geldfrage eine Rolle spielen kann. Das Gebäude ist in ganz Deutschland berühmt, und ich begrüße es mit großer Freude, daß die Handelskammer im Anschluß an das Gewandhaus in so vorzüglicher Weise neue Baulichkeiten auführen will. Dazu hätte sich so leicht niemand gefunden. Wir müssen daher der Handelskammer zu großem Danke verpflichtet sein, und ganz Deutschland wird mit uns daselbe fühlen. Unter solchen Umständen finde ich es kleinlich, daran zu feilschen, daß der Staat weniger opfere als die Stadt. Wir dürfen dabei den idealen Wert des Gebäudes nicht vergessen.“

¹⁾ A. a. D. S. 50.

Aber waren auch Staat und Stadt der Handelskammer bei ihrem Unternehmen hilfsbereit entgegengekommen, so hatte diese doch immer noch eine gewaltige Last auf sich genommen. Es war daher wohl natürlich, daß sie sich nach Nebeneinnahmen umsaß, daß sie auch andere Gesellschaften, Einrichtungen usw. in dem großen Gebäudeblöcke unterzubringen bestrebt war. Zumeist spielte hier allerdings die Förderung gemeinnütziger Bestrebungen, wie man anerkennen muß, eine größere Rolle als die geschäftsmäßige Ausnutzung der Räume, da der erzielte Ertrag, ganz abgesehen von den vielerlei Weitläufigkeiten und Verbindlichkeiten, die daraus entstanden, den aufgewandten Baukosten keineswegs entsprach. So schloß die Handelskammer mit dem Vereine zur Gründung einer Lesehalle ein Abkommen, in dem sie sich verpflichtete, einen großen Lesesaal und ausreichenden Raum für eine Volksbücherei für einen Mietpreis von 2500 M. zur Verfügung zu stellen, der eine Vergütung der für diesen Zweck verausgabten Bausumme mit 2 Prozent bedeutet. Ähnlich steht es in anderen Fällen. Die unteren Räume des Neubaus wurden an die Braunschw. Kohlenhandlungs-gesellschaft vermietet. Es wurden ferner ein Raum für die Getreidebörse, ein Vortragssaal für akademische Vorlesungen für Kaufleute, ein Handelsmuseum und eine höhere Handelsschule für junge Damen vorgesehen. Für letzteren Zweck und zugleich um dem anstoßenden Teile des Gewandhauses das Licht zu erhalten, wurde 1907 auch noch das massive Eckhaus auf der Nordwestecke der Garfküche (alte Kantorhaus) angekauft, so daß nun das ganze Gelände auf der Südseite des Gewandhauses in den Besitz der Handelskammer gelangte. Für die geplanten Neubauten und den Umbau des Gewandhauses stellte am 18. März 1907 die Vollversammlung der Handelskammer einen Betrag bis zu 520 000 M. zur Verfügung²⁾. Von ihr waren durch einen bereits angesammelten Baufonds und durch die genannte Stiftung 160 000 M. bereits vorhanden, während der Rest (360 000 M.) angeliehen werden mußte. Die Landesversammlung bewies auch hierbei abermals bereites Entgegenkommen, indem sie die Übernahme einer Hypothek bis zu der Höhe des genannten Betrages zu dem ermäßigten Zinssatze von $3\frac{1}{2}$ Prozent von Seiten des Herzoglichen Leihhauses genehmigte.

Natürlich mußte dieses Bauprogramm, die Menge der Räume, die die Handelskammer für sehr verschiedenartige Zwecke forderte, den Bauplan auf das stärkste beeinflussen. Mit kleinen niedrigen Gebäuden war es da nicht getan. Wollte der Baumeister die gestellte Aufgabe zur Zufriedenheit der Auftraggeberin lösen, die verlangten Räume wirklich schaffen, so war er genötigt, den Neubau hochzuführen und ihn mit dem Gewandhause, das er eben-

²⁾ Monatsschrift für Handel und Industrie 1907 S. 92.

falls nach Möglichkeit ausnützen mußte, in enge Verbindung zu setzen. Schon hierdurch wurde es wesentlich erschwert, die majestätische Wirkung des Gewandhausbaues in der alten schönen Weise völlig zu erhalten.

Noch eine weitere Schwierigkeit kam hinzu. Das Gewandhaus war keineswegs ein einheitlicher Bau, sondern in mehreren Abschnitten zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden. In seinem gotischen Hauptteile besaß es ein rund 5 m hohes Erdgeschoß und darüber zwei niedrige, nur 2,50 m hohe Speichergeschoße. Der östliche nur 3 m tiefe, als Kuliße vorgebaute Renaissancegiebel dagegen hat über dem 3 m hohen Laubengange drei Geschoße von 3,2, 3,0 und 2,90 m Geschoßhöhe. Seine Fußböden lagen also in ganz verschiedener Höhe mit denen des Hauptbaues; seine Stodwerkshöhen, die im Lichten nur 2,6 bis 2,9 m betrugen, genügten nicht entfernt den Anforderungen, die an moderne Büros und Sitzungszimmer gestellt werden. Es war daher unmöglich, den für die Handelskammer geplanten Neubau mit derartig niedrigen Geschoßen zu errichten. Ganz besonders aber war dies ausgeschlossen bei dem Erdgeschoße, das zu Laden- oder Geschäftszwecken eingerichtet werden sollte. Die erforderten doch mindestens eine Höhe von 4 m. Der Laubengang am Gewandhausgiebel ist aber nur 3 m hoch, und die Straße steigt von da bis zur Gartküchenede um 40 cm an und längs der Gartküche um dieselbe Höhe. Es war eine reine Unmöglichkeit, das Hauptgestirn des Laubengangs am Neubau zur Durchführung zu bringen¹⁾.

Das 60 m lange und 10 m tiefe Gewandhaus hatte an der Nordseite keine Fenster, an der Südseite nur kleine unverglaste Lichtöffnungen; es besaß keine abgeschlossenen Treppenhäuser; die Ausstattung war speicherartig roh. Da galt es, die in der Verschiedenheit der Geschoß- und Fußbodenhöhen liegenden Schwierigkeiten zu überwinden, ein modernes Verwaltungsgebäude, dessen Geschoßhöhe unmöglich auf 2,70 m bemessen werden konnte, mit dem Gewandhause organisch zu verbinden und dessen fast dunklen Räumen von den engen Höfen auf der Südseite so viel Licht zuzuführen, daß geräumige helle Säle in zweckentsprechendem Zusammenhange darin untergebracht werden konnten, und dem großen Gebäude, das kein Treppenhause besaß, die für den Verkehr und die Feuericherheit notwendigen Treppen so anzugliedern, daß der Neubau eine bequeme und zweckmäßige Verbindung mit den Räumen des alten Gewandhauses erhielt.

Diese wenigen Angaben mögen genügen, um nur im allgemeinen die schwierige Aufgabe zu charakterisieren, deren Lösung hier dem leitenden Baumeister gestellt war. Als solcher wurde von der Handelskammer der Professor Georg Lübbe, Lehrer

¹⁾ Die Eingabe des Dürerbundes hat dies gefordert.

der Baukunst an der technischen Hochschule zu Braunschweig, gewonnen, der schon früher, wie oben erwähnt, aus freien Stücken einen Bauplan für das Eckhaus an der Gartküche entworfen hatte und nun mit hingebendem Eifer der erweiterten Aufgabe sich widmete. Die von ihm ausgearbeiteten Pläne fanden die Zustimmung der Handelskammer, die für ihre eigenen und die sonst ins Auge gefaßten Zwecke alle Anforderungen bestens erfüllt sah. Dann kam es Lübbe vor allem darauf an, von sachverständiger Seite ein Urteil darüber zu bekommen, wie die Grundsätze der Denkmalspflege bei dem Umbau des Gewandhauses und bei der Gestaltung und Stellung des Neubaus zu ihm gewahrt seien, da sich die Handelskammer jeder Einwirkung auf die äußere Gestaltung der Bauten begeben hatte und auch in der Verteilung, Ausnutzung usw. der Räumlichkeiten den ästhetischen Anforderungen in jeder Beziehung zu entsprechen gewillt war.

Von Anfang an hatte Lübbe in voller Übereinstimmung mit dem Architekten- und Ingenieurvereine und dem Ausschusse für Denkmalspflege gearbeitet; ihnen legte er auch jetzt, um offenerzige Kritik bittend, seine Pläne und Skizzen zur Begutachtung vor. Um nun den ganzen Bauplan noch mehr veranschaulichen und alle dabei entstehenden Fragen besser würdigen zu können, ließ die Handelskammer von dem Gewandhause und dem geplanten Neubau ein plastisches Modell in der Größe von 1 zu 50 anfertigen; dieses wurde zusammen mit Lübbes Plänen und Zeichnungen am 18. März 1907 im Städtischen Museum öffentlich ausgestellt²⁾. So war in den nächsten Monaten, die die Ausstellung währte, jedermann in der Lage, sich ein Urteil über die Baupläne zu bilden. Wohl noch niemals ist in Braunschweig ein wichtiger Bau ausgeführt worden, der in gleich umfassender Weise der Öffentlichkeit vorgelegt gewesen wäre. Um so mehr ist es zu verwundern, daß die scharfe Kritik über Lübbes Projekte erst so spät, nach mehr als Jahresfrist einsetzte. Die eingehenden Besprechungen, die sie damals fanden, waren durchaus im zustimmenden Sinne gehalten. So die von Professor Georg Zeidler³⁾ und von Otto Meves⁴⁾, die insbesondere auch für den Turm und das hohe Dach des Neubaus mit Entscheidung eintraten. Nur in anonymen Artikeln machte sich dagegen die Stimmung anderer Kreise, die vorzüglich an dem Turme Anstoß nahmen, Luft. So in den „fünf Thesen zum Gewandhausumbau“⁵⁾,

²⁾ Wir bringen unten auf S. 122 zwei Grundrisse des Gewandhauses nach dem Umbau und der Neubauten, S. 123 ein Schaubild des geplanten Neubaus und einen Querschnitt von ihm, S. 124 einen Lageplan.

³⁾ Braunschw. Landeszeit. Nr. 107 vom 4. März 1908 Morgenausgabe.

⁴⁾ Br. Neueste Nachrichten Nr. 59 vom 10. März 1908.

⁵⁾ Br. Neueste Nachrichten Nr. 61 vom 12. März 1908.

Professor Lübke mir soeben vorübergehend zur Einsicht vorgelegten neueren Originalplänen nebst zwei Schaubildern habe ich nachträglich entnommen, daß gegenüber den vorliegenden Blaupausen sowohl an der Einteilung der Räume im Gewandhause, als auch an dem architektonischen Aufbau des Handelskammergebäudes mancherlei Änderungen eingetreten sind. Gerade in letzter Beziehung haben die von mir als wünschenswert bezeichneten Vereinfachungen an den Portalen usw. teilweise schon Berücksichtigung gefunden, auch berechtigen die noch nicht erschöpfend zur Darstellung gebrachten Schaubilder zu der Hoffnung, daß für eine harmonische Zusammenwirkung des Neubaus mit dem Gewandhause eine befriedigende Lösung gefunden werde.“

Wir übergehen nun den Abschnitt über den „Bauplatz, seine Größe und Bebauung“, sowie am Schlusse den über die „Grundrißbildung des Neubaus und seinen Anschluß an das Gewandhaus“ und den über „Lageplan und Ortsbauplan“, um die Äußerungen Winters über „die Umgestaltung des Gewandhauses“ wieder im Wortlaute mitzuteilen. Es heißt hier: „Das Gewandhaus, einst als Kaufhaus der Gewandschneider, der vornehmsten Gilde der Stadt, zu verschiedenen Zeiten errichtet, zuletzt am Ende des 16. Jahrhunderts durch einen schmalen Vorbau an der Ostseite erweitert und hier durch den reich gegliederten Giebel gegen die Poststraße abgeschlossen, zeigt in seinem Inneren, außer dem nur zum Teil gewölbten Bier- oder Weinkeller, in drei Geschossen weite, ungeteilte Lagerräume, die sich, bei einer Breite von etwa 10 m, in der Ost-Westrichtung 60 m lang ausdehnen, deren Höhen aber der ursprünglichen Zweckbestimmung angepaßt sind und — einschließlich der Balkendecken — im Erdgeschosse etwa 4,5 m und in jedem der beiden Obergeschosse nur etwa 3,0 m betragen. Eine derartige Höhenteilung verträgt sich nun aber nicht mit dem Streben, die Räume in dem Gewandhause fernerhin nicht mehr als minderwertige Lagerstätten beizubehalten, sondern sie in höherem Maße nutzbringend zu gestalten. Soll dieser letztere Zweck erreicht werden, so wird man nicht nur auf die Schaffung größerer Geschosshöhen, sondern auch auf eine Vermehrung und Erweiterung der Lichtquellen Bedacht nehmen müssen. Diesem Grundsatz folgt auch der vorliegende Bauentwurf, vielleicht in einem Maße, daß man darin einen Verstoß gegen die in § 5 des Vertrag-Entwurfs vom 10. Mai 1906 aufgenommenen Bestimmungen erblicken könnte. Zwar ist das Gebäude in seiner äußeren Gestalt und Gesamterscheinung, namentlich auch in seinem vornehmsten Teile, dem östlichen Giebel, unverändert beibehalten, doch sind im Innern wesentliche Umgestaltungen vorgesehen, die zugleich einen Eingriff in die Umfassungsmauern der südlichen Langseite und des westlichen Giebels im Gefolge haben.“

„Gemäß des Planes sollen die Räume des Kellergeschosses wie seither als Weinstube und Weinlager benutzt, zu diesem Zwecke aber die Balkenlagen über der Weinstube beseitigt und durch höher gelegte Gewölbe ersetzt, auch die Decken über den Lagerkellern, behufs Gewinnung einer größeren Höhe für die darüber befindlichen Räume des Erdgeschosses, tiefer gelegt werden. Im Erdgeschosse werden über der Weinstube ein 145 qm großes Restaurant — mit neuer, höher gelegter Decke — nebst anschließendem 73 qm großen Klubzimmer, weiterhin Wirtschaftsräume, Küche usw., dann eine Volksbibliothek (hier zunächst nur das 150 qm große Bücherlager) und endlich noch eine nur mäßig erleuchtete, 130 qm große Getreidebörse eingerichtet. Die Balkendecken über allen diesen Räumen, mit Ausnahme des Restaurants, bleiben unverändert, dagegen werden in der südlichen Außenmauer elf und im westlichen Giebel zwei große Fenster neu hergestellt. — Aus den dann folgenden beiden Obergeschossen wird durch Fortnahme der Zwischendecke ein einheitliches Obergeschosß gebildet, welches am östlichen Ende einen 138 qm großen Sitzungssaal, ferner einen 203 qm großen Vortragssaal (für etwa 200 Personen) nebst Flur und Garderoberräumen und am westlichen Ende einen 214 qm großen Lesesaal der Volksbibliothek — der durch einen Bücheraufzug und eine schmale Geschäftstreppe mit dem darunter liegenden Bücherlager unmittelbar verbunden, aber auch durch eine besondere Haupttreppe von außen zugänglich gemacht ist — aufnehmen soll. Der mit einer neuen, erhöht angeordneten Decke zu versehenen Sitzungssaal wird im Lichten 5,10 m hoch; die lichte Höhe der übrigen Räume beträgt 5,50 m. Auch für dieses Obergeschosß sind wie für das Erdgeschosß in der südlichen Außenmauer und im westlichen Giebel 13 neue große Fensteröffnungen vorgesehen.“

„Geplant ist endlich noch die Durchbrechung der ursprünglich vielleicht offenen Blindfenster in der Südseite des östlichen Vorbaues sowie die Einfügung neuer Fensteröffnungen in seiner Nordseite. Diese schließen sich an die architektonischen Formen des Ostgiebels an, ohne dessen Wirkung zu beeinträchtigen, gestatten willkommene Ausblicke nach dem Altstadtmarkte und der Brabantstraße, tragen zur besseren Erleuchtung des Sitzungssaales bei und sind deshalb wohl nicht zu beanstanden. — Ist auf der einen Seite aus Zweckmäßigkeitsrückichten die Art der Nutzbarmachung des Gewandhauses als eine günstige zu bezeichnen, so darf doch auf der andern Seite der Standpunkt der Denmalpflege nicht ganz außer acht gelassen werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß gerade in diesen Beziehungen widerstreitende Meinungen zu Tage treten werden, auch wohl gar gegen die geplanten Eingriffe in den Bestand des Bauwerks ein Kampf unternommen wird,

der aber doch schließlich zu Gunsten des Umbauprojektes bei Gewährung weitergehender Zugeständnisse, als die Vertragsbestimmungen gestatten, zu entscheiden sein dürfte, wenn man berücksichtigt, daß in einer vollkommenen ruhbaren Herstellung tunlichst aller Räume im Gewandhause die beste Gewähr für seine dauernde ordnungsmäßige Erhaltung und ein gewisser Gegenwert liegt für die Opfer, die zur Schaffung einer zusammenstimmdenden Gestaltung des Gewandhauses mit den Neubauten seiner Umgebung von der Stadt und der Handelskammer gebracht werden sollen."

"Die geplanten Umbauten sind als wesentliche Veränderungen des Bauwerks im Inneren und im Äußeren anzuerkennen, zu deren Durchführung nach § 5, 2 des Vertragsentwurfes zuvor die Genehmigung des Herzoglichen Staatsministeriums einzuholen sein würde. Grundsätzlich brauchte die Stadt meines Erachtens keine Einwendungen dagegen zu erheben, da der Bestand des Gewandhauses in seiner äußeren Erscheinung gewahrt bleibt, das gegenwärtige Bild seiner inneren Einrichtung aber weder für die Allgemeinheit noch für den Kunstforscher etwas Anziehendes bietet und höchstens zu prüfen, vielleicht noch nicht einmal erfolgreichen Sonderbetrachtungen Anlaß geben kann. Immerhin dürfte es sich empfehlen, vor weiterer Entschliebung nicht nur die endgültigen und vollkommenen Pläne für den Umbau des Gewandhauses, an denen, gelegentlichen Mitteilungen ihres Verfassers zufolge, noch mehrfache Änderungen vorgenommen werden sollen, mit Einschluß einer Ansichtszeichnung des westlichen Giebels, zur Vorlage bringen zu lassen, sondern auch den Ausschuß für die Denkmalpflege im Herzogtum Braunschweig über die angeregte Frage der Zulassung jener Veränderungen gutachtlich zu hören."

Das gleiche Ersuchen hatte auch die Handelskammer an den Denkmalausschuß wie an den Architektenverein gestellt. Beide wählten nun eine gemeinsame Kommission, die aus dem Geh. Baurat Pfeifer, Stadtbaurat Winter, den Bauräten Osterloh und Prof. Bohnsack, den Professoren Herm. Pfeifer und Zeidler, dem Architekten O. Rasche, den Museumsdirektoren Dr. P. J. Meier und Dr. Fuhse und dem Apothekenbesitzer Bohlmann bestand und unter den Vorsitz des Stadtbaurats Winter ihre Verhandlungen führte. Das Ergebnis von diesen wurde in dem von Professor Bohnsack verfaßten gutachtlichen Protokolle vom 2. Juni 1907 niedergelegt, dessen vollen Wortlaut wir hier mitteilen.

"Eine aus Mitgliedern des Ausschusses für Denkmalpflege im Herzogtum Braunschweig einerseits und des Architekten- und Ingenieurvereins für das Herzogtum Braunschweig andererseits zusammengesetzte Kommission hatte sich auf Ansuchen des Professors Lübbe hieselbst am 28. Mai d. Js. unter dem

Vorsitze des Stadtbaurats Winter zu einer Sitzung zusammengefunden, um das Projekt des Prof. Lübbe zu dem Um- resp. Erweiterungsbau des alten Gewandhauses für Zwecke der Handelskammer einer Prüfung zu unterziehen. Diese Prüfung hatte sich auf zwei Hauptpunkte zu erstrecken, nämlich

1. ob das fragliche Projekt im Einklange stehe mit den neuerdings gültigen Grundsätzen der Denkmalpflege;
2. ob durch dasselbe das kunsthistorisch wichtige und architektonisch hervorragende Gewandhaus irgendwelche Einbuße zu gewärtigen habe."

"ad 1. Die zunächst im Innern des alten Gewandhauses projektierten Veränderungen bestehen in der Beseitigung von Pfeilern in den östlichen Souterrainräumen, in dem Einziehen einer massiven Decke ebendasselbst an Stelle der jetzigen Balkendecke, in der gänzlichen Beseitigung einer Zwischenbalkenlage und endlich in der teilweisen Höherlegung der Dachbalkenlage."

"Die Zulässigkeit eines derartigen nicht unbedeutenden Eingreifens in den konstruktiven Bestand des Gebäudes leitet sich im vorliegenden Falle aus dem Umstande her, daß es sich um keinerlei Teile handelt, bei denen irgend welche Kunstformen angewandt sind; sodann aber aus der hier ausdrücklich zu betonenden Tatsache, daß die Deckenteilung des alten Hallenbaues (des eigentlichen, etwa i. J. 1270 erbauten Gewandhauses) mit den Höhenteilungen der erst i. J. 1590 vorgebauten Fassade, d. h. desjenigen Architekturstückes, um dessen würdige Erhaltung es sich in erster Linie handelt, gar nicht übereinstimmt. In diesem Widerspruche allein schon sah die Kommission die Berechtigung, die Decken verändern zu dürfen, zumal da die zukünftigen, die projektierten, der Ostgiebelfassade besser entsprechen werden, wie die jetzigen. Man war sich übrigens in der Kommission auch darüber einig, daß Einreden gegen ein derartiges Vorgehen überhaupt fast jeden Umbau unmöglich machen müßten, und man konnte daher das eingeschlagene Verfahren als völlig unbedenklich erachten. Schließlich wurde aber auch noch betont, daß ein zweckmäßiger Umbau alter Bauwerke den Bestand derselben besser gewährleistet, als es ein einfaches Konservieren vermag, da naturgemäß ein den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechendes Gebäude auch eine sorgfältige Unterhaltung erheischt und findet."

"Im Äußern des alten Gewandhauses kommen infolge des Umbaues zwei Veränderungen in Betracht, nämlich einmal solche an den Fenstern der bislang durch die Häuser der Gartische verdeckt gewesenen Südfront und sodann an den Fenstern des Westgiebels. Auch sollen einige Doppelfenster der Südfront, welche als zum Ostgiebel gehörig bezeichnet werden müssen, von ihrer späteren Zumauerung befreit werden, ebensolche Fenster aber auch an der

korrespondierenden Stelle der Nordfront angebracht werden. Der Ostgiebel selbst bleibt unangerührt."

"Die Fenster der Südfront liegen in drei Reihen übereinander, sitzen aber ganz willkürlich und ohne jede architektonische Ordnung. Nur das westliche Fenster der unteren Reihe zeigt eine architektonische gotische Gliederung, alle übrigen sind ganz schlichte Flachbogenfenster, die Gewände aus Quadern, die Bögen aus zwei Stücken ohne Schlussstein, in der Mitte die Fuge. Zwei Sohlbankgesimse von fraglicher Güte liegen unter den oberen beiden Reihen. Aus der Bearbeitung wie aus der gegenseitigen Lage der Fenster darf der sichere Schluß gezogen werden, daß dieselben in ihrer jetzigen Fassung gar nicht dem ersten Bau (wie vielleicht noch das westliche Fenster der unteren Reihe) angehören, sondern zu irgend welchen Zeiten nach Bedarf an passender Stelle eingesetzt sind."

"Faßt man die Schwierigkeiten ins Auge, die dem projektierenden Architekten gerade nach der Seite hin entgegentraten, für die 65 m tiefe, fast lichtlose Halle eine Beleuchtung zu schaffen, wie sie den Zwecken der neu einzurichtenden Räume zu entsprechen hat, so kann darüber kein Zweifel obwalten, daß die vorhandenen, kaum je 2 qm großen Fenster niemals ausreichen können. Mit der Ablehnung von Fensterveränderungen in der Südfront fällt das ganze Projekt der Ruhbarmachung der alten Halle. Die Kommission war aber der Ansicht, daß hier eine durchgreifende Veränderung bei den architektonisch völlig wertlosen alten Fenstern sehr wohl zulässig sei, dagegen wurde mit Recht seitens eines Mitgliedes (des Museumsdirektor Prof. Dr Meier) der Wunsch ausgesprochen, es möchten die Spuren der jetzigen Fenster nicht verwischt, sondern tunlichst gesichert werden, um späteren Forschungen Anhaltspunkte zu belassen, und es konnte angesichts des Projektes konstatiert werden, daß diesem Wunsche in weitgehendem Maße entsprochen werden kann."

"Nicht so einfach liegen die Verhältnisse bei der den Westgiebel betreffenden Veränderung."

"Der Westgiebel ist bis zu seinem 12 m hoch liegenden Hauptgesims in 2 bzw. 3 Zonen geteilt. Die untere nimmt die große Eingangstür ein, neben welcher an jeder Seite 2 Fenster, eins dem Souterrain, eins dem Erdgeschoß angehörend. Diese Partie bleibt unangetastet. Die über derselben liegenden zwei Fensterreihen zeigen Flachbögen mit gotischer Gliederung. Diese sollen nun beseitigt werden und an ihrer Stelle drei große, mittelfest eingestellter Steinpfosten gegliederte Fenster gestellt werden. Der Zweck ist auch hier die Beschaffung von Licht für die dahinterliegende Lesehalle. Ein Umtausch dieser Räume gegen solche mit weniger wichtiger Bestimmung ist undurchführbar. So hat denn die Kommission nach Prüfung aller Möglichkeiten etwaiger Schonung, aber auch nach Prüfung des architel-

tonischen Wertes der zu beseitigenden Fenster beschlossen, sich für die Zulässigkeit der vorgeschlagenen Änderung auszusprechen, zumal sie, wenn man von dem geschichtlichen Standpunkte absehen will, architektonisch als ein Gewinn bezeichnet werden muß. Auch hier aber sollen die Spuren der alten Fenster, soweit möglich, erhalten bleiben. Auch gegen die Öffnung der Fenster in dem östlichen Teile der Südfront, die der Straße zugewandt sind, erhob sich kein Widerspruch. Daß bei dieser Gelegenheit statt der nackten Dachtraufe das Hauptgesims des Ostgiebels an der Südseite ein Stück weitergeführt werden muß, ist als ein Gewinn zu bezeichnen. Für die Wiederholung der genannten Fenster an der korrespondierenden Stelle der Nordseite konnte kein Hinderungsgrund gefunden werden."

"ad 2. Um zu einem Urteile zu gelangen, ob das alte Gewandhaus, insbesondere sein Ostgiebel, durch den geplanten Erweiterungsbau Einbuße erleide oder nicht, hielt es die Kommission für zweckmäßig, die Stilfrage zunächst einmal auszuscheiden und sich einfach zu fragen, ob die geplante Verteilung der Baumassen, ihre Gliederung in Türmen, Flächen, Dachmassen und Öffnungen eine glückliche, den alten Bau nicht schädigende sei."

"Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit die alte Erfahrung bestätigt, daß in solchen Fragen der Eigengeschmack und die künstlerische Überzeugung bei den meisten Menschen verschieden sind, jedoch hat sich die Kommission auf gewisse grundsätzliche Fragen einigen können."

"Von einer Seite wurde zunächst eingewandt, daß der Bau in seiner östlichen Entwicklung, also gerade da, wo er mit dem Gewandhause in Konkurrenz tritt, ein zu wuchtiges und schwerfälliges Gepräge zeige, daß insbesondere die Dachmasse in starker Weise überwiege und daher einer Einschränkung bedürfe. Die Prüfung der perspektivischen Bilder ließ jedoch erkennen, daß ein Nebeneinanderstehen der Gebäudemassen, wie sie die geometrische Zeichnung aufweist, nie in die Erscheinung tritt, daß man vielmehr den Neubau erst dann voll übersehen kann, wenn man dem Gewandhause so nahe gekommen ist, daß dieses selbst fast gar nicht oder nur in seinen unteren Teilen als Vergleichsobjekt in Frage kommt. Dagegen zeigt gerade das Stück des Erweiterungsbaues, wie es vom Kohlmarke oder auch noch von der Ecke der Schützenstraße gesehen werden kann, gerade jene Ruhe, wie man sie als Gegensatz zu der reich gegliederten Ostfront wünschen muß, und der in der Ecke beider Gruppen, der alten und der neuen, stehende Turm bildet die günstigste Vermittlung, auch wenn man sich mit seiner jetzigen Gesamtform noch nicht einverstanden erklären kann. Auch die Gefahr der Dachmassen erwies sich bei näherem Eingehen auf die perspektivischen Bilder als nicht so groß, wie man sie sich anfangs vorstellen

mochte. Eine angelegte Gesichtslinie ergab, daß bei einem Abstände von der doppelten Hauptgesimshöhe (also ca. 24 m) die Dachfläche überhaupt schon dem Auge entzogen ist, daß sie aber in keiner Ansicht so erdrückend erscheinen kann, wie die geometrische Zeichnung auf den ersten Blick vermuten läßt. Darüber war man sich bei allen diesen Erwägungen klar, daß nämlich eine wesentliche Herabdrückung der Dachfirst gleichzeitig das schöne Schmottiv des Erweiterungsbaues nach der Brabantstraße zu in Frage stellt, ein Umstand, der sehr zu beklagen wäre, da dieser Punkt des Projektes zweifellos eine Bereicherung der Braunschweiger Baumotive schaffen würde. Ein wesentliches Drücken des Daches würde andererseits auch sehr fühlbare Folgen auf das Bauprogramm ausüben, dessen Forderungen alsdann nicht ganz erfüllt werden könnten."

"In einem Punkte aber herrschte in der Kommission nach der ablehnenden Seite hin volle Einigkeit. Die von dem Südgiebel des Neubaus ausgehende, mit der Gewandhausfirst in ihrer Höhe übereinstimmende Firstlinie endigt, — so hatte es der Architekt zunächst vorgeschlagen — an dem Turm, und da dieser in seinem vollen Körper etwa ebenso hoch aufsteigt, so bildet sich zwischen der senkrechten Linie dieses Turmes und der schrägen Linie des Gewandhausgiebels ein entschieden häßlich wirkender dreieckiger Ausschnitt gegen die Luft, der auf allen einnehmbaren Standpunkten derselbe bleibt. Dieser Zustand würde durch Tieferlegung der eben erwähnten Dachfirsthöhe auch durchaus nicht beseitigt werden. Nur dann könnte diesem Übelstande ganz abgeholfen werden, wenn der Turm in seiner Hauptmasse auf Hauptgesimshöhe endigte, hier eine entsprechende Haube erhielte, und wenn dann gleichzeitig das Dach des Erweiterungsbaues nach Norden hin abgewalmt würde. Die Mehrheit der Kommission hat sich nach längerer Prüfung dieses Auskunftsmittels dahin geeinigt, daß solche Maßnahme, obgleich den bergegneten Übelstand beseitigend, auf der anderen Seite ein ästhetisches Opfer für den Erweiterungsbau bedeute, welches sie zur Ausführung nicht empfehlen könne. Gleichwohl hat sich die Kommission mit diesem negativen Resultat nicht begnügt, sondern weiterhin erwogen, wie dem Übelstande des häßlichen Luftausschnittes abzuhelfen sein möchte, ohne das Neubauprojekt zu schädigen. Wiewohl die Meinungen hierüber anfangs weit auseinandergingen, ist man schließlich nahezu einmütig zu dem Resultat gelangt, daß die Fortsetzung der Firstlinie (also des Daches) des Neubaus bis zur Gewandhausfirst die einzige in Betracht kommende Lösung sei. Man verhehlte sich damit zwar nicht, daß der jetzige Eindruck des Gewandhauses vom Kohlmarkt oder der Poststraße aus damit geändert werde, daß er auch im Publikum viel Widerspruch finden werde; aber man kam doch zu dem Endergebnis, daß diese Änderung, wenn

auch gegen frühere Gewohnheit anfangs vom Publikum vielleicht schwer empfunden, dennoch durchaus keine Verschlechterung bedeute. Und diese Meinung gewann in der Kommission umsomehr an Boden, je mehr man auf die Erörterungen über die Dachhöhe zurückgreifend, konstatieren konnte, daß bei einem Abstände von 24 m die ganze Dachmasse schon verschwunden sei, und alsdann die alte Giebelinie wieder frei in die Luft rage."

"Zu einer Einigung über die Turmhöhe und die Form seines Abschlusses ist es in der Kommission nicht gekommen. Daß ein Turm an der projektierten Stelle glücklich steht, daß er praktisch notwendig und für die Entlüftung der Räume höchst wertvoll, wurde gleichmäßig anerkannt. Seine Höhe und Form aber hat mit den mannigfachen Begleiterscheinungen, nicht zum wenigsten mit der Konkurrenz der Martinitürme zu rechnen. Ein direkter Vorschlag konnte von keinem Mitgliede der Kommission gemacht werden, die ja dazu auch gar nicht berufen ist. So wurde denn (die Notwendigkeit der Existenz des Turmes zugegeben) mit dem Angebot des Professors Lübke für den Fall der Ausführung gerechnet, den Aufbau des Turmes nur bis zu einer gewissen Höhe zu vollenden, alles übrige aber als plastische Kulisse in Naturfarben aufzurichten und dem Urteile einer ad hoc zu berufenden Sachverständigen-Kommission zu unterbreiten."

"Die Kommission war darüber nur einer Meinung, daß der Prof. Lübke sich durch seine bisherige Arbeit als der Mann erwiesen habe, welchem vertrauensvoll eine so schwierige Arbeit in die Hände gelegt werden könne, und es sei daher auch Gewähr vorhanden, daß das Projekt bei der weiteren Durcharbeitung immer mehr ausreifen werde — zu Braunschweigs Ehre."

"Gleiche Gesichtspunkte leiteten die Kommission bei der bis zuletzt ausgelegten Stilfrage. Daß Prof. Lübke recht getan, mit dem Erweiterungsbau aus dem Formbereiche des Gewandhauses energisch herauszugehen, darüber war nur eine Stimme. Ebenso darüber, daß er mit der gewählten Stilfassung keine fremdartige, vielmehr durchaus bodenständige Wege beschritten habe. Immerhin erhoben sich Meinungen, welche eine noch größere Vereinfachung der Detailbildung wünschten, wenn nicht gar eine ganz moderne Formgebung. Aber es kam doch auch wieder die Erwägung zum Durchbruche, man müsse es dem Architekten überlassen, die ihm zusagende Sprache zu sprechen. Es wurde daher beschlossen, diese Erörterungen in dem Protokoll allerdings zum Ausdruck zu bringen, sie aber als rein theoretische zu bezeichnen."

"Braunschweig, den 2. Juni 1907."

Wenn man in dem Gutachten dieses Ausschusses, zu dessen Mitgliedern der Schreiber dieses nicht gehört hat, etwas zwischen den Zeilen lesen darf, so scheint namentlich in einem Punkte eine größere

Meinungsverschiedenheit geherrscht zu haben: in der Notwendigkeit und Gestaltung des Turmes und in dem Anschlusse des Daches des östlichen Verbindungsbaues an das Dach des Gewandhauses, der ursprünglich gar nicht geplant und zur baupolizeilichen Genehmigung gar nicht eingereicht war. Bestimmend für die Ansicht der Minderheit, den Turm dicht über dem Hauptgiebel abzuschließen und das Dach des Verbindungsbaues nach Norden abzuwalmen, war zweifellos der Wunsch, alle Störungen von dem herrlichen Ostgiebel nach Möglichkeit fernzuhalten und ihm seine volle beherrschende Wirkung, namentlich für alle diejenigen, die die Poststraße herabgehen, von Anfang bis zu Ende zu bewahren. Den frei in die Luft ragenden Giebel, ein Straßenbild von unvergleichlicher Schönheit, wollte man unter keinen Umständen missen oder schädigen. Auch die Mehrheit scheint in ihrer Überzeugung doch noch nicht ganz sicher gewesen zu sein. Dafür spricht wenigstens der Umstand, daß man gerade in diesen Punkten die endgültige Entscheidung aufsetzte. Für den Turm und das an das Gewandhaus stoßende Dach¹⁾ beschloß man nach Erreichung der Hauptgiebelhöhe zunächst Kullissen aufzustellen, um so die Wirkung zu erproben und erst nach diesen Versuchen einen festen Beschluß zu fassen.

Auch in der Stadtverordnetenversammlung, die am 6. Februar 1908 die Angelegenheit erörterte, wurde die gleiche Besorgnis um den Ostgiebel laut²⁾. Der Stadtverordnete Buchler sprach sich mit Entschiedenheit gegen jeden Turm aus. Die Mehrheit jedoch beschloß, die Entscheidung der mehrerwähnten Kommission des Architektenvereins und des Denkmalausschusses vertrauensvoll zu überlassen. So war denn in deren Hand die Hauptverantwortung für das, was hier geschehen sollte, gelegt worden.

Inzwischen waren seit Frühjahr 1907 die Fachwerkhäuser auf der Südseite des Gewandhauses niedergefallen und rüstig stieg auf ihrem Grunde der große Neubau empor. Da, als dieser sich schon zu ziemlicher Höhe erhoben hatte, machte sich die ablehnende Kritik, die sich bisher zurückgehalten und besonders in der Zeit, als Pläne und Modell öffentlich ausgestellt waren, geschwiegen hatte, also etwas post festum, dafür aber in um so heftigerer Weise geltend³⁾. Wir wollen auf den Ton, der hier z. T.

angeschlagen ist, nicht näher eingehen, ja sogar gern annehmen, daß Eifer für die gute Sache den Meisten die Feder geführt hat. Aber den Vorwurf können wir ihnen nicht ersparen, daß ihr Eifer etwas blind war. Sie hatten es leicht, schöne Theorien zu entwickeln und Forderungen zu stellen. Denn sie ließen völlig aus den Augen die praktischen Zwecke, die die Handelskammer verfolgte, und für die der Baumeister Rat schaffen mußte. Sie übersehen ferner, daß gerade in dem Punkte, der, wie wir zugeben wollen, zumeist Gelegenheit zum Angriffe bot, in der Freihaltung des Ostgiebels, eine Entscheidung noch nicht getroffen, hier der Marmton also eigentlich nicht angebracht war. Es verdient wohl auch hervorgehoben zu werden, daß der Kreis, von dem diese Bewegung ausging, weder bei der Handelskammer noch bei dem ausführenden Baumeister noch bei dem Denkmalausschusse irgend eine Aufklärung zu erlangenversucht hat. Es kann danach nicht überraschen, daß die erfolgten Äußerungen mitunter die erforderliche Kenntnis der Örtlichkeiten und der einschlagenden Verhältnisse in bedauerlichem Maße vermissen lassen und größtenteils auf mangelhaftem Materiale fußen.

Zimmerhin werden diese Angriffe aber zu erneuter Prüfung der ganzen Angelegenheit Anlaß gegeben haben. Im vollen Bewußtsein der schweren Verantwortung, die die Sorge für ein so kostbares Baudenkmal wie das Gewandhaus auferlegt, und in dem aufrichtigen Bestreben, nichts zu unterlassen, was die obschwebenden Streitfragen einer allseitig befriedigenden Lösung entgegenführen könnte, hat die Handelskammer beschlossen, für die von vorn herein noch offen gelassenen Fragen auch noch einige Sachverständige von auswärts zu einem Gutachten aufzufordern. Der Denkmalausschuß hat diesen Entschluß mit Freuden begrüßt. So kann man denn jetzt, wie wir glauben, mit ruhiger Zuversicht der Entscheidung in den noch offen stehenden Fragen entgegensehen und der sicheren Hoffnung leben, daß nach wie vor der stolze Renaissancegiebel des Gewandhauses der alten Stadt Braunschweig zu hoher Zierde, seine Räume aber, der alten Bestimmung zurückgegeben, in Verbindung mit dem stattlichen Neubau der Stadt und dem Lande Braunschweig zu reichem Segen gereichen werden. P. Z.

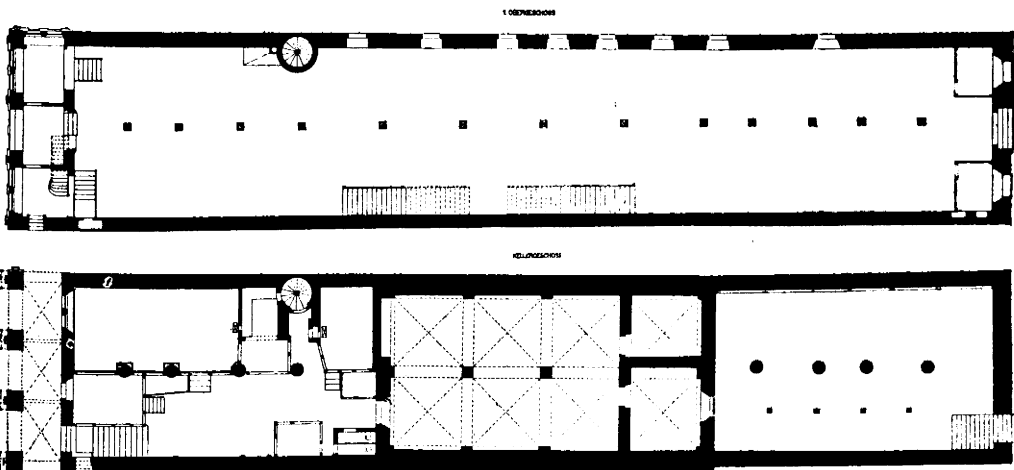
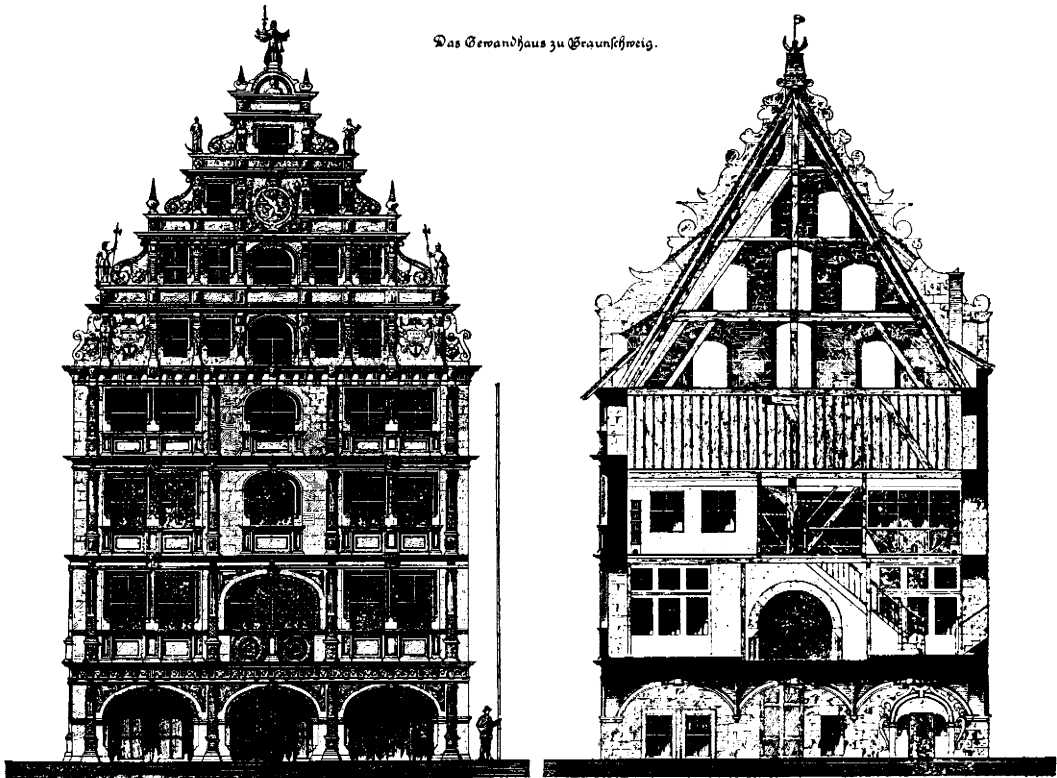
¹⁾ In dem mitgeteilten Gutachten wird hier zwar nur von dem Turme gesprochen, daß aber auch in betreff des Daches eine Kullissenprobe gefordert sei, haben Mitglieder der Kommission unter Vorlegung des Protokolls dem Schreiber dieses nachgewiesen, der ferner aus eigener Wissenschaft bezeugen kann, daß später im Denkmalausschusse von der einen wie der anderen Forderung in obigem Sinne stets die Rede gewesen ist.

²⁾ Vgl. Bericht der Verhandlungen der Stadtverordneten 1907/1908 Nr. 11 S. 397 ff.

³⁾ Karl Meißner in der Neudeutschen Bauzeitung: IV.

Jahrg. S. 7 u. 8. S. 225—27 („Vom Kaputmachen alter Bauten“, wiederh. Neueste Nachr. Nr. 173 vom 25. Juli 1908. — D. Döring in der Magdeb. Zeitung Nr. 379 vom 28. Juli 1908 (wiederh. Neueste Nachr. Nr. 176 vom 29. Juli 1908). Dagegen G. Bohnsack in d. Neuesten Nachrichten Nr. 180 vom 2. Aug. 1908. 5. Beil. — Meißners Erwiderung ebenda. Nr. 184 vom 7. Aug. 1908 1. Beil. — Eine Erklärung des Denkmalausschusses erfolgte in d. Br. Anzeigen Nr. 190, Neuest. Nachr. Nr. 190 u. Br. Landeszeit Nr. 377 vom 14. bezw. 13. Aug. 1908. Die Erwiderung Karl Meißners in den Neuesten Nachrichten Nr. 202 vom 28. Aug. 1908. 3. Beil.

Das Gewandhaus zu Braunschweig.



Fassade, Querschnitt und zwei Grundrisse des Gewandhauses vor dessen innerem Umbau.



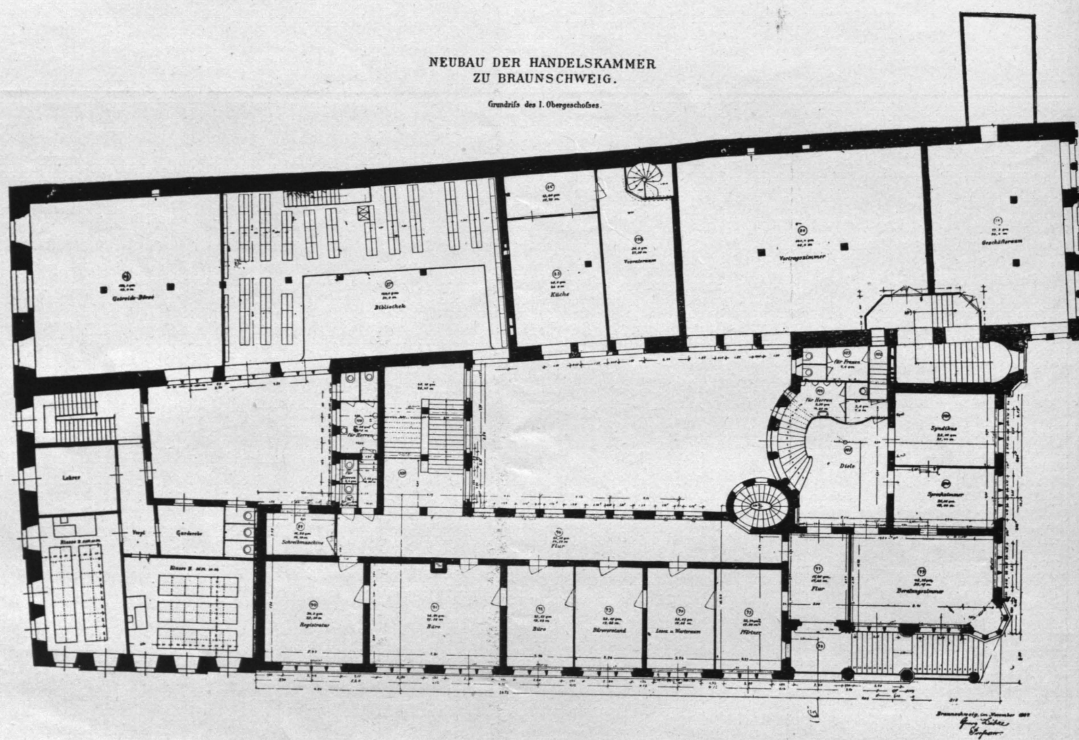
Blick von der Poststraße auf das Gewandhaus um d. J. 1880.



Blick von der Poststraße auf das Gewandhaus i. J. 1907.

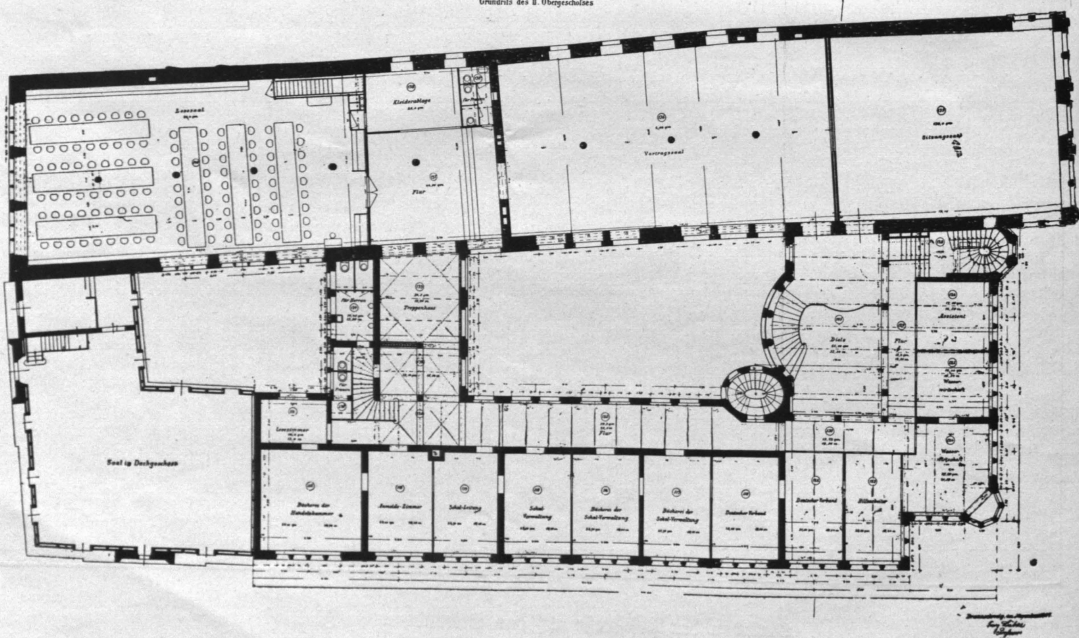
NEUBAU DER HANDELSKAMMER
ZU BRAUNSCHWEIG.

Grundriß des I. Obergeschosses.



NEUBAU DER HANDELSKAMMER
ZU BRAUNSCHWEIG.

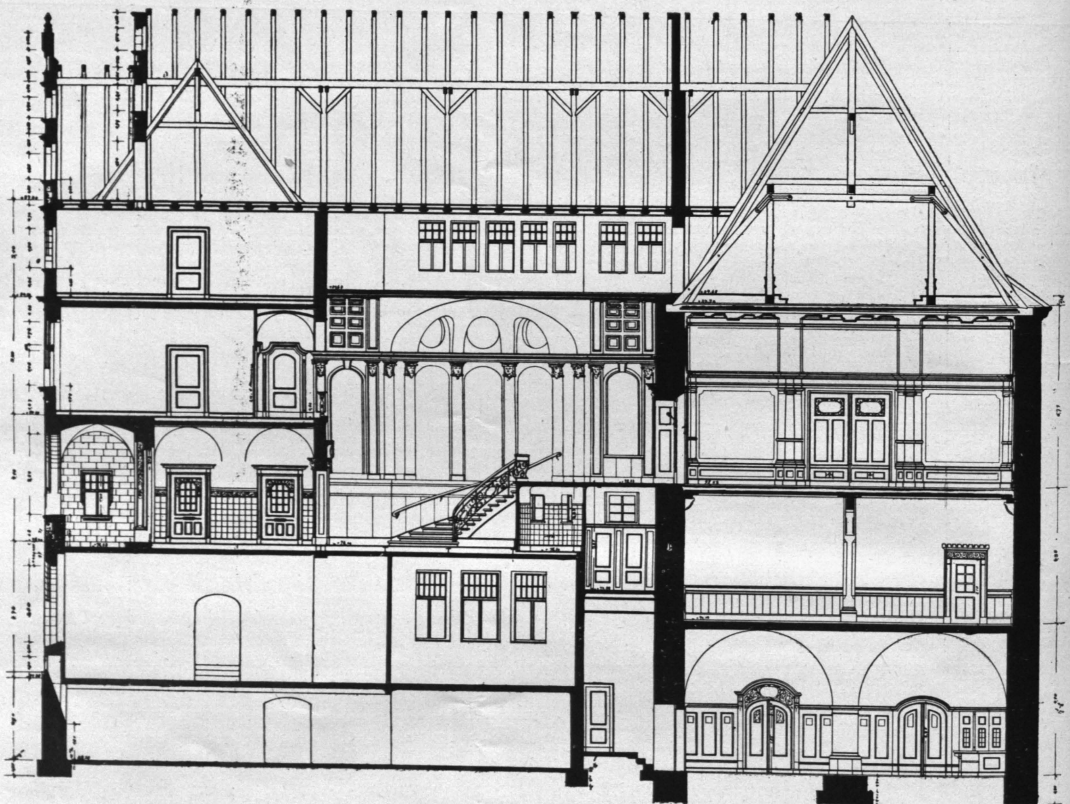
Grundriß des II. Obergeschosses



Zwei Grundrisse des Gewandhauses nach dem inneren Umbau mit dem neuen Anbau.



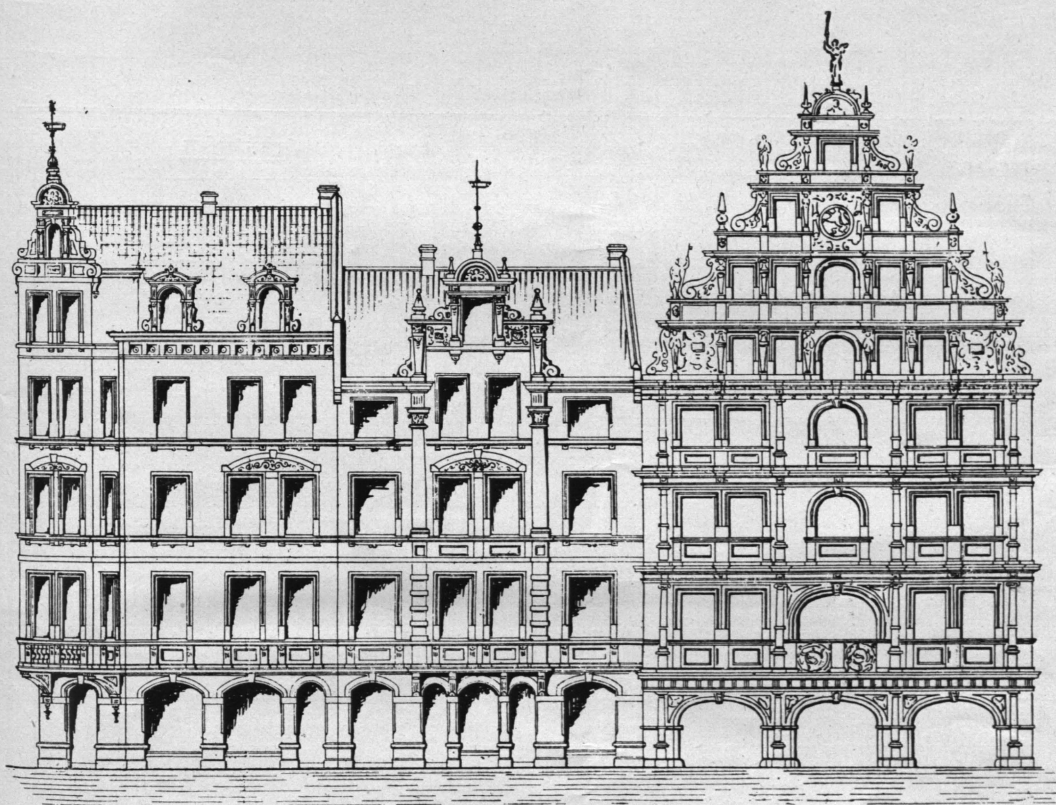
Schaubild des geplanten Neubaus am Gewandhause.



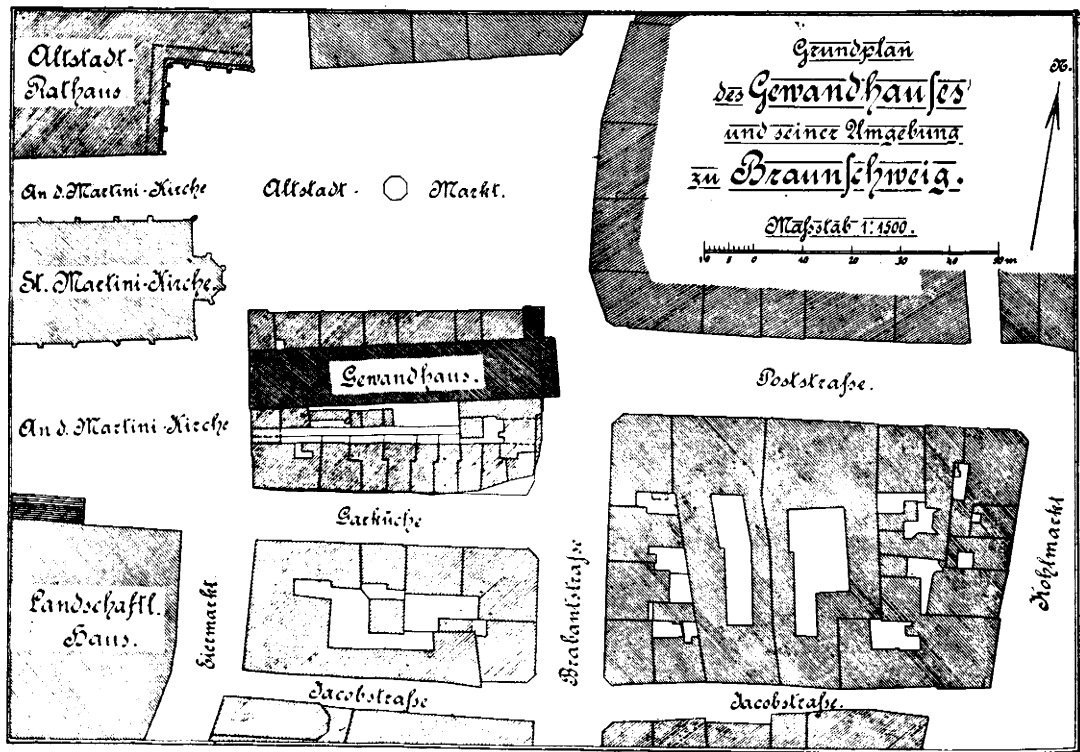
Maßstab 1:50

Braunschweig, im November 1907
 Georg Meißner
 Professor

Querschnitt des geplanten Neubaus.



Projekt eines Bauunternehmers vom J. 1902.



Lageplan des Gewandhauses.



Brunsviga-Fahrräder
beliebtes Fabrikat.
1905/06 Mehrabsatz ca. 7000 Fahrräder.
Jefzige Jahresproduktion ca. 30 000 Fahrräder.
Pantherwerke, Aktiengesellschaft
vorm. Braunschw. Fahrradwerke A.-G.
Ludwigsfr. 24 Fernsprecher 127 und 947

Bankhaus R.S. Nathalion Nachfolger

begründet 1824

Inhaber: Otto Löhnefinke

Braunschweig,

Bruchtorwall 4

eröffnet **laufende Konten** auf Wunsch unter **Kreditgewährung**
verzinst **Bareinlagen** mit kurzer oder längerer Kündigung,
vermittelt alle Arten von **Effektengeschäften** unter sorgfältiger **Rat-
erteilung**,
diskontiert solide **Geschäftswechsel**,
stellt **Kreditbriefe** auf das Inland und Ausland aus,
löst alle Arten von **Koupons** ein,
übernimmt **Vermögens-Verwaltungen**, sowie die
kostenlose Überwachung von Wertpapieren

und empfiehlt die Benutzung seiner **neuerbauten**, die **grösste Sicherheit**
bietenden

Stahlkammer

für die Aufbewahrung von Wertpapieren, Dokumenten, Schmucksachen usw. gegen geringe
Gebühr.

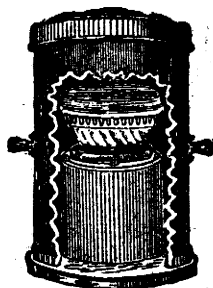
Schraders Hôtel

Braunschweig
Gördelingerstr. 7

Haus ersten Ranges von altem
Ruf, verbunden mit feinem
Restaurant, aller moderner
Comfort, civile Preise.
Omnibus an allen Zügen.

Fernsprecher 657

Kennen Sie schon
unsere neuesten



Sparkocher
„Oekonom“?

Derselbe macht sich durch die be-
deutende Gasersparnis in kurzer Zeit
bezahlt.

Wir bitten um zwanglose Besichtigung

C. H. KLEUCKER & Co.

Braunschweig

Herzogl. Hofl.

Kohlmarkt 17

Sargfabrik und Beerdigungs-Institut

Fernsprecher 224

PIETÄT

Breitestr. 17

Heinrich Brandes, Braunschweig

Übernahme ganzer Beerdigungen, sowie Überführungen
für **Feuerbestattung**

Leichentransporte von und nach ausserhalb
Stellung eigener Transport- und Glas-Leichenwagen.

Denkmalpflege in Braunschweig.

Berichte
über die Tätigkeit
des Ausschusses



für Denkmalpflege
im Herzogtum Braunschweig
1903 — 1907

Nr. 3.

November 1908.

Inhalt: Braunschweiger Denkmalpflege 1903—1907. 16. Abbruch des Herzoglichen Leihhauses zu Wolfenbüttel. 17. Wapum und Gr. Denke. 18. Ausgrabung des Tumulus am Galgenberge bei Klein-Bahlberg. 19. Ausgrabungen auf dem Burgberge bei Harzburg. 20. „Braubstein“ bei Harzburg. 21. Wiederherstellung der Stephanikirche in Helmstedt. 22. Hausmannsturm in Helmstedt. 23. Wiederherstellung des Rührschen Hauses am Markt zu Helmstedt. 24. Die Lübbensteine bei Helmstedt. 25. Kirchliche Altertümer in der Stiftskirche zu Gandersheim. 26. Bedrohung des Biturmes in Seesen. 27. Der Schutzgraben um Kirche und Kirchhof zu Opperhausen. 28. Aufbewahrung nicht mehr benutzter Bier- und Ausstattungstücke in der Klosterkirche zu Amelungsborn. 29. Kreuzigungsgruppe in Dielmissen. 30. Torhaus auf dem Rittergute Hehlen. 31. Pippoldshöhle bei Bruntenen. 32. Volkmarsteller und Heimburg bei Blankenburg. 33. Teichdämme bei Michaelstein. 34. Felsgruppen bei Rübeland. 35. Schutz der Waldblumen. — Der Umbau der katholischen Nikolaikirche. — Wie sah die ehemalige Ulrichskirche in Braunschweig aus? — Zur Gewandhausfrage in Braunschweig.

Weihnachtsbücher

aus dem Verlage von Julius Zwißler
in Wolfenbüttel.

Student und Fischer. Wie ein jung fahrend
Blut bei einer braunschweigischen Prinzessin zu
Gnaden kam. Eine Historie von Wilhelm
Scholz. In Lwd. geb. M. 1,50.

Die Klostertante. Eine Erzählung aus dem
Leben und vom Tode von Wilh. Scholz. In
Lwd. geb. M. 2,50.

Die Glocke von Falkenried. Geschichte eines
märkischen Schulhauses von Ludwig Rubel.
Ausgabe ohne Illustrationen geb. M. 2,—
" mit " " " 3,—

Winzenburg. Roman aus der Zeit der großen
Hildesheimer Stiftsfehde von Ludwig Rubel.
2. Aufl. In 2 Leinenbde. geb. M. 8.—. (Wilhelm
Raabe gewidmet.)

Die Apotheke zu Angerbed. Roman von
Ludwig Rubel. 2. Aufl. Preis in Leinwd. gebd.
mit Marmorschnitt M. 5.—. (Ausgezeichnetes
Buch im Sinne und Geiste Wilh. Raabes.)

Das Margaretenbuch. Eine Erzählung aus
Lothringen von Th. v. Saldern. 23.—25. Aufl.
Elegant gebd. mit Marmorschnitt M. 5.—, mit
Goldschnitt M. 6.—.

Starns. Eine Reizenovelle von G. Mellin.
4. Aufl., in Leinen gebd. M. 4.—.

Für den Weihnachtstisch!

Soeben erschien:

Das Märchen von den 7 Gefellen.

Von

Friedrich Schaefer.

Mit vielen bunten Bildern von

Carl Fahringer in Wien.

Gebd. 2.75 Mark.

Ein neues schönes Märchenbuch, geschrieben
von einem Dichter, der alte erprobte Märchen-
motive wirksam umzugestalten und mancherlei
neue, sinnreiche dazu zu erfinden wußte. Auch
äußerlich prächtig ausgestattet und von einem
unserer ersten Künstler reich illustriert, wird es
vielleicht noch mehr Anklang finden, als das im
vorigen Herbst erschienene und so beifällig
aufgenommene

Märchen von

Didel mit dem Zauberpfeifen

von Friedrich Schaefer.

Mit zahlreichen Bildern von Carl Fahringer.

Gebd. 2 Mark.

„Kommt nur und lest dieses Märchen, und ihr
werdet mir zugeben müssen, daß es wirklich etwas
Neues und überaus Anmutiges auf diesem Gebiete
darstellt.“ (Braunschw. Landes-Ztg.)

„Das ganze Märchen ist im fröhlichen Volkston
erzählt, und die Bilder illustrieren die wunderbare
Geschichte sehr wirksam.“ (Neue freie Presse, Wien.)

Hekners Verlag, Wolfenbüttel.

 <p>F. SIEBRECHT, Hof-Juwelier Lieferant der Braunschweig. Orden. Bohlweg 66 . Fernspr. 2048 Werkstatt im Hause.</p>	<p>Carl Weiss Hofsattler Braunschweig Grösstes Spezial-Geschäft für feine Lederwaren Reiseartikel Artikel für Reit- und Fahrspport sämtl. eigener Fabrik. Solide Ware</p>	<p>Carl Kostmann Dekorationsmaler Braunschweig, Wilhelmstr. 25 Dekorationsmalereien sowie Anstreicherarbeiten in jeder Ausführung Imitationen in Bronze, Holz, Marmor etc.</p>
--	--	--

BRAUNSCHWEIG



FREYDANCK & WITTE

Spezial-Geschäft für

Hochzeits-, Moderne
Ehren- und ●● **Beleuchtungskörper** ●●
Gelegenheits-Geschenke für alle Lichtarten.

jeder Art und jeder Preislage.



Größte Auswahl :: Stets Neuheiten

Wünschen Sie sich eine

Star - Schreibmaschine

zu M. 260,—.

Die billigste der besten Volks-Schreibmaschinen
mit allen Vorzügen. Verlangen Sie Prospekte von der

Visible Schreibmaschinen-Ges. m. b. H.
BERLIN S. W. 19, Kommandantenstr. 89

Denkmalspflege in Braunschweig.

Berichte
über die Tätigkeit
des Ausschusses



für Denkmalspflege
im Herzogtum Braunschweig
1903 — 1907

Nr. 3.

November 1908.

[Nachdruck verboten]

Braunschweiger Denkmalspflege 1903—07¹⁾.

16. Abbruch des Herzoglichen Leihhauses zu Wolfenbüttel.

Der Fachwerkbau des 18. Jahrhunderts²⁾, einst als Privathaus errichtet, konnte seinem jetzigen Zwecke als Behördenhaus nicht länger dienen und mußte im Jahre 1907 einem Neubau Platz machen. Dem Wunsche des Ausschusses, daß wenigstens der große Saal in den Neubau hinübergenommen werden möchte, stellten sich unüberwindliche technische Schwierigkeiten entgegen. Es blieb nichts übrig, als die Dekoration einer Kaminecke mit den einfallenden Pilastern, so gut es ging, abzunehmen und dem Vaterländischen Museum zu überlassen. Dorthin kamen auch die Kaminbilder und Türaufsätze des Saales, sowie das Deckenbild und einige Proben vom Deckenstück des Erdgeschosses. Auch wurden durch die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler photographische Aufnahmen angefertigt, die am Schlusse dieser Mitteilungen als Abbildung 2—6 wiedergegeben sind. Nach dem Abbruche fanden sich in den Kellern und im Garten bedeutende Mauerreste, die nur dem unter Heinrich dem Jüngeren „nicht mit wenigen Unkosten“ (Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 105) errichteten Liebfrauenort angehört haben können, durch das vor der Anlage der Juliusfriedensstadt die Leipziger Heerstraße Wolfenbüttel erreichte. Herr Zeichenlehrer R. Bruns in Wolfenbüttel hat sich der Aufdeckung des Mauerwerks mit regem Eifer angenommen und auch die Grundrißaufnahme desselben besorgt. Wir hoffen das Ergebnis seiner eingehen-

den Untersuchungen hier bald folgen lassen zu können.

17. Wapum und Groß Denkte.

Herstellung der Stuckdecken im Gutshause zu Wapum. Auf eine Anfrage des Besitzers empfahl der Ausschuß im Frühjahr 1907 zur Herstellung der Rokokostuckdekoration des Gutshauses (vergl. Bau- und Kunstdenkmäler, Bd. III, Abb. 128 und Taf. XVI) den Bildhauer Reichenbach in Braunschweig.

Auf einem Stallgebäude des stattlichen Hofes des Herrn Herm. Bues in Groß Denkte erhebt sich in hier zu Lande eigenartiger Weise ein sehr malerischer Turm, der weithin sichtbar eine Zierde der Landschaft bildet, die er wirkungsvoll belebt. Dieser Turm war gefährdet, da der Blitz eingeschlagen hatte und nun mancherlei Veränderungen bevorstanden. Es handelte sich darum, den Turm mit einem Blitzableiter zu versehen oder ganz abzutragen. Der Besitzer hatte bereits den Beschluß gefaßt, letzteres zu tun, als in letzter Stunde der Ausschuß durch Herrn Kreisbauinspektor Viders Nachricht davon erhielt, und den vereinten Bemühungen dieses, des Herrn Bauverwalters Wacke u. a. ist es gelungen, dem Landschaftsbilde den schönen Turm zu erhalten. (Vgl. unten Abb. 7).

18. Ausgrabung des Tumulus am Galgenberge bei Klein Zahlberg.

Auf Anregung des Kreisdirectors Krüger und im Auftrage des Geschichtsvereins wurde die Ausgrabung vom Museumsdirector Zuhse geleitet. Dieser vertrat als Sachverständiger zugleich die Interessen des Ausschusses, sodaß die Angelegenheit in den besten Händen lag. Über das Ergebnis wurde in der Sitzung des Geschichtsvereins vom 12. Februar 1908 ausführlich von Dr. Zuhse Bericht erstattet; eine Abhandlung von ihm wird im Jahrbuche des Vereins noch im Jahre 1908 die Ausgrabung eingehend behandeln.

¹⁾ Schluß des in Nr. 1 begonnenen Berichtes über die Tätigkeit des Ausschusses für Denkmalspflege.

²⁾ Vgl. über diesen an der Großen Kirchstraße 23 (Nr. ass. 404/5) gelegenen Bau die kurze Beschreibung in den Bau- und Kunstdenkmälern III B. Abt. 1 (Stadt Wolfenbüttel) S. 204—5.

19. Ausgrabungen auf dem Burgberge bei Harzburg.

Der Einfluß des Ausschusses auf die vom Forst- rat Mehring geleiteten Ausgrabungen auf dem großen und kleinen Burgberge¹⁾ war nur gering. In den Jahren 1903, 1904 und 1905 begutachteten einige Mitglieder an Ort und Stelle die bisherigen Ergebnisse und gaben Ratschläge über noch ausstehende Arbeiten und insbesondere über die Sicherung alter Mauerreste. Gewarnt wurde im allgemeinen vor einer allzueifrigen, über den Zweck der bloßen Erhaltung hinausgehenden Wiederherstellung des Mauerwerkes. Insbesondere aber wurde gelegentlich der ersten Besichtigung, an der auch Professor Schuchhardt aus Hannover und Professor Höfer aus Wernigerode teilnahmen, gegen den Aufbau des Hauptturmes nichts eingewendet, falls die Eckquadern erhalten blieben. — Auch hinsichtlich der von Mehring im Jahre 1905 wieder aufgenommenen Ausgrabung der Hassenburg beschränkte sich die Beteiligung des Ausschusses auf Ratschläge. Bei der hohen geschichtlichen und archäologischen Bedeutung der Harzburger Burganlagen ist eine mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft und Technik hergestellte Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse dringend zu wünschen.

20. „Brautstein“ bei Harzburg.

Im November 1904 wurde dem Ausschuss mitgeteilt, „daß der Felsen im Radautale, welcher Graben und Banket der Staatsstraße beengt und im Volksmunde den Namen „Brautstein“ führte, seitens Herzoglicher Wegebauverwaltung gesprengt und beseitigt worden ist.“ Die Herzogliche Bau- direktion ließ darauf mitteilen, daß die Bauinspektion ohne ihr Wissen und voreilig vorgegangen sei, doch sei in der Tat die Haftpflicht der Behörde gegenüber dem Felsen, der ein Verkehrshindernis gebildet habe, so groß gewesen, daß eine Erhaltung des Naturdenkmals schwerlich möglich gewesen wäre.

21. Wiederherstellung der Stephanikirche in Helmstedt.

Die gotische, zu verschiedenen Zeiten entstandene Pfarrkirche der Stadt²⁾ wurde auf Veranlassung des Kirchenvorstandes durch den Stadtbaumeister, Baurat Schellenberg, in den Jahren 1904 und 1905 wieder hergestellt. Leider hatten auf diese Unternehmung die Organe des Denkmalschutzes, der Ausschuss für Denkmalpflege und die staatlichen Baubehörden, nicht genügenden Einfluß, trotzdem jener dem Stadtmagistrate zu Helmstedt am 29. Mai 1903 schrieb: „Dem Vernehmen nach soll die Instandsetzung der dortigen Stephanikirche von den

städtischen Baubehörden beschlossen sein. Wir würden, falls solches vom Stadtmagistrate gewünscht werden sollte, für diesen Zweck den Rat unserer sachkundigen Mitglieder gern unentgeltlich zur Verfügung stellen. Jedenfalls würden wir uns aber zu ergebentem Danke verpflichtet fühlen, wenn der verehrliche Stadtmagistrat uns in die betr. Pläne gütigst Einsicht gewähren wollte. Einer gefälligen Benachrichtigung dürfen wir entgegensehen.“ So mußte er es geschehen lassen, daß die Außenfläche der Kirche völlig überscharrt wurde, zum Schaden z. B. auch so mancher Steinmehlzeichen und der mehr oder weniger tiefen Kriechleien besonders von Personennamen, die noch an die Helmstedter Universitätszeit erinnerten. Nach langen Kämpfen wurde wenigstens das erreicht, daß Emporen, die wesentlich zum Schmuck der Kirche dienten, nicht ganz fortblieben.

Aber es ließ sich doch wieder nicht hindern, daß völlig neue Emporen eingebaut wurden, in einem freudlosen und teilweise auch unmöglichen gotischen Geschmack, während die farbenreichen Bilder der alten Brüstungen des XVIII. Jh. im Hintergrunde an den Wänden untergebracht worden sind.

Zwei Denkmäler vom Ende des Mittelalters, ein Kreuzifix und eine Muttergottes, wurden dagegen behufs sorgfältiger Behandlung im Sinne der Denkmalpflege dem Herzoglichen Museum überschickt und sind dort auch inzwischen wieder in Stand gesetzt worden.

Völlig neu sind die Ausmalung des Inneren und die farbigen Fenster, sowie der zu Heizzwecken dienende kapellenartige Anbau im Süden der ganz ohne Zuziehung des Ausschusses gebaut wurde; hier wäre ein unterirdischer Heizraum, wie er bei den Pfarrkirchen in Braunschweig jetzt vielfach angeordnet ist, vorzuzuziehen gewesen.

22. Hausmannsturm in Helmstedt.

Einem Gerücht, daß man in Helmstedt den gotischen Hausmannsturm (Neumärker Torturm), das einzige noch erhaltene Stadttor im Herzogtume³⁾, für baufällig erklären möchte, um ihn niederzureißen, weil er mitten in der Straße steht, suchte der Ausschuss im März 1905 sofort zu begegnen. Es wurde festgestellt, daß trotz eines großen, aber auch schon längst verhaschten Risses der Turm noch durchaus fest und widerstandsfähig sei, und daß auch der Stadtmagistrat wohl eine Herstellung, nicht aber eine Niederlegung beabsichtige.

23. Wiederherstellung des Rohrschen Hauses am Markt zu Helmstedt⁴⁾

Über den Befund des Hauses bei Aufdeckung der

¹⁾ Vgl. Meier, Bau- und Kunstdenkmäler B. III, 410 ff.

²⁾ Ebenda I, S. 53 ff. Joh. Bartels, die Stephanikirche zu Helmstedt. Helmstedt. 1906.

³⁾ Vgl. P. J. Meier, Bau- u. Kunstdenkmäler I S. 95.

⁴⁾ Vgl. unten Abbildung 1.

Schnitzereien folgt hier das Gutachten des Herrn Professor Lübke vom 12. März 1903:

„Im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1821) ist das Erdgeschoß umgebaut und die ganze Front in nüchternen Bopfformen verputzt. Dabei ist die Frontwand vorgeückt, sodaß die Ausstragung des 1. Obergeschosses fortfiel. Im Januar 1903 sollte das Erdgeschoß zu einem größeren Laden mit hohen modernen Schaufenstern umgebaut werden. Bei dem Abbruch der Frontwand des Erdgeschosses, welche inzwischen durch eiserne Pfeiler und Träger ersetzt ist, kamen die reichen Schnitzereien der Obergeschosse zu Tage. Nachdem dieselben vom Putz befreit sind, zeigt sich der Zustand der Obergeschosse, wie folgt:

„Die 11,6 m lange Front ist durch 12 Holzpfeiler in 11 Gefache geteilt. Die Balkenlagen der Stodwerke einschl. der Dachbalkenlage treten um je 28 cm vor. Die Balkenköpfe sind einfach verziert mit dem an den Holzbauten der Harzstädte häufig vorkommenden Walzenprofil und waren durch jetzt fehlende Kragnen unterstützt. Die 30 cm hohen Schwellen der Geschosse und die zwischen den Balken befindlichen Füllhölzer sind an der Unterseite mit einer von zwei Rundstäben eingefassten Kehle in Form der sogen. Schiffstehle profiliert. Außerdem sind die Schwellen des ersten und zweiten Obergeschosses mit Inschriften versehen. Die untere Schwelle trägt den bekannten Spruch: *Nisi dominus aedificaverit domum, invanum laboraverunt, qui aedificant eam. Nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilabit, qui custodit eam. Psalm 120. Die obere Inschrift lautet: Si commiseris domino opera tua, consilia tua fortu [nabun] tur. Salomo 16. Anno domini M.DLXVII“.*

„Die Pfeiler sind in beiden Geschossen mit geschnitzten Füllungen ornamentalen und figürlichen Inhaltes geschmückt, welcher in seinen Motiven an Aldegroversche Zeichnungen erinnert und in dieser Art bei hiesigen Bauten sonst nirgends vorkommt. Im obersten Geschosse sind nur an den Pfeilern neben dem Mittelfelde figürliche Schnitzereien ausgeführt; hier befand sich früher augenscheinlich die Windelute des Speichers“.

„Im ersten Obergeschosse dagegen hatten ursprünglich sämtliche Pfeiler Figurenschmuck, und zwar waren an ihnen die Kardinaltugenden durch weibliche Figuren dargestellt. Ganz erhalten und durch Inschriften bezeichnet sind die Füllungen von vier Pfeilern mit den Figuren der *fides, fortitudo, temperantia und caritas*. Etwas beschädigt und ohne Inschrift, aber sonst wohl erkennbar an dem blumenbestreuten Gewande ist die Füllung mit der Gestalt der *spes*. Die Schnitzereien der 7 übrigen Pfeiler sind bei dem früheren Umbau gewaltfam bis zur Unkenntlichkeit zerstört“.

„Sämtliche Pfeiler mit Ausnahme derjenigen des oben erwähnten Lufensfeldes sind beiderseits mit einem Falze versehen, woraus sich ergibt, daß ursprünglich alle Felder nach außen aufschlagende Fenster oder Gitter hatten. Jetzt sind nur je fünf Fenster in jedem Geschosse vorhanden, die übrigen Fenster sind noch vermauert“.

„Die alten Fensterbrüstungsriegel sind nicht erhalten, doch läßt sich aus den Überblattungen der Pfeiler ersehen, daß ursprünglich unter den Fenstern durchlaufende Brustsimse vorhanden waren“.

„Oben sind die Fenster mit 'profilierten Vorhangsbögen' abgeschlossen gewesen, welche noch an den vermauerten Gefachen erhalten sind, in den Gefachen der jetzigen Fenster aber beim Einsetzen der letzteren teilweise beseitigt wurden“.

„Besonderes Interesse bieten die Fensterbrüstungen. Dieselben bestehen aus eichenen Bohlen und sind im ersten Stod sämtlich mit geschnitzten Wappen verziert; im zweiten Obergeschosse findet sich im 1. und 11. Felde eine Wappenfüllung, im 3., 5., 7. und 9. Felde dagegen noch geschnitzte allegorische Figuren, je eine Frau mit einer Butte, darstellend (laut Beischrift) die *geometria, arithmetica, musica, astronomia*. Die fünf übrigen Brüstungsfelder des zweiten Obergeschosses sind jetzt ausgemauert und verputzt“.

„Von den Wappen sind mehrere bekannt. Das erste Feld links im ersten Obergeschosse enthält das Wappen des Herzogs Heinrich des Jüngeren mit den Insignien des goldenen Rließes, das zweite das Wappen des Herzogs Julius. Die zwei folgenden Wappen sind zerstört, doch läßt sich noch erkennen, daß der Wappenschild auf gekreuzten Abständen lag. Vielleicht waren hier die Wappen des Herzogs Heinrich Julius, der zur Zeit der Erbauung des Hauses Bischof von Halberstadt war, und das Wappen des Abtes von Werden a. d. Ruhr, welchem das Ludgeristift unterstellt war, angebracht¹⁾. Das Wappen des fünften Feldes scheint

¹⁾ Ich habe dies aus den beiden Hirtenstäben hinter den Schilden geschlossen, die offenbar auf geistliche Herren weisen und sonst nicht leicht erklärt werden könnten. Herzog Heinrich Julius war allerdings erst am 14. Oktober 1564 geboren, aber bereits 1566 Bischof von Halberstadt geworden. Da auf dem fünften Felde der Probst von St. Ludgeri sicher bezeichnet ist, so liegt die Vermutung nahe, daß auch der Abt von St. Ludgeri vor ihm eine Stelle gehabt hat. Leider ist die Ausführung der Wappen nicht richtig ausgefallen. Das Wappen des Abtes Hermann von Werden und Helmsiedt, das nach dem Siegel einer Urkunde von St. Ludgeri vom 16. Mai 1559 angefertigt ist, wurde statt auf das vierte Feld auf das dritte Feld gesetzt. Das Wappen von Heinrich Julius, jetzt auf dem vierten Felde, ist ganz unrichtig; statt eines Löwen müßte es den quadrierten Schild von Vater und Großvater mit dem gespaltenen Herzschild (Halberstadt) zeigen.

einem Probst von St. Ludgeri zu gehören¹⁾. Im sechsten Felde findet sich das Wappen des letzten katholischen Probstes vom Kloster Marienberg, Rötger Elias, gestorben 1569²⁾. An siebenter Stelle steht das Wappen des Helmstedter Rates³⁾. Das zehnte Feld trägt das Wappen der früher in Helmstedt ansässigen Familie Kramer⁴⁾. Die übrigen sechs Wappen wiederholen sich teilweise an dem 1580 erbauten Beguinenhause⁵⁾, mit dessen Wappentaafeln sie auch stilistische Verwandtschaft haben⁶⁾.

Soweit die Beschreibung des Zustandes in Lübke's Bericht. Auf Grund seines Gutachtens und unter seiner Leitung wurde dann das Haus im Sommer 1903 in den Obergeschossen unter sorgfältiger Schonung alles Alten wiederhergestellt, während allerdings sich nicht verhindern ließ, daß das Erdgeschoß völlig dem bereits begonnenen eisernen Ladenbau zum Opfer fiel und die Obergeschosse moderne Fenster erhielten. Von den Kosten übernahmen der Staat und die Stadt Helmstedt je 1000 M., wogegen der Hausbesitzer durch Eintragung im Grundbuch verpflichtet wurde, für den Fall eines Abbruches oder Umbaues des Hauses die Schnitzereien der Stadt zur Verfügung zu stellen.

Das Haus⁶⁾ zeigt den dekorativ reich entwickelten niederländischen Fachwerkschmuck seiner Zeit, namentlich sind die Beziehungen zu den Harzstädten und zu Hilbesheim in der Ausnutzung der Brüstungsfelder zu figürlichen Darstellungen auffällig, während die Verwandtschaft mit dem durchweg dürftigeren gleichzeitigen Fachwerkschmuck der Stadt Braunschweig nur entfernt ist. Es wurden denn auch bei den Ergänzungen entsprechende Beispiele aus Einbeck zu Rate gezogen, und danach sind die Brüstungsplatten mit der rhetorica, dialectica, pietas und grammatica ganz neu hinzugekommen, desgleichen Ständerfiguren der pax, caritas, ira, justitia, sapientia, concordia und vanitas.

¹⁾ Das scheint mir zweifellos zu sein. Denn der rechte Schild neben dem Heiligen bezeichnet wieder das Kloster Ludgeri, der linke aber enthält genau dieselbe Darstellung, die das Siegel des derzeitigen Probstes von St. Ludgeri, Jacobus Rahmanns, an Urkunden von St. Ludgeri von 1568 und 1570 aufweist.

²⁾ Schon die Initialen R E P M. = Rotgerus Elias (Illies) Praepositus Marienbergensis stellen das sicher.

³⁾ Vgl. über dieses Braunschw. Mag. 1905 S. 122.

⁴⁾ Ein völlig gleiches Wappen (Schild gespalten: rechts drei Querbalken, links ein halber Krebs) zeigt schon in einer Urkunde vom 21. Sept. 1372 der Helmstedter Bürger Hennig Kramer (Institutor).

⁵⁾ So das achte Wappen, das im quergeteilten Schilde oben und unten eine Rose zeigt. — Das erste Wappen im zweiten Geschosse (Löwe hinter Stäben; Helmzier zwei Kleeblätter) wiederholt sich als das des Fähnrichs Kurt Pfennigsd 1578 in dem Stammbuche Philipps von Damm (Br. Mag. 1907 S. 20 f.).

⁶⁾ Vgl. über die Stellung des Hauses im Fachwerkbau der Stadt Helmstedt und zu den gleichartigen, aber durchweg jüngeren Bauten Hilbesheims R. Steinacker's Aufsatz im Braunschw. Mag. 1903 S. 97 ff.

Über die Bemalung berichtete Professor Lübke auf dem siebenten Tage für Denkmalpflege in Braunschweig⁷⁾: „Unter dem Kalkputz hatte das Haus noch durchgehends einen grün-grauen Anstrich. Bei den allerersten Untersuchungen fand ich beim Abbröckeln späterer Kittfugen dunkelschwarze und lebhaft-rote Farbspuren. Meine damaligen Vorstellungen der Farbengebung der Fachwerkbauten hielten mich ab, diese Farben für Reste der alten Bemalung anzusehen. Ich kratzte und schabte mit dem Messer an vielen Stellen. Erfolglos. Auch gelegentlich eines Studienausfluges, den ich mit Herrn Professor Pfeifer und unseren Studierenden nach Helmstedt unternahm, um das Gebäude aufzunehmen, gelang es uns nicht, Farbspuren zu finden, selbst nicht auf den Wappen, deren heraldische Farben uns bekannt waren.“

„Da niemand andere Farben fand, beschloß ich, das Haus wieder blau-grün anzustreichen und die Gründe der Verzierungen hervorzuheben. Das Bild änderte sich aber gewaltig, als das alte Holzwerk geölt wurde. Mit einem Male wurden an den Wappen Farben sichtbar; die Untersuchung ergab, daß sie unter dem grauen Anstrich saßen.“

„Nun ging ich daran, diesen abzulaugen, mit Spiritus zu waschen, wiederum zu laugen und mit Wasser zu waschen. Fast überall fand ich Farbspuren. Je dunkler das alte Eichenholz vom Räßen und Laugen wurde, desto klarer traten sie heraus, nicht flächenweise, sondern nur in einzelnen feinen Punkten und Strichen, aber deutlich erkennbar. Auf den glatten Flächen fand sich lebhaftes Rot im Ton des gebrannten rotbraunen Oders, der zwischen Englischrot und gebrannter Terra di Siena steht. Die Stäbe waren hellgelb und weiß, die Wappenfarben Gelb, Rot und Weiß sehr deutlich nachweisbar. Grün fand sich an den Blättern, als Grundfarbe in den Tiefen der Fläche über den Fenstern und besonders in den Kerben der Rundstäbe, hier mit leuchtenden orangefarbenen Tönen wechselnd.“

„Sehr schwer nachweisbar war auf dem nassen braunschwarzen Eichenholzgrunde das Schwarz, das nur als dünnes Häutchen auftrat: nur ganz vereinzelt konnte ich an den Wappen blaue Spuren finden, obwohl doch hier das Blau heraldisch kräftig vorhanden gewesen sein muß. Ich schließe hieraus, daß die blaue Farbe — anscheinend eine Mischfarbe aus Schwarz und Weiß — weniger beständig war im Wetter als die gelben und roten Erdfarben. Das gesunde Grün war kräftig im Ton, etwa wie Neuwieder Grün.“

„Sehr bemerkenswert war die Behandlung der weißen Rundstäbe, in deren Kerben grüne und orange Töne gefunden wurden. Man hat hier sanfte Mischöne erzielen wollen, die Farben aber nach

⁷⁾ Stenographischer Bericht (1906) S. 155 f.

Art des modernen Pointilismus nebeneinander gesetzt und nicht miteinander verrieben. Die Farbverteilung des Ganzen war mosaikartig, wie beim guten Glasgemälde oder persischen Teppich. Die von Natur vortretenden Teile sind durch helle Färbung noch mehr gehoben, die Gründe durch dunkle Färbung vertieft, d. h. die Reliefwirkung ist verstärkt."

"Das Gebäude wurde nun, nachdem die Farben festgestellt waren, natürlich farbig wiederhergestellt. Ganz nach meinen Wünschen ist die Bemalung (durch Stöber in Helmstedt) nicht ausgefallen. Ich konnte nur die erste Probe ansehen."

24. Die Lübbensteine bei Helmstedt.

Die Lübbensteine, das bedeutendste vorgezeichnete Denkmal des Herzogtums, waren 1903 dringend der Säuberung und eines besseren Schutzes bedürftig. Der Ausschuß berichtete darüber, mit dem Wunsche nach Abhilfe, an die Herzogliche Kammer, Direktion der Domänen, deren Aufsicht die Steine unterstellt sind.

25. Kirchliche Altertümer in der Stiftskirche zu Gandersheim.

Auf grund einer Anregung der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler wurden zwei Herren des Ausschusses mit der Anfertigung eines Gutachtens über den Zustand der Gandersheimer Sammlung beauftragt. Der von den beiden Ausschußmitgliedern unter Zuziehung des Herrn Direktors Dr. Brackebusch in Gandersheim alsbald vorgelegte Bericht sprach sich dahin aus, daß eine Reihe von Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Altertümer in der Kapitelskammer bei der Stiftskirche dringend nötig seien, darunter die Anfertigung einiger Schränke und Vorhänge, sowie die Vertilgung der Würmer in den meisten hölzernen Gegenständen. Der Ausschuß erklärte sich damit einverstanden und beantragte bei den zuständigen Behörden die Zustimmung zu der Ausführung der Vorschläge und die Bewilligung der etwa 350 M. betragenden Kosten. Beides wurde gewährt, sodaß die Arbeiten im Sommer 1906 unter Leitung der drei Gutachter ausgeführt worden sind.

26. Bedrohung des Witzturmes in Seesen.

Im Oktober 1905 wurde dem Ausschuß berichtet, daß die Stadt Seesen beschloßen habe, den Witzturm, den Rest ihrer ältesten Kirche, niederzulegen, um für einen Schulbau Platz zu machen; die staatlichen Behörden seien bereits um Genehmigung ersucht. Dagegen hätten eine Anzahl Bürger und namentlich Anwohner des Turmes protestiert und einen Gegenvorschlag gemacht. Aus alledem ging hervor, daß die Erhaltung des Turmes nur eine Geldfrage war. Da der Turm¹⁾, bei allem Mangel

an künstlerischen Einzelformen, doch ein sehr eigenartiges Aussehen hat und außerdem die Erinnerung an Seesens älteste Kirche wach erhält, so beschloß der Ausschuß, die Erhaltung des Turmes unter möglichster Berücksichtigung der knappen Finanzlage Seesens zu empfehlen. In der Folge ergab es sich, daß allerdings die Stadt Seesen zur Erhaltung des Turmes nicht gezwungen werden kann. Doch wurde der Abbruch glücklicher Weise aus dem Grunde wieder aufgegeben, weil ein größerer Schulbau sich als nötig herausstellte, als der Stadtmagistrat mit dem Niederlegen des Turmes hätte gewinnen können.

27. Der Schutzgraben um Kirche und Kirchhof zu Opperhausen.

Durch eine geplante Begeßerung war die alte Befestigungsanlage Ende des Jahres 1906 bedroht. Auf Grund der Berichterstattung des Geh. Bau- und Ratss Pfeifer wandte sich daher der Ausschuß an die zuständigen Behörden, Konsistorium und Kreisdirektion, und erhielt die Zusicherung, daß der Graben unbedingt geschont werden würde.

28. Aufbewahrung nicht mehr benutzter Bier- und Ausstattungsstücke in der Klosterkirche zu Amelungsborn.

Der Kirchenvorstand richtete am 14. Febr. 1905 an den Ausschuß eine Anfrage, worin es heißt: „Bei den Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche sind eine Anzahl von Architekturteilen teils ausgewechselt, teils ausgegraben, darunter Pfeilerfragmente, Basen u. a., die nach der Aussage von Sachverständigen und Kunstfreunden zum teil von großer Schönheit und bleibendem Wert sind. Ihnen reiht sich ein ganz vorzüglich erhaltener Taufstein an mit der Jahreszahl 1591 und prachtvoller Wappenbildnerei. Es ergeht nun an uns die Aufforderung, diese Stücke dem vaterländischen Museum zu überweisen, um sie vor Verschleppung und Beschädigung zu bewahren und gleichzeitig einem größeren Kreise zu Studienzwecken zugänglich zu machen.“ Im folgenden erklärt sodann der Vorstand seine großen Bedenken gegen eine solche Auslieferung und bittet um ein Gutachten, wie er sich zu verhalten habe. Er sei dagegen von vornherein bereit, den früheren barocken Hochaltar und die gleichartige hölzerne Kanzel, die auf dem Kirchenboden bei Seite gelegt wären, dem vaterländischen Museum zu überlassen, falls keine Aussicht auf Wiederherstellung in der Klosterkirche bestände. Das Sitzungsprotokoll des Ausschusses berichtet daraufhin: Im Anschluß an die Eingabe des Amelungsborner Kirchenvorstandes wünscht P. J. Meier, daß auch einzelne Architekturteile an wichtigen Orten, im besondern im Stift Königslutter und in Amelungsborn, möglichst an Ort und Stelle gelassen würden. Bau- und Ratss Pfeifer erklärte, daß ein genügender Schutz

¹⁾ Vgl. unten Abbildung 8, leider ohne Wetterfahne.

auch dort für sie nicht möglich sei. Meier schlug zu ihrer Aufbewahrung in Königsutter das durch ein Gitter abgeglichene Gewölbe zwischen den Türmen vor, in Amelungsborn den Chorumgang. Zu einem Beschlusse kam es nur über die Antwort an den Amelungsborner Kirchenvorstand, dem auch die Sachen, die seiner Verfügung nicht unterstehen, gelassen werden sollen, wenn er den Chorumgang nach vorn durch ein Gitter abschließen wolle; die Kammer habe zu einer solchen Sicherung kein Geld zur Verfügung.

29. Kreuzigungsgruppe in Dielmissen.

Im Jahre 1905 erklärte der Kirchenvorstand auf eine Anfrage, die auf dem Kirchboden beiseite gelegte hölzerne Kreuzigungsgruppe (Abb. in den Bau- und Kunstdenkmälern, Bd. IV, Taf. X) gern dem Herzogl. Museum zu überlassen, da er nicht in der Lage sei, für die Gruppe ihrem Werte entsprechend zu sorgen. Das Konsistorium genehmigte indessen diese im Interesse der Erhaltung und Würdigung des Gegenstandes unternommenen Schritte zunächst nicht. Auf Anregung des Museumsdirektors P. J. Meier entschloß sich der Ausschuß alsdann zu einer Eingabe an das Konsistorium im Sinne jener Überweisung, die dann auch daraufhin im Jahre 1906 genehmigt wurde. Die Gruppe ward nun im Museum gereinigt, und die Figuren von Maria und Johannes wurden ohne jede Ergänzung der Sammlung mittelalterlicher Gegenstände einverleibt, während dem kleinen, nicht zugehörigen Gefreuzigten die fehlenden Arme von Kreuz und Körper wieder angefügt wurden.

30. Torhaus auf dem Rittergute Sehlen.

Das in den Bau- u. Kunstdenkmälern Bd. IV, mit Abb. 201, 202 und Taf. XII, beschriebene Torhaus¹⁾, im wesentlichen ein Fachwerkbau mit reichen ornamentalen Schnitzereien der zweiten Hälfte des XVI Jahrhunderts, befand sich, als es im Jahre 1903 für die Inventarisierung aufgenommen wurde, in einem sehr baufälligen Zustande. Der Besitzer, Graf Werner von der Schulenburg, hatte es daher für den Abbruch bestimmt, um an seiner Stelle den benachbarten modernen Stallanlagen den projektierten symmetrischen Abschluß zu geben. Mehrere Ausschußmitglieder versuchten es vergebens, den Grafen von dem Verluste zu überzeugen, der mit dem Abbruche dem künstlerischen Eindruck seines Wohnsitzes im besonderen, gleichermäßen dem gesamten Bestande des Kreises Holzminden an kunstgeschichtlich merkwürdigen Gebäuden drohe. Der einzige Einfluß des Ausschusses auf die Entscheidungen des Grafen bestand darin, daß dieser im Winter 1908 dem vaterländischen Museum die Zier-

teile des Hauses zum Geschenke anbot. Das Schicksal des Tores war damit entschieden. Der Kreis wird einen reizvollen Fachwerkbau, das alte Schloß in Sehlen ein Stück seines intimen Reizes verlieren. Immerhin bleibt es aber dankbar anzuerkennen, daß wenigstens die charakteristischen Bauteile im vaterländischen Museum geborgen werden.

31. Lippoldshöhle bei Brunkenen²⁾.

Eine Anfrage wegen der Gefährdung der Lippoldshöhle bei Brunkenen, die dieser durch industrielle Unternehmungen drohe, wurde von einem Ausschußmitglied dahin beantwortet, daß der Besitzer, Freiherr v. Böhneisen, ihm im Sommer 1903 mündlich mitgeteilt habe, daß für die Höhle einstweilen keine Gefahr bestehe.

32. Volkmarsteller und Heimburg bei Blankenburg.

Die von der Herzoglichen Bauinspektion im J. 1904 geforderten Mittel zur Instandhaltung der Ruinen des Volkmarstellers und der Heimburg wurden vom Ausschuß für notwendig erklärt, worauf das Herzogliche Staatsministerium für die Arbeiten 600 Mk. bewilligte.

33. Teichdämme bei Michaelstein.

Die 1905 durch eine Wasserflut zerstörten Teichdämme bei Michaelstein waren ungesäumt von der Regierung wiederhergestellt worden mit Ausnahme des Mönchemühlenteichdammes, für dessen Wiederherstellung der Landtag 1906 25 000 Mark bewilligen sollte. Die Annahme dieser Forderung schien ungewiß, und so erklärte der im Ausschuß vertretene Fachbeamte der Regierung, daß, falls wider Erwarten Schwierigkeiten hinsichtlich der Bewilligung der Summe entstehen sollten, eine Meinungsäußerung des Ausschusses sehr erwünscht sein würde. Er, der Beamte, habe sich geschaut, sie schon früher einzuholen, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er den Ausschuß nur zur Unterstützung eigener Pläne habe ausnutzen wollen; er bedaure jedoch, daß die Anrufung des Ausschusses nicht von Blankenburg aus, das doch besonders an dieser Angelegenheit interessiert sei, geschehen wäre. Bei dem hohen landschaftlichen Reize, der die Umgebung des Mönchemühlenteichs auszeichnet, und bei der geschichtlichen Bedeutung, den diese ganze, jetzt zur Forellenzucht benutzte Teichanlage des alten Zisterzienserklosters besitzt, stand der Ausschuß jenen Plänen der Bauverwaltung sehr sympathisch gegenüber,

¹⁾ Vgl. über die Lippoldshöhle Bau- und Kunstdenkmäler Bd. IV, S. 252 u. 253 mit Abb. 149, sowie den Aufsatz G. Bodes im 6. Jahrg. des „Jahrbuchs“ (1907) „Die Herrschaft Hohenbüchen und ihre Besitzer“, insbesondere S. 132 ff., auf Anlage I ihre Lage im allgemeinen und Anlage IV ihren Grundriß und Längenschnitt.

¹⁾ Vgl. auch unten Abbildung 9.

er hatte aber, da die Bewilligung der geforderten Summe bald erfolgte, keinen Anlaß, sich noch weiter mit der Sache zu beschäftigen.

34. Felsgruppen bei Mübeland.

Einen entschiedenen Erfolg hatte der Ausschuß hinsichtlich der einer Felsgruppe bei Mübeland drohenden Gefahr. Im Anfang des Jahres 1904 erfuhr nämlich der Ausschuß, daß die vereinigten Harzer Werke die Forstverwaltung um abermalige Überlassung von Gelände zum Abbau angehen wollten. Die fraglichen Klippen, von denen schon früher ein Teil gefallen war, würden damit ganz verschwinden, da sie auf dem den Werken allein wertvollen Kalksteinzuge liegen. Zugleich aber wurde dem Ausschuß berichtet, daß dieser Zug so schmal sei, daß auch das von den Werken hinzugewünschte Gelände sehr bald abgebaut sein würde, sodaß in naher Zukunft wieder neue Forderungen der Gesellschaft in Aussicht sein würden, falls das Gestein überhaupt nicht bis dahin gänzlich erschöpft worden wäre. Auf Wunsch der über den Abbau zu bestimmenden Forstverwaltung wurde Professor Stolley als Sachverständiger mit der Ausarbeitung eines Gutachtens betraut, auf Grund dessen dann die Forstverwaltung den Antrag der Kalkwerke abgelehnt hat. Der Ausschuß wurde gleichzeitig darauf hingewiesen, auch gegenüber einer vielleicht bald wieder in Aussicht stehenden Wiederholung des Antrages der Kalkwerke die gleiche ablehnende Haltung einzunehmen, da der Betrieb auch dann noch nach einer anderen Richtung ausgedehnt werden könnte.

35. Schutz der Waldblumen.

Zum Schutze der Waldblumen gab der Ausschuß am 30. Dezember 1904 nachstehendes Gutachten ab:

„Die Herzogliche Kammer, Direktion der Forsten, hat durch Schreiben vom 24. Mai d. J. Nr. 1657 an den unterzeichneten Ausschuß für Denkmalspflege im Herzogtum Braunschweig mit Rücksicht auf die in den Zeitungen vielfach beklagte Gefährdung des Bestandes der Waldblumen namentlich in den größeren Städten naheliegenden Waldungen das Ersuchen gerichtet, sich darüber zu äußern, ob auch nach unserer Ansicht bezügliche Mißstände obwalten und welche Maßregeln etwa zum Schutze der Waldfloora zu ergreifen sein möchten. Nach Vorberatung unserer naturwissenschaftlichen Mitglieder, welche sich dabei auch der Mitwirkung eines für Waldblumen-Erhaltung schon seit vielen Jahren sich interessierenden juristischen Beirats erfreuen konnten, sind wir jetzt in der Lage, folgendes zu berichten:

Wir müssen zunächst anerkennen, daß in betreff der Erhaltung des Bestandes der Waldblumen entschieden Mißstände vorliegen. Zwar ist wohl schwerlich zu befürchten, daß die gewöhnlicheren Arten von solchen, wie z. B. die Leberblümchen,

Sahnenfußgewächse, die gewöhnlichen Anemonen, Weilchen, Primeln, Goldnessel, Maiblumen, das Lungenkraut usw. sich erheblich vermindern, da diese weit verbreitet sind und eine große Vermehrungsfähigkeit besitzen, allein für eine nicht unbedeutende Anzahl weniger häufig vorkommender, ja sogar seltener Arten, wie z. B. die Ruchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), den Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), die Fliegen-Frauenträne (*Ophrys muscifera*), die Waldhyazinthen (*Platanthera*-Arten) und einige andere seltene Orchideen, wie *Orchis purpurea*, *Spiranthes autumnalis* etc., ferner für *Adonis vernalis*, *Dictamnus fraxinella*, *Potentilla splendens*, *Calla palustris*, *Ulex europaeus* etc., liegt entschieden die Gefahr vor, daß sie in verderblicher Weise vermindert und schließlich sogar in unserer einheimischen Flora vernichtet werden können. Die Ursachen einer solchen Gefährdung erblicken wir nun zu einem kleinen Teile in der Gewohnheit der Waldbesucher, sich Blumen zu pflücken und mit nach Hause zu bringen oder in dem Bestreben ärmerer Leute, sich durch das Pflücken von Maiblumen, Weilchen, Wald-Schneeglöckchen, Bergfahnen, Spide usw. und den Verkauf der aus diesen Blumen hergestellten Butets und Kränze etwas Geld zu verdienen. Beträchtlich steigert sich jedoch die Gefahr, wenn dabei die ganzen Pflanzen mit Wurzeln, Zwiebeln, Knollen usw. aus der Erde gegraben oder gerissen werden, entweder aus Nachlässigkeit oder aus Leichtsinne oder in der Absicht, die Pflanzen auf den Märkten oder in den Häusern zum Zwecke der gärtnerischen Kultur usw. zu verkaufen. In einigen Gegenden Deutschlands werden auch diejenigen Botaniker gefährlich, die von den seltenen Pflanzen möglichst viele Exemplare mit den Wurzeln ausheben, um sie zu trocknen und als Herbarien-Pflanzen zu verkaufen oder im Tausche zu verwerthen; uns ist aber nicht bekannt geworden, daß im Gebiete unseres Landes solche Raub-Botaniker ihr Wesen treiben. Ein Hauptgrund für das Zurückgehen des Bestandes eines großen Teiles der Waldblumen liegt in der Veränderung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse, wie solche durch die unaufhaltbaren Fortschritte der Kultur hervorgerufen wird, z. B. in der Vergrößerung der Städte und der Pflege ihrer Promenaden (an den Stellen, wo jetzt die Kaiser-Wilhelm-Straße und der Stadtpark in Braunschweig liegen, konnte man in dem dortigen Fasanenhölzchen und den benachbarten Wiesen vor einigen Jahrzehnten noch die seltensten Pflanzen finden; ebenso in den Wolfenbüttler Wallanlagen usw.), ferner in der Anlage industrieller Unternehmungen, die verheerend auf die Flora der Nachbarschaft wirken können, in der immer rationeller sich gestaltenden Bewirtschaftung der Wälder. In letzterer Beziehung sind oft die Kahlschläge für

die Waldblumen verderblich, während eine zweckmäßig geleitete Blänterwirtschaft das Gedeihen der Waldblumen befördert. Mittel- und Niederwälder sind stets, da in denselben der Boden Licht und Luft zu erhalten pflegt, den Waldblumen förderlicher als schattiger Hochwald. In Nadelwäldern, die den Boden auszutrocknen und mit einer für Kräuter schwer durchbringbaren Nadeln- und Moosschicht zu bedecken pflegen, gehen die meisten Waldblumen, die im allgemeinen den Laubwald schmücken, in der Regel bald zu Grunde.

Wenn wir nun die Frage beantworten sollen, welche Mittel zur besseren Erhaltung der Waldblumen wir empfehlen, so kann selbstverständlich nicht davon die Rede sein, daß wir die gewöhnlichen Besucher der Wälder, die dort ihre Erholung suchen und schließlich von dort sich ein Blumen-Buket mit nach Hause nehmen, oder die Mitglieder der ärmeren Volkschichten, die durch Blumenpflücken etwas Geld verdienen wollen, erheblich zu beschränken beabsichtigen. Nur das absichtliche, zwecklose Ausreißen der Wurzeln, Knollen usw. sollte vermieden werden, besonders bei den selteneren Pflanzen. Die Frage ob man diese letzteren vielleicht namentlich herausnehmen und aufzählen könnte, wie dies etwa in dem Vogelschutz-Gesetze mit den zu schützenden Vogelarten geschehen ist, müssen wir verneinen, da die Namen und die Pflanzen unter den betreffenden Namen zu wenig allgemein bekannt sind, und auch die Erfahrung in einigen Ländern gelehrt hat, daß die namentliche Aufzählung seltener Pflanzen durch das Anlocken von Raub-Botanikern viel mehr zu einer Vernichtung, als zu einem Schutze derselben zu führen geeignet ist. Ein etwaiger Schutz muß sich schon auf die Gesamtheit aller Waldblumen erstrecken, damit die seltenen Arten in der Gesamtheit mit geschützt werden. Wir sind nun zur Überzeugung gelangt, daß sich durch eine Ergänzung des Forst-Strafgesetzes vom 1. April 1879 Nr. 18 ein genügender Schutz der Waldblumen erzielen läßt, wenn darin

1. den Kreisdirektionen die Befugnis verliehen würde, entweder für den ganzen Kreis oder für besonders gefährdete Teile desselben, wobei die Nachbarschaft der größeren Ortschaften und Gebiete mit besonders schonungsbedürftigen Arten in Betracht kommen würden, das absichtliche Ausgraben und Ausreißen der Waldpflanzen mit den Wurzeln, Knollen usw. allen denjenigen zu verbieten, welche nicht einen Erlaubnischein dazu von den entsprechenden Verwaltung- oder Forstbehörden erhalten haben, und
 2. jeder geschäftsmäßige Handel mit derartigen bewurzelten Pflanzen untersagt würde.
- Was die wirtschaftlichen Ursachen des Rückganges in dem Bestande der Waldblumen anbetrifft, die

oben nur kurz angedeutet werden konnten, so wünschen wir selbstverständlich nicht ein Zurückschrauben der Kultur-Fortschritte der Neuzeit. Allein besonders bei der Bewirtschaftung der Wälder läßt sich doch vielleicht etwas Rücksicht auf das Gedeihen der Waldblumen nehmen, indem möglichst Kahlschläge vermieden und, wo es irgend geht, die Blänterwirtschaft betrieben und Mittel- und Niederwälder erhalten oder gar auf entsprechendem Boden angelegt werden, sowie eine weitere erhebliche Umwandlung von Laubwald in Fichtenwald vermieden wird, selbst auf die Gefahr hin, daß die Ertragnisse des Waldes sich vielleicht etwas niedriger stellen.

Schließlich sehen wir auch in einer oft zu wiederholenden öffentlichen Belehrung des Publikums über die Zweckmäßigkeit der Erhaltung der Waldblumen und in der öffentlichen Ermahnung zum Schutze derselben ein gutes Mittel, den Bestand derselben nach Möglichkeit zu erhalten. Eine solche Belehrung und Ermahnung würde möglichst schon in den Schulen einsetzen müssen, und deshalb möchten wir wünschen, daß die sämtlichen Schulen des Herzogtums von ihren vorgesetzten Behörden angewiesen würden, bei dem Unterrichte in der Naturgeschichte auf die Schüler durch die Lehrer in diesem Sinne einwirken zu lassen.

Der Umbau der katholischen Nikolaikirche.

Für die im J. 1708 gegründete katholische Gemeinde in Braunschweig ist seit dem Jahre 1710 eine Kirche errichtet worden, die den berühmten Baumeister des Herzogs Anton Ulrich, Hermann Korb, zum Architekten hatte und 1712 fertig war¹⁾. Den äußerlich schlichten Fachwerkbau und die trotz des geringen Materials farbenreiche und formschöne barocke Innenausstattung hatte die Kirche mit den sonstigen Bauten gemein, die die Herzöge durch Korb ausführen ließen, von denen aber nur noch das Schloß in Wolfenbüttel erhalten ist. Um so wertvoller erschien die Nikolaikirche, die zugleich den einzig auf uns gekommenen barocken Innenraum des Meisters in der Stadt Braunschweig besaß.

Eine Erweiterung der Kirche, die sich beim Anwachsen der Gemeinde notwendig erwies, war schon 1828 durch den Baurat Peter Krahe in Aussicht genommen; es wurden auch 1874 einige Umbauten ausgeführt, aber der Plan eines größeren Umbaues gewann doch erst 1904 greifbarere Gestalt.

Nach dem Braunschw. Wochenblatt Nr. 32 vom 7. August 1904²⁾ hat damals der Bischof von Hildes-

¹⁾ Vgl. über die Kirche Meier-Steinacker, die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig 156 f. und Braunschw. Magazin 1908 S. 77 f., wo Abbildungen der Kirche zu finden sind.

²⁾ Die Sperrung der Worte und die Ausrufungszeichen in den angeführten Stellen rühren von dem Verfasser her.

heim von einem vollständigen Neubau abgeraten und empfohlen, „auf einen Erweiterungsbau der Nikolaikirche hinzustreben“, und zwar sowohl wegen der geringeren Kosten und der schnelleren Herstellung einer genügenden Kirche, als auch wegen der Pietät gegen den alten Bau, und dieser Vorschlag ist dann auch, wie das genannte Blatt in Nr. 33 vom 14. August j. Z. berichtet, von dem Kirchenvorstand einstimmig angenommen worden. In Aussicht wurde damals genommen, „den gegenwärtigen Kirchenraum durch Verlängerung der Seitenschiffe und Emporen bis zum bisherigen Chorabschlusse zu vergrößern, worauf vor das so gewonnene Längsschiff ein entsprechendes Querschiff und ein neues Chor gebaut werden soll.“ Mit den betr. Plänen wurde der Baurat Herzog in Hildesheim beauftragt.

Im Gegensatz zu dem oben genannten Beschluß des Kirchenvorstandes ist nun aber bald darauf ein vollständiger Umschlag der Meinungen eingetreten; denn im November j. Z. wurde von zuständiger Stelle aus mitgeteilt, es hätte sich sofort ein allgemeiner Sturm in der Gemeinde erhoben, als es hieß, es solle die jetzige Nikolaikirche erweitert werden. Die Einwirkung auf die Mitglieder des Kirchenvorstandes sei bald kund geworden. Als der mit dem Projekte beauftragte Baurat Herzog seine Pläne vorgelegt, hätte der Kirchenvorstand einstimmig beschlossen, die Erweiterung auf keinen Fall vorzunehmen, und zwar a) aus ästhetischen (!) und b) aus finanziellen (!) Rücksichten. Es solle der Neubau einer genügenden Pfarrkirche möglichst bald in Angriff genommen werden. Die Erhaltung der gegenwärtigen Nikolaikirche würde hierbei ganz unmöglich sein. Die weitere Verfolgung dieses Entschlusses ist aber auf die Schwierigkeit gestoßen, die Bausumme zu beschaffen, und man suchte sich, wie der Bericht im Braunschw. Wochenblatt Nr. 34 vom 18. August 1907 ersehen läßt, zunächst dadurch zu helfen, daß man sich erstmal mit neuem Chor, Querhaus und einem Joch des Langhauses begnügen wollte, und man verschaffte sich dafür auch die kirchliche und staatliche Genehmigung. Aber auch hiergegen erhob sich schließlich Widerspruch, und man ließ dann diesen Plan ganz fallen.

Der Ausschuß für Denkmalpflege hatte sich, auf Anregung des Dr. Steinacker, schon im Februar 1904 mit der Erhaltung des alten Baues befaßt und sich mit dem hiesigen Dechanten, Herrn Dr. Grube, in Verbindung gesetzt, ohne aber Erfolg zu haben. Im April 1906 sodann kehrte der Ausschuß nochmals auf die Angelegenheit zurück und machte einen neuen Versuch, das wertvolle Bauwerk zu retten, wobei ihm die geschilderten Verhältnisse entgegen zu kommen schienen. Professor Lübke und Baurat Osterloh empfahlen, dem Bedürfnis nach Vergrößerung durch den Anbau eines neuen Gotteshauses zu ge-

nügen, bei dem das alte die Stellung des Chors oder einer Kapelle erhielte; als aber seitens des Dechanten Dr. Grube im Juni j. Z. der Gedanke angeregt wurde, die mit der Kirche bereits unter einem Dach befindliche Pfarrwohnung mit zur Kirche selbst hinzuziehen, wurde dieser zur Grundlage aller weiteren Bemühungen des Ausschusses gemacht. Man einigte sich schließlich im März 1907 dahin, daß der nördliche Arkadenabschluß — die Kirche ist nach Süden, nicht nach Osten orientiert — weiter hinausgerückt, die Empore nach Norden verlängert und somit ein einheitlicher Raum geschaffen werden solle.

Der Denkmalausschuß hat nun durch wiederholte genaue Besichtigungen, durch Aufmessen und Prüfen des alten Baues sowie durch Übermittlung einer nach vorgedachten Gesichtspunkten vom Baurat Osterloh ausgearbeiteten Grundrisskizze für die Erweiterung der Kirche sich redlich Mühe gegeben, bei Erhaltung dieser letzten mit Rat und Tat zu helfen, und er glaubte sein Ziel erreicht zu haben, als laut Bericht im Braunschw. Wochenblatt Nr. 34 vom 18. August 1907 der Kirchenvorstand „nach langen Verhandlungen und Beraten aller Gründe für und gegen den Neubau oder Erhaltung der Nikolaikirche ... rein aus finanziellen Gründen zu dem Beschlusse kommen mußte, den er einstimmig gefaßt hat: „Die Räume der Pfarrwohnung vor der Kirche werden mit zur Kirche gezogen.“ Dem entsprach denn auch ein Schreiben des Dechanten Herrn Dr. Grube an den Denkmalausschuß vom 29. August 1907:

„Für die liebevolle Sorge, welche der Denkmalausschuß der Erhaltung unserer Nikolaikirche gewidmet, für die Arbeiten, die er zu diesem Zwecke freiwillig übernommen hat, spreche ich meinen herzlichsten, ergebensten Dank aus.“

„Den besten Dank für seine Bemühungen wird der Denkmalausschuß erblicken in dem Erfolge, den er damit erreicht hat. Ich bitte aus dem angeschlossenen Berichte des Wochenblattes das weitere glütigst ersehen zu wollen.“

„Ich bitte darum, daß der verehrliche Denkmalausschuß auch bei der Ausführung der Erweiterung der Nikolaikirche seine bisherige wohlwollende Fürsorge mir weiter angedeihen lasse und wie bisher mit seinem sachkundigen Räte zur Seite stehe.“

Daß die Nikolaikirche die Fürsorge des Denkmalausschusses in vollem Maße verdiene, wird auch in dem zuletzt angezogenen Zeitungsbericht anerkannt. „Schön und einladend“, so heißt es hier, „ist unsere kleine Nikolaikirche. Auch selbst, wenn man herrliche Domkirchen gesehen hat, findet man das traute Kirchlein doch wieder schön. Und wenn diese Kirche um das Doppelte vergrößert und restauriert wieder vor unsern Blicken dasteht, dann werden gewiß alle sagen:

„Es ist doch gut gemacht.“ Zweifeln wir nicht, daß wir ein Gotteshaus erhalten, welches, wenn auch kein Kölner Dom oder kein St. Peter in Rom, doch schön ist und der Gemeinde alsdann auch für die gewöhnlichen Bedürfnisse Raum gewährt.“ Und treffend betont auch der damalige Domkapitular Herr Dr. Bertram in seinem Schreiben vom 17. April 1906 an eines der Ausschußmitglieder diese Bedeutung des alten Baues mit den Worten: „Was dies alte Kirchlein vom Formsinne der Gründer und von den Geschichten der kleinen katholischen Gemeinde zu erzählen weiß, das soll nicht verstummen.“

Anstatt nun aber, wie seitens der kirchlichen Oberbehörde und des Denkmalausschusses empfohlen war, einen tüchtigen Architekten für den Umbau zu gewinnen, betraute man damit das hiesige Baugeschäft Mittendorf & Moneke und nahm, ohne den Denkmalausschuß in irgend einer Form hinzuzuziehen, die Pläne dieses Geschäftes an.

Das Braunschw. Wochenblatt berichtet darüber in Nr. 8 vom 23. Februar 1908 folgendermaßen:

„Der Ausbau der St. Nikolaitirche,

welcher schon lange den Kirchenvorstand beschäftigt, ist seiner Verwirklichung bedeutend näher geführt. In der letzten Sitzung ist der Kirchenvorstand sich endgültig schlüssig über die Ausführung des Projektes geworden, und zwar sind sämtliche diesbezügliche Beschlüsse einstimmig gefaßt worden. Danach bleibt das Pfarrhaus, welches der Kirche vorgebaut ist, vollständig erhalten, nur werden die Fenster entsprechend geändert und das Innere desselben ganz dem Kirchenraume angepaßt, so daß die Kirche innerlich und äußerlich als ein Ganzes erscheint. Um der Kirche mehr einen monumentalen Charakter zu verleihen, soll das Ganze äußerlich mit Mörtel gepußt werden, der Turm wird versetzt auf den Nordgiebel der Kirche, die gegenwärtige Eingangstür zum Pfarrhause, über welcher bekanntlich die Statue des hl. Nikolaus steht, bleibt als Haupttür bestehen und erhält einen Windfang, zu dessen Beschaffung bekanntlich der „Windfangfonds“ angelegt ist. Im Innern führen alsdann zwei Treppen sofort auf die Emporen. Da das Chor der Kirche sehr klein und gänzlich dunkel ist, so wird ein neuer größerer Chorraum vorgebaut werden. Der Hochaltar wird 4 Meter weiter nach Süden gerückt und erhält eine höhere Lage. Auf diese Weise wird es alsdann möglich, den Eingang zum Chöre von der Sakristei direkt anzulegen. Wie bereits nach Osten, so wird auch nach Westen ein Ausbau erfolgen, sodaß die Kirche im Grundrisse eine Kreuzform erhält. Es werden noch zwei Altäre aufgestellt, von denen der eine zu Ehren des hl. Herzens Jesu als Denkmal des Jubiläums besonders schön und kostbar gestaltet werden soll. Der andere Altar, welcher alsdann später ent-

stehen soll, wird der hl. Elisabeth geweiht werden. Der Fußboden im alten Teile der Kirche wird erneuert, sodaß die Kirche einen einheitlichen Fußboden erhält, unter die Bänke wird ein Holzfußboden gelegt werden. Die Kirche erhält elektrische Beleuchtung. Der Kirchenraum wird durch diese geplante Vergrößerung um mehr als das Doppelte vermehrt, so zwar, daß die Nikolaitirche dann, was Flächenraum betrifft, wieder die größte katholische Kirche im Herzogtume sein wird. Die geplante Vergrößerung soll ausschließlich der beiden Altäre und der elektrischen Leitung gegen 40000 Mark kosten. Die Genehmigung bei den bischöflichen und staatlichen Behörden ist bereits nachgesucht und wird voraussichtlich bald erfolgen. Die Vergrößerungsarbeiten sollen wieder zur engeren Submission ausgeschrieben und dem Mindestfordernden gegeben werden. Mit dem Chorbau wird dann sofort nach Eintritt des Frühjahr's begonnen, die anderen Arbeiten können erst ihren Anfang nehmen, wenn die Pfarrhauswohnung geräumt ist. Dieselben sollen alsdann so schnell gefördert werden, daß bis zum Monat Oktober, in welchem das 200jährige Jubiläum der Gemeinde gefeiert wird, die Kirche vollendet dasteht.“

Erst als dem Stadtmagistrat als der Aufsichtsbehörde über das Vermögen der Nikolaitirche die genannten Pläne zur Genehmigung vorgelegt wurden, hatte der Denkmalausschuß wieder die Möglichkeit, für die Erhaltung des Bestehenden einzutreten. Dies erschien um so nötiger, als die Pläne wohl die Kirche an sich beibehielten, aber tief einschneidende, die harmonische Schönheit des Baues vollkommen vernichtende Änderungen brachten. Das von der Städtischen Bauverwaltung erbetene Gutachten lautet folgendermaßen:

„Gutachten des Ausschusses für Denkmalpflege über den Entwurf der Firma Mittendorf & Moneke zum Umbau der Nikolaitirche hier.“

„Der Innenraum der Nikolaitirche besitzt in seiner Formengebung und in seiner farbigen Zusammenstimmung einen so hohen künstlerischen Wert und als fast einziges erhaltenes Baudenkmal des Braunschweiger Barockstils eine so hervorragende kunsthistorische Bedeutung, daß die geplante Änderung des schönsten Teiles der Kirche, nämlich der Gruppe von Chor, Kanzel und Orgelprospekt, auf das tiefste zu beklagen wäre.“

„Die Vergrößerung des Chorraums, welche durch die gottesdienstlichen Handlungen geboten erscheint, kann durch eine Verschiebung der Chorschranke nach dem Kirchenraume zu ermöglicht werden, etwa in der Weise, wie sie mit Bleistift in dem seinerzeit von dem Denkmalausschusse vorgelegten Plane jetzt nachträglich angedeutet ist. Es würden dadurch nur die

wenigen Plätze der vordersten kurzen Bankreihe in Wegfall kommen, was gegenüber der bedeutenden durch den sonstigen Umbau erzielten Raumvergrößerung kaum nennenswert ist."

"Die gewünschte unmittelbare Verbindung von Sakristei und Chor könnte in ganz unauffälliger Weise durch eine bescheidene Tür geschaffen werden, welche noch neben der Apostelfigur Platz fände."

"Eine bessere Beleuchtung des Chores würde schon dadurch herbeigeführt werden, daß die erst später dunkelrot gemalten Wände unter den Chorfenstern eine hellgraue Tönung erhielten, etwa in der Art der Brüstung der Orgelempore."

"Ferner könnte eine Vergrößerung der Chorfenster vorgenommen werden, wenn auch nicht in dem ursprünglichen allzu bedeutenden Umfange. Da, wo das Sakristeidach anschneidet, ließe sich durch vorgelegte Verglasung der allenfalls störende Eindruck der Unsymmetrie ungleich hoher Fenster vermeiden; — es sei auf die bekannten fensterartigen Wandverglasungen im Dome St. Maria del fiore zu Florenz hingewiesen. —"

"Bei dieser Gelegenheit müßten wohl auch die oberen runden Fenster, welche in ihrer grellen Bunttheit nicht zu der vornehmen Farbenwirkung des Chores stimmen, geändert werden."

"Ebenso liegt es im Interesse des kirchlichen Eindruckes des Schiffes, daß die nach dem Hagelschlag 1891 in unharmonischen Farben hergestellten Rundbogenfenster der Emporen mit dem schönen Barockraum in Einklang gebracht werden."

"Eine Verlängerung des Chores im Sinne des vorliegenden Umbau-Entwurfes würde nicht nur die jetzige Harmonie völlig zerstören, sondern auch für das Deckengemälde die unligstigen Folgen nach sich ziehen, und zudem außerordentliche technische Schwierigkeiten und unvorherzusehende Kosten verursachen; ja es würde durch diese Änderung ein großer Teil der Decke in Gefahr geraten, weil das Holzgewölbe derselben an dem Dachgebälk des Chores und Schiffes angehängt ist."

"Durch Beibehaltung des jetzigen außerordentlich weihewollen Chores würde sich außer einer sehr beträchtlichen Ersparnis an Kosten (!) und Bauzeit der große Vorteil ergeben, daß während der ganzen Zeit des Umbaues der Gottesdienst keine Unterbrechung zu erleiden braucht."

"Auch die Erhaltung des Orgelprospektes in seiner jetzigen Schönheit und an seiner jetzigen Stelle ist für die Gesamtwirkung des Chores von größter künstlerischer Bedeutung; die Verlegung der Orgel selbst kann trotzdem vorgenommen werden."

"Für die zwischen der neuen Vorhalle und dem Kirchenschiff anzuordnende Pfeilerstellung würde am besten die vorhandene Pilasterarchitektur mit den Gewölbe-Stichkappen möglichst genau in der bisherigen Form beizubehalten sein. Doch könnten

dabei die beiden seitlichen fensterartigen Öffnungen durch Entfernung der Brüstungen ebenfalls zu Türen für die Prozessionen ausgebildet werden."

"Bei der Verlängerung der Decke nach der Vorhalle hin erscheint die möglichste Schonung des vorhandenen Deckengemäldes auch in seiner künstlerischen Wirkung dringend geboten, weshalb für den Anschluß und die Fortsetzung der Decke noch eingehende Versuche unter künstlerischer Leitung unerlässlich sein werden."

"Für die Emporentreppen gilt Ähnliches."

"Was das Äußere der Kirche betrifft, so fällt in dem neuen Entwurfe als besonderes störend die Verschiebung des Dachreiters an die nördliche Giebelseite auf. Wenn dadurch schon in der Seitenansicht ein grobes Mißverhältnis von Firstlänge und Turmhöhe entsteht, so wird sich dies noch schlimmer von der Chorseite aus geltend machen, während der Dachreiter in seiner jetzigen centralen Stellung allen Seiten der Kirche gleichmäßig zugute kommt und ebenmäßig und wirkungsvoll die ganze Baumasse beherrscht. Nach dem neuen Entwurf ist es weder ein richtiger Turm noch ein richtiger Dachreiter. Das Läuten der Glocken kann bei der jetzigen Stellung des Glockenstuhls, wenn das Betreten des Dachstuhls vermieden werden soll, durch elektrischen Antrieb oder durch seitliche Rollenführungen bewerkstelligt werden, so daß der Kirchenraum nicht gestört wird."

"Die geplante Vergrößerung des Giebels an der Nordseite würde nicht nur die Proportionen der Seitenfront in bedauerlicher Weise stören, sondern es würde auch der Giebel selbst zu schwer über der Nordfassade mit dem schönen Barockportal lasten."

"Die neuen Fenster unter und über den Emporen stimmen noch nicht zu dem Stile des Innenraumes und müßten im Zusammenhange mit dem Längs- und Querschnitt des geplanten Emporenbaues entworfen werden, weshalb diese Schnittzeichnungen zunächst herzustellen wären." —

"Wahrscheinlich kann durch geeignete Sprossen- und Verglasung, sowie durch Erhöhung der Brüstungen der unteren Fenster ein kirchlicher Eindruck erzielt werden, ohne daß die Grundform der jetzigen Fenster geändert werden muß."

"Ohne Zweifel kann durch oben skizzierte Vorschläge mit geringeren Mitteln ein größerer künstlerischer Eindruck erzielt werden, ohne daß die praktischen Forderungen eine Beeinträchtigung erfahren."

"Der Ausschuß für Denkmalpflege ist bereit, seine Kräfte in den Dienst der guten Sache zu stellen und diese mit Rat und Tat zu fördern."

"Möge unserer Zeit der Wortwurf erspart bleiben, daß sie pietätlos ein ehrwürdiges Kunstwerk ohne Not der Zerstörung preisgegeben hat!"

"Braunschweig, den 8. März 1908.

gez. Professor H. Pfeifer,

gez. Lübbe,

„ M. Osterloh,

„ Dr P. J. Meier.“

Als infolge des Eintretens des Denkmalaus-
schusses sich die Baugenehmigung verzögerte, brachte
das Braunschw. Wochenblatt in Nr. 20 vom 17.
Mai d. Js. folgendes:

„Die Vergrößerung der Nikolaikirche ist zurzeit
Gegenstand des Gespräches in der Nikolaigemeinde.
Überall, wohin man kommt, tönt die Frage ent-
gegen: „Wann beginnt der Umbau?“ Und als-
dann werden die verschiedensten Gerüchte mitgeteilt,
warum der Bau noch nicht beginnt. Zur allgemeinen
Beruhigung und Aufklärung sei nun folgendes mit-
geteilt: Der Kirchenvorstand hat den Erweiterungsbau
der Nikolaikirche bekanntlich einstimmig be-
schlossen und hat auf Grundlage(?) der Skizzen, welche
der Ausschuss für Denkmalpflege angefertigt hatte,
die Pläne und den Kostenvoranschlag für den Er-
weiterungs-umbau durch die Firma Mittendorf und
Moncke herstellen lassen. Die Pläne waren be-
kanntlich in der Nikolaikirche ausgestellt. Der Kir-
chenvorstand kann nun aber nicht sofort zu bauen
beginnen; derselbe bedarf außer der allgemeinen
baupolizeilichen Genehmigung auch noch der Ge-
nehmigung des Hochw. Herrn Bischofs und eben-
so der Genehmigung des Staatsministeriums. Die
baupolizeiliche Genehmigung für den Umbau und
die Bischöfliche Erlaubnis sind erteilt, die ministerielle
steht noch aus. Der Kirchenvorstand muß den vor-
geschriebenen Instanzenweg innehalten, derselbe hat
seine Eingabe um staatliche Genehmigung vorschrifts-
mäßig beim Stadtmagistrate eingereicht, welcher die
Pläne durch das Stadtbauamt und den Denkmal-
pflegeausschuss prüfen ließ. Letzterer Ausschuss na-
mentlich hat nun eine große Schwierigkeit bereitet,
indem er alles und jedes, was der Kirchenvorstand
will, rundweg als kunstfeindlich und überflüssig ver-
worfen hat (!). So wollte der Kirchenvorstand drei
Dinge ganz besonders: 1. er wollte dem Pfarrhause
durch Veränderung der Fenster, welche den Fenstern
der Kirche gleich geformt werden sollten, ein kirchen-
ähnliches Aussehen geben und 2. den Turm, welcher
jetzt am Ende der Kirche steht, nach Hinzuziehung
des Pfarrhauses, wiederum ans Ende stellen. —
Der Ausschuss will, daß der Turm in der Mitte der
Kirche stehen bleibt und daß die Fenster des Pfarr-
hauses nicht oder nicht viel verändert werden. Das
Äußere der Nikolaikirche ist nach Ansicht des Aus-
schusses so reizend (!), daß die Kirche, ja der ganze
Sandweg an Schönheit verlieren würde, wenn etwas
geändert würde. Endlich will der Kirchenvorstand
das Chor der Kirche erweitern; auch hiergegen
legt der Denkmalpflegeausschuss sein Veto ein. Der
Kirchenvorstand, an welchen alsdann die Sache zur
Rückäußerung gelangte, hat seinen Beschluß auf-
recht erhalten und um Beschleunigung der Angele-

genheit gebeten, damit Mitte Juni der Bau in An-
griff genommen werden kann. Nunmehr geht also
der Antrag des Kirchenvorstandes vom Stadtmagi-
strat an die Kreisdirektion, von dieser an das Mi-
nisterium, alsdann wird derselbe dem Regenten
vorgelegt. Auf demselben Wege gelangt die Sache
rückwärts an den Kirchenvorstand. Wir dürfen er-
warten, daß in anbetracht der wirklichen Notlage
die ganze Angelegenheit so gefördert wird, daß zu
gedachtem Zeitpunkt der Bau beginnen kann“.

In demselben Geiste war ein zweiter Artikel in
Nr. 22 vom 31. Mai d. J. gehalten:

„Seit mehreren Jahren wieder ist daher der
Kirchenvorstand mit der Hebung der Kirchennot be-
schäftigt. Auch jetzt zeigten sich wieder zwei Mei-
nungen, welche sich ziemlich schroff gegenüberstan-
den. Neubau der Nikolaikirche — Erhaltung und
Vergrößerung derselben. Die Frage ist zugunsten
des letzten Projektes hauptsächlich durch die Tätig-
keit des Ausschusses für Denkmalpflege entstanden;
und wir wollen gleich hinzufügen, daß auch jetzt
die Gemeinde vollständig einverstanden ist, einer-
seits weil dadurch schneller eine Vinderung der Kir-
chennot kommt, anderseits weil das Kirchlein so
traulich zur Andacht einladet. Die Nikolaikirche ist
schön; so unscheinbar ihr Äußeres, so stimmungs-
voll ist ihr Inneres.“

„Erbaut ist dieselbe in den Jahren 1710—1712
unter Leitung des Herzoglichen Baumeisters Her-
mann Korb und zwar im sogen. Barockstile. Es
wird nur wenige Kirchen Deutschlands geben, wel-
che so schön im Barockstile hergestellt sind, wie un-
sere Nikolaikirche. Zu bedauern bleiben nur zwei
Mißstände. Einmal ist die Nikolaikirche nur im
Fachwerkbau, und auch im Innern ist alles nur in
Holz und leichterem Materiale ausgeführt. Wäre
die Kirche von festem Stein, wären die inneren Or-
namente von Marmor, dann würde das Gottes-
haus einen ganz hohen Wert haben. Für den Künst-
ler und Kunstfreund ist die Nikolaikirche allerdings
dadurch ganz besonders interessant, daß sie aus
Holz gebaut ist. Korb hat mehrere solcher Holz-
bauten ausgeführt, von denen das Schloß zu Salz-
dahlum und die Bibliothek zu Wolfenbüttel nebst
der Nikolaikirche die bedeutendsten waren. Die ersten
beiden sind verschwunden, die Kirche soll erhalten
bleiben. Die beiden ersten sind vom Staate zerstört;
daß die Kirche erhalten bleibt, dafür soll derselbe
Staat wachen (!). Der andere Übelstand bei der Niko-
laidkirche ist ihre tiefe Lage. Nachdem die Pferde-
ställe der Husarenkaserne, die früher am Sandwege
lagen, weggefallen sind, liegt die Kirche tief unten
im Loche. Läge die Kirche höher, so würde ihre An-
sicht etwas besser sein. Das Äußere derselben ist
höchst unscheinbar, sie erscheint nicht als Kirche(?),
sondern als gewöhnliches Haus einfachster Art.
Daß das Äußere der Kirche nicht im geringsten

künstlerischen Wert hat(?), erkennt jeder Laie. Es ist ein Fachwerkbau, ohne jeden künstlerischen Schmuck und architektonische Gliederung. Der Baumeister Korb wollte ursprünglich das Äußere der Kirche wenigstens etwas schmücken, das Pfarrhaus sollte eine ziemlich umfangreiche Kuppel bilden, so daß also das Kirchengebäude von einer Kuppel abgegrenzt und geschmückt wäre. Das Geld scheint nicht gereicht zu haben, denn die Kirche wurde ohne Kuppel vollendet und geweiht. Erst einige Jahre später ist der gegenwärtige Turm der Kirche eingefügt, vielmehr im Pfarrhause aufgebaut. Derselbe steht konstruktiv mit der Kirche in keiner Verbindung, ist erst eine nachträgliche Zugabe, welche von Korb gar nicht geplant war."

"Als der Grundstein zur Garnisonkirche gelegt wurde, fragte auch ein auswärtiger Gast den Dechant, wann er zu seiner Kirche den Grundstein lege, und fügte hinzu: „Machen Sie nur möglichst schnell, denn Ihre jetzige Kirche sieht ja aus wie ein Stall.“ Dieses harte Urteil zeigt, welchen Eindruck das Äußere der Nikolaikirche macht. In der Umgebung der modernen Bauten eines Hoftheaters, Herzöglichen Museums, des Städtischen Museums und der ansehnlichen Privathäuser kann die Nikolaikirche in ihrem Äußeren nur ein Denkmal der Armut sein. Der Kirchenvorstand wollte deshalb auch, soweit es möglich ist, der Nikolaikirche im Äußeren einen kirchenähnlichen, monumentalen Anstrich geben; deshalb sollten die Fenster im Pfarrhause den Fenstern der Kirche gleich gemacht und die Fassade der Kirche geändert werden. Auch wollte man den Turm von seiner jetzigen Stelle an das Nordende der Kirche rücken und das ganze Gebäude mit Mörtel verputzen. Das alles hat der Ausschuß der Denkmalpflege mit dem Aufwande großer Gelehrsamkeit(?) zurückgewiesen und die staatliche Behörde ersucht, solcher Verschlechterung der Nikolaikirche zu steuern. Es ist uns unerklärlich, wie man aus Gründen der Kunst und Ästhetik fordern kann, daß das Äußere der Nikolaikirche unverändert erhalten bleibt. Würde man aus finanziellen Gründen, um einige tausend Mark zu sparen, oder aus historischen Gründen, um der Nachwelt ein bleibendes Denkmal der gedrückten Lage der Katholiken im Herzogtume zu erhalten(!), solche Forderung stellen, dann wäre es wohl verständlich. Bekanntlich hat Herzog August Wilhelm die katholische Kirche durch die Hufarenpferdeställe zugebaut, damit niemand an dem Anblide der katholischen Kirche sich ärgere. Die Pferdeställe sind gefallen, die Kirche ist sichtbar geworden und hat eine der schönsten Lagen in Braunschweig. Will man jetzt aus historischen Gründen, damit die Nachwelt es stets weiß, wie armelig die Katholiken zwei Jahrhunderte fast gelebt haben(!), die Nikolaikirche in ihrem unscheinbaren Äußern als Denkmal erhalten, dann kann

man der Forderung des Denkmalpflegeausschusses beitreten."

"Das Chor der Nikolaikirche genügt durchaus nicht mehr; eine Vergrößerung ist absolut notwendig. Auch hiergegen erhebt der Denkmalpflegeausschuß Einspruch. Es ist doch weit gekommen, wenn in angeblichem Kunstinteresse den Katholiken versagt bleiben soll, ihre Kirche für ihren Gottesdienst passend zu machen(!). Gewiß ist die Nikolaikirche ein Denkmal, aber der Wert derselben darf auch nicht übertrieben werden, und das geschieht, wenn im Interesse der Kunst der Zweck des Gebäudes zurückgestellt wird. Die Nikolaikirche ist ein Baudenkmal, aber erst in zweiter Linie; in erster Linie ist sie ein Gotteshaus, eine Pfarrkirche der katholischen Gemeinde dahier. Will man aus reinem Kunstinteresse die Nikolaikirche erhalten, wie sie ist, dann mag der Denkmalpflegeausschuß empfehlen, daß man sie staatlicherseits ankaufe und den Katholiken die Möglichkeit schaffe, sich eine entsprechende neue Kirche zu bauen. Daß aber im Interesse der Kunst die katholische Gemeinde noch länger solche unhaltbaren kirchlichen Zustände behalten soll, kann niemand ihr zumuten."

Diesen Äußerungen irgend etwas hinzuzufügen, hieße nur sie abschwächen.

Es ist stets das Bestreben des Denkmalausschusses gewesen, seine Ideale zur Erhaltung unserer alten Bauten mit den realen Verhältnissen in Einklang zu bringen, weil er sich dessen bewußt war, daß er nur so Aussicht auf Erfolg haben, nur so die Denkmäler wirklich retten könne. Auch bei der Nikolaikirche hat er sehr wohl die praktischen Bedürfnisse anerkannt. Die Kirche wurde durch Hinzunahme der bisherigen Pfarrwohnung fast doppelt so groß, als sie bisher gewesen war, und es konnte unter diesen Umständen sehr wohl zunächst der Versuch gemacht werden, durch Entfernung der beiden vordersten Bänke und Erweiterung des Chors um diesen Raum der unzweifelhaft vorhandenen Engigkeit beim Hochaltar abzuhehlen. Mißling der Versuch, so war ja nichts verloren, es ließ sich dann eine andere Art der Erweiterung noch immer in Erwägung ziehen. Ebenso wäre es möglich gewesen, die bisherige Kanzel etwa in einen „Stuhl“ zu verwandeln und den Orgelprospekt ruhig an seinem Platze zu belassen; es konnte dann an einer passend erscheinenden Stelle Kanzel und Orgel aufgestellt werden. Aber es ist dem Ausschusse die oft erbetene Möglichkeit, zu einer Sitzung des Kirchenvorstandes hinzugezogen zu werden, um seine Ansichten hier näher begründen zu können, nicht gegeben worden.

Es fand schließlich im Juli d. J., als der Umbau bereits im vollem Gange war, im Herzogl. Staatsministerium noch einmal eine Verhandlung statt, zu der der Kirchenvorstand und einige Mitglieder

des Denkmalausschusses hinzugezogen waren. Das Verhängnis ließ sich aber nicht mehr aufhalten. Die Nikolaikirche ist innen wie außen ohne Rücksicht auf die Harmonie verändert und hat aufgehört, das künstlerisch bedeutende Bauwerk zu sein, das es bisher war. Sie hat jeden Denkmalswert eingebüßt. Der Denkmalausschuß hat getan, was in seinen Kräften stand; aber er mußte es sich schließlich versagen, jetzt noch etwas in der Sache zu tun und gewissermaßen an dem, was hier vor sich ging, irgendwie mitschuldig zu werden. Aber nichts vermag deutlicher zu machen, wie bitter not uns im Herzogtum ein Denkmalschutzgesetz tut.

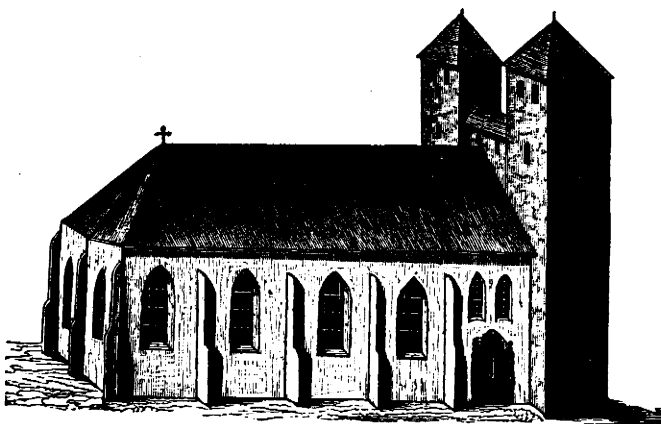
Wie sah die ehemalige Ulrichskirche in Braunschweig aus?

Das Aussehen der Ulrichskirche auf dem Kohlmarkte hat zuerst in dem Streite über die Anfänge der Stadt Braunschweig, der zwischen Herrn Oberstleutnant z. D. Meier und mir entbrannt ist, eine große Rolle gespielt. Ich habe aber bereits in der Oktobernummer des Magazins S. 133 erklärt, daß zwar die Gründung dieser Kirche vor 1038 für die Zeit der Entstehung des brunonischen Marktores eine entscheidende Bedeutung besitzt, nicht aber die Ausstattung der Kirche mit zwei Türmen, die ich früher für das Bestehen einer Stadt in jener Zeit geltend gemacht habe. Gleichwohl ist die Frage nach der Gestalt dieses Gotteshauses an und für sich so wichtig, daß es nicht unnötig ist, darauf noch einmal zurückzukommen.

Die Kirche ist bekanntlich im Jahre 1544, wie es heißt wegen Baufälleigkeit, niedergelegt worden. Wir besitzen aber aus dem Jahre 1860, bzw. 1861 zwei Holzschnitte (s. d. Abbildungen), die uns das Bild der Kirche geben: den einen im braunschweigischen Kalender von 1861 mit der Erklärung von Sad, den zweiten in Sads Festgabe für das 1000jährige Bestehen der Stadt Braunschweig, 1861; jener ist wiederholt in der Festgabe zur IX. allg. lutherischen Konferenz in Braunschweig 1898, S. 47, dieser in der 1881 erschienenen zweiten Auflage von Görgeß, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten I, 23 und bei Beste, Album der evangelischen Geist-

lichen der Stadt Braunschweig S. 69. Beide unterscheiden sich dadurch, daß der ältere Holzschnitt einen nordöstlichen, der jüngere einen nordwestlichen Standpunkt gewählt hat, aber es kann kaum zweifelhaft sein, daß der jüngere vom andern abhängig ist. Jener gibt auch nur die Kirche selbst, während dieser zugleich ein malerisch gestaltetes Bild der Umgebung bringt. Es wird also genügen, wenn wir für den ersten die Frage stellen und beantworten: Handelt es sich hier um ein Erzeugnis der Phantasie oder hat der Holzschnitt den Wert einer geschichtlichen Quelle? Sad stellt eine offenbar dreischiffige gotische Hallenkirche mit einem frühromanischen Turmpaar dar, und da die erste Form bei allen braunschweigischen Pfarrkirchen erscheint, die in romanischer Zeit Basilikenform besaßen und erst später umgebaut worden sind, das für Braunschweig sehr auffallende Turmpaar hingegen mit seinen bis oben viereckigen Einzeltürmen, den niedrigen einseitigen Dachpyramiden und dem satteldachförmigen Mittel-

bau genau so bei der Stiftskirche S. Cyriaci wiederkehrt, die 1545 gleichfalls niedergefallen wurde, aber in Peter Spizers trefflichem Holzschnitt von 1547 mit der Ansicht der Stadt Braunschweig¹⁾ festgehalten ist, so könnte man wohl auf die Vermutung kommen, daß Sad aus beiden Elementen sich ein Bild der Ulrichskirche zu-



Ulrichskirche zu Braunschweig nach dem braunschw. Kalender von 1861.

rechtgemacht habe. Nun will aber Sad offenbar eine Vorstellung der ursprünglichen Kirche geben und, wenn er mit so geschulter geschichtlicher Überlegung zu Werke ging, daß er sich für ihre Herstellung die gleichfalls noch aus dem 11. Jahrhundert stammende Cyriakuskirche zum Muster nahm, so wäre es doch selbstverständlich gewesen, daß er auch dem Schiff die Form einer frühromanischen Basilika gab, entsprechend den Worten Dürres in seiner Geschichte der Stadt Braunschweig S. 484: „Wenn sie dem 11. Jahrh. angehört, so war sie im byzantinischen, (d. h. romanischen) Style erbaut“. Woher wußte Sad auch, daß die Kirche in gotischer Zeit in eine Hallenkirche verwandelt war? Schiller hatte sie 1852 in seiner „Mittelalterlichen Architektur Braun-

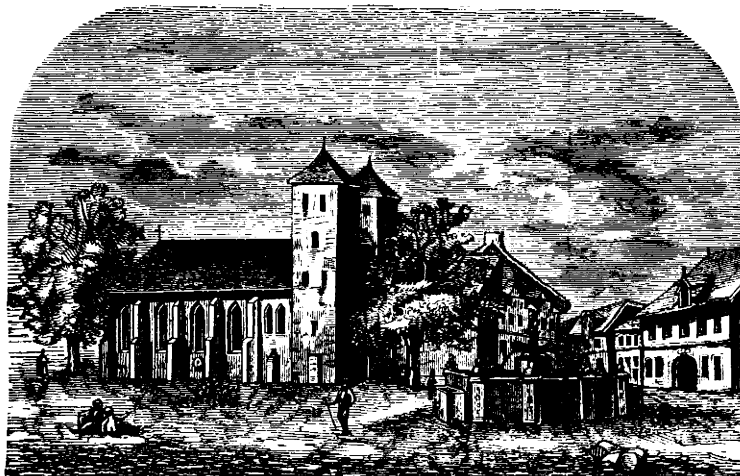
¹⁾ Das einzig erhaltene, altfärbte, aus fünf Blättern bestehende Exemplar desselben befindet sich in der Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel; es ist später mehrfach, so auch von Braun und Hogenberg, wiederholt worden.

schweigs“ nicht behandelt, Dürre aber gibt in seiner 1860 begonnenen, von Sad¹ vielleicht schon benutzten Geschichte der Stadt Braunschweig keinerlei Andeutung, daß das Schiff der Ulrichskirche gotische Hallenform besessen hat. Denn ein Umbau derselben ist geschichtlich nicht bezeugt. Nun aber läßt sich doch aus Dürres Angaben, die freilich beim damaligen Stande der Denkmälerforschung noch nicht ausgenutzt werden konnten, der Schluß ziehen, daß ein solcher Umbau tatsächlich stattgefunden hat. Denn er erwähnt S. 485 den Thomasaltar auf der Prieche über der Sakristei (oben dem gerhuse, zuerst 1386 bezeugt), und man braucht sich nur in der Katharinen-, Martini-, Andreas- und Magnikirche in Braunschweig die Lage der Sakristei und der Prieche über ihr anzusehen, um sich darüber klar zu werden, daß beide nur bei der Hallenform möglich sind. Die Sache liegt also so, daß Sads Holzschnitt die Ulrichskirche geben will, wie sie zur Zeit ihrer Entstehung im 11. Jahrh. ausgesehen hat, daß er sie aber in der Tat so gibt, wie wir sie erst jetzt mit Hilfe der erheblich weiter entwickelten baugeschichtlichen Forschung für die spätere Zeit des Mittelalters, also auch für die kurz vor dem Abbruch

erschließen müssen. Dazu kommt, daß Sad selbst schwerlich im Stande gewesen wäre, die Kirche so zu zeichnen, daß sein Bild aber bei aller Treue im allgemeinen doch auch wieder zu viel Fehler im einzelnen enthält, um einem Architekten zugeschrieben zu werden. Der offenbar aus einem Achteck konstruierte Chor ist perspektivisch vollkommen verzerrt, die richtig abgesetzten Strebe Pfeiler sind dort so schmal, als wären sie aus Pappe gebaut, der für eine Basilika berechnete Turm dürfte nicht breiter sein, als die später durch Umbau entstandene Hallenkirche, sondern mußte hinter dieser zurückstehen, wie es bei allen braunschweigischen Kirchen mit romanischem Turm, aber gotischem Hallenschiff der Fall ist. Ich kann versichern, daß ich die Frage immer wieder von neuem gewissenhaft und ganz ohne Voreingenommenheit geprüft, aber immer wieder dahin beantwortet habe: Es ist unmöglich, daß Sad uns ein Phantasiebild gibt, es ist auch schon um

deswillen unwahrscheinlich, weil er sonst in seinen Kalendern und seinem Festblatt nur zuverlässige Bilder aufgenommen hat. Freilich muß man dann annehmen, daß Sad eine Abbildung der Ulrichskirche benutzt hat, die aus der Zeit vor ihrem Abbruch 1544 stammt oder ihrerseits auf eine solche zurückgeht, und bisher ist eine derartige Vorlage nicht aufgefunden worden. Indessen, wer die Sadsche Sammlung im Stadtarchiv eingesehen hat, weiß, wie seltene Originalstücke sie besessen hat. Andererseits aber lehrt die bereits erwähnte, in Holz geschnittene Ansicht der Stadt Braunschweig von Peter Spizer¹⁾, daß damals hier ein Mann lebte, der für die alten Denkmäler, auch wenn sie, wie S. Chriacus, bereits vom Erdboden verschwunden waren, einen offenen Sinn hatte. Ein deutscher Maler des 16. Jahrhunderts nun war wohl imstande, die Gesamterscheinung eines alten Bau-

werks richtig wiederzugeben, daß er jedoch auch in allen Einzelheiten zuverlässig und sorgfältig war, so wie wir geschichtlich und methodisch geschulten Forscher von heute es als unbedingtes Erfordernis für solche Arbeiten ansehen, das kann man von ihm nicht verlangen. Wer je



Ulrichskirche in Braunschweig nach Sads Festgabe von 1861.

Gelegenheit gehabt hat, eine ältere Wiedergabe von Denkmälern zu benutzen, wird mir darin recht geben, daß sich alle Besonderheiten des Sadschen Holzschnittes auf das leichteste durch die Annahme erklären ließen, ein Mann, wie Peter Spizer, hätte vor dem Abbruch der Kirche und grade im Hinblick auf ihn eine Zeichnung angefertigt, die Sad, gleichviel ob unmittelbar oder nur mittelbar, als Vorlage gedient hat.

Der Holzschnitt im Kalender von 1861 unterscheidet sich von den anderen Holzschnitten in diesem und dem folgenden Jahrgang 1862 dadurch, daß er eine etwas nüchterne Darstellung bringt, während sonst stets ein hübsches, malerisches, mit Figuren ausgestattetes Bild uns entgegentritt. Eben so nüchtern ist aber auch der Holzschnitt mit der Johannis-kapelle im Kalender von 1861, und es ist sicher kein

¹⁾ Vergl. über ihn Wirthoff, Mittelalterliche Künstler und Werkmeister², S. 299 f.

Zufall, daß beide Holzschnitte in der etwas später erschienenen Festzeitung vertauscht sind gegen solche, die wohl denselben Gegenstand, nun aber ebenso malerisch aufgeputzt bringen, wie es die übrigen Holzschnitte tun. Bemerkenswert ist, daß auch für die Johannisikirche, die 1784 abgerissen worden ist, keine alte Vorlage bekannt ist, die dem Holzschnitt im Kalender von 1861 entspräche. Ein Kalender des Stechers J. G. Beck von 1714 (in Dürres Geschichte der Stadt Braunschweig neben dem Stadtplan wiederholt) stellt die Kapelle dar, aber von der nordöstlichen Straßenseite her, und doch liegt nicht die geringste Veranlassung vor zu der Meinung, Sack, der freilich sonst grade die Beckschen Stiche oder Originalzeichnungen für seine Holzschnitte verwendet hat, möchte hier zur Phantasie seine Zuflucht genommen haben. Auch für andere Sack'sche Holzschnitte sind die Vorlagen nicht immer nachzuweisen, so z. B. für das Högner Rathhaus (1690 zur Oper umgebaut), das Redingetor (1798 niedergelegt), den Laurenturm (1839 beseitigt), die Jakobskirche (1790 umgebaut); sie geben indessen, wie ich glaube, ebenso wenig hinsichtlich ihrer Treue zu Bedenken Anlaß, als die beiden andern Holzschnitte, und ich muß schon, um in dieser Meinung irre gemacht zu werden, begründetere Bedenken abwarten, als sie Mac in der Braunschw. Landesztg. Nr. 537 vom 14. Nov. d. Js. gegen die Darstellung des Högner Rathhauses vorbringt. P. J. Meier.

Zur Gewandhausfrage in Braunschweig.

Eine endgültige Entscheidung ist hierüber noch nicht getroffen. Doch wird es den Lesern dieser Blätter nicht unlieb sein, das Gutachten leicht zur Hand zu haben, das die drei auswärtigen Sachverständigen, Professor Fißcher (Stuttgart), Geh. Oberbau- rat Hofmann (Darmstadt) und Provinzialkonservator Prof. Dr. Clemen (Bonn), am 16. Oktober auf Wunsch der Handelskammer in Braunschweig erstattet haben, selbst für den, wie es scheint, nicht ausgeschlossenen Fall, daß es die in den Kreisen der Kunst- und Altertumsfreunde gewünschte Wirkung nicht haben sollte. Es lautet:

Die drei Unterzeichneten von der Handelskammer eingeladenen Sachverständigen erklären nach eingehender Prüfung der außerordentlich sorgfältig vorbereiteten und mit großer Hingebung durchgearbeiteten Projekte das folgende:

Nachdem bei dem schon weit vorgeschrittenen Bau und angesichts der vom Architekten einmal gewählten historischen Formensprache eine absolute Unterordnung des Neubaus nach der Brabantstraße unter das Gewandhaus nicht mehr möglich erscheint, sind die Unterzeichneten einstimmig der Ansicht, daß es jetzt darauf ankommt, den nach der Brabantstraße

zu gelegenen Teil des Neubaus bis zu einem gewissen Grade als selbständigen Baukörper erscheinen zu lassen.

Aus diesem Grunde sehen sie es als entscheidend für die künftige Erscheinung und die selbständige Wirkung des Gewandhauses an, daß der Dachfirst des anstoßenden Neubaus nicht horizontal und ungebrochen bis zu dem Gewandhaus durchgeführt werde, sondern daß hier wie bisher ein scharfer und deutlicher Einschnitt bestehen bleibe. Sie glauben aus fester Überzeugung deshalb die folgenden Punkte zur Erwägung und nochmaligen Projektierung empfehlen zu sollen. Das Treppenhaus dürfte keinesfalls über das Dachgesims hinauszuführen und als eigentlicher Turm auszubilden sein; es wäre vielmehr mindestens an dem genannten Gesims, wenn nicht schon früher, in der einfachsten Form abzuschließen.

Der Teil des nach der Brabantstraße zu gelegenen Neubaus würde am besten auch äußerlich als ein selbständiger und in sich geschlossener Bau charakterisiert, indem er unter einer eigenen Dachhaube zusammengefaßt wird. Diese Dachhaube würde nach dem Gewandhaus hin einen Waln zu erhalten haben und könnte etwa durch einen niedrigeren Sattel mit dem Dach des Gewandhauses verbunden werden. Die Abwalmung dieses Daches nach dem Gewandhaus hin würde aber nach der Ansicht der Unterzeichneten auch eine Abwalmung dieser Dachhaube nach der Gartfläche zu und damit auch den Verzicht auf den großen dort stehenden hinteren Giebel verlangen. Dabei würde in Erwägung zu ziehen sein, ob der Eckter in seiner erst projektierten Höhe bestehen bleiben könne. An der langen Front nach der Gartfläche empfehlen die Unterzeichneten endlich bei den dem Dach vortretenden Aufbauten die Vermeidung einer direkten Konkurrenz mit den Formen des Gewandhausgiebels, und demgemäß eine Vereinfachung der Giebelformen, etwa unter Heranziehen des Daches über die Giebelgesimse.

Die Unterzeichneten sind der festen Überzeugung, daß bei diesen im Rahmen des Projektes und nach dem heutigen Stand des Baues noch unschwer möglichen Modifikationen einmal die selbständige künstlerische Wirkung des Gewandhauses besser erhalten wird, und daß der Neubau eine seiner ideellen Bedeutung und der Stellung der Handelskammer würdige monumentale und geschlossene Wirkung behalten wird.

Irgendwelche Einschränkung der Räume und der Ausnutzungsmöglichkeit des Baublocks ist dabei nicht zu besorgen; bei den genannten Abänderungen würde sogar eine Verminderung der Kosten eintreten.

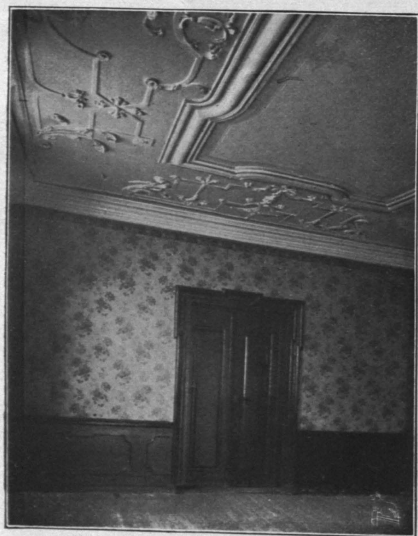
(gez.) Hofmann. Th. Fißcher. Clemen.



1. Das Rohrsche Haus am Markte zu Helmstedt.



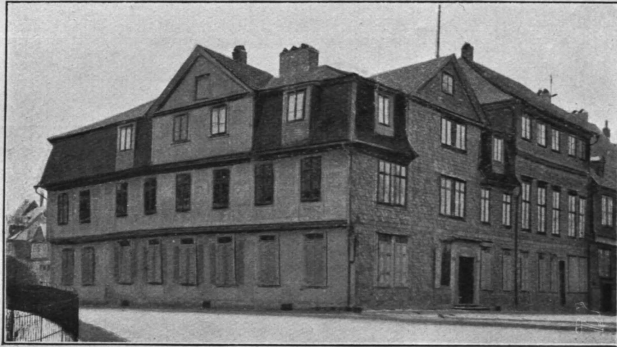
2. Leihhaus in Wolfenbüttel von Osten gesehen.



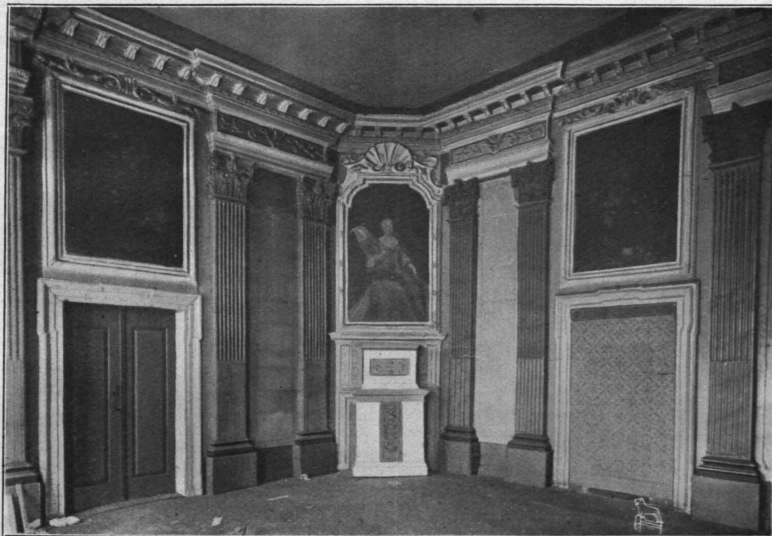
3. Zimmer aus dem Erdgeschoß des nördlichen Teiles des Leihhauses.



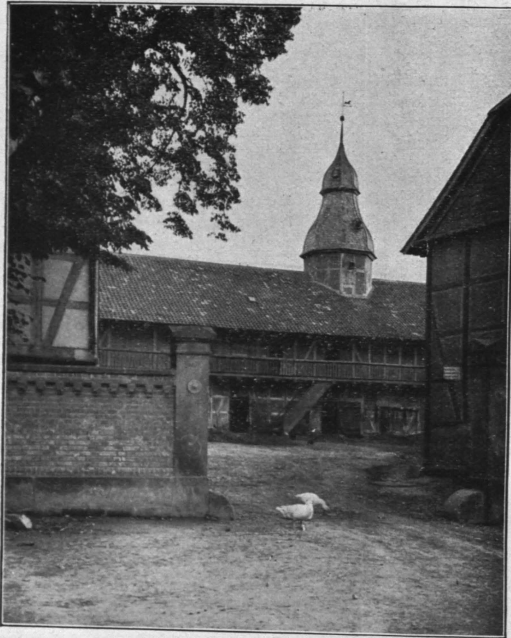
4. Zimmer aus dem Erdgeschoß des nördlichen Teiles des Leihhauses.



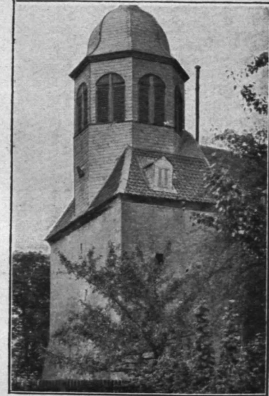
5. Leihhaus in Wolfenbüttel von Nordwest aus gesehen.



6. Südoßende im Saale des ersten Geschosses des südlichen Teiles des Leihhauses.
(Bild der Herzogin Elisabeth Sophie Marie).



7. Hof von H. Bues in Groß-Denfte.



8. Vitsturm in Seesen.



9. Torhaus auf dem Rittergute zu Sehlen.

Gegr. 1836

HOLZSCHNITTE

DREIFARBEN AUTOMATEN

J. C. HUCH & CO.
G.m.b.H.
Graph. Kunststätten, Braunschweig.

Ramdohrsche Buchhandlung, E. Kallmeyer,
Langerhof Nr. 2 **Braunschweig** Fernspr. 1859

= Bedeutende Preisermäßigung =

Von den untenstehenden Werken habe ich **geringe Restvorräte** übernommen und gebe sie, soweit die Vorräte reichen, zu folgenden Preisen ab:

Busch, Moritz, Tagebuchblätter,

3 Bde. geb., tadellos, wie neu statt M. 25,— für M. 10.—

Das interessanteste Memoirenwerk über Bismarck.

Vorzügliches Weihnachtsgeschenk für Geschichtsfreunde.

Hohnstein, O., Braunschweig in der Zeit vor dem 30jährigen Kriege.

258 Seiten, 1891, broschiert

statt M. 3,— für M. 0,60

dasselbe in

Geschenkbund, tadellos erhalten

statt M. 4,— für M. 1,50

Bankhaus N.S. Nathalion Nachfolger

begründet 1824

Inhaber: Otto Löhnefinke

Braunschweig,

Bruchtorwall 4

eröffnet **laufende Konten** auf Wunsch unter **Kreditgewährung**,
verzinnt **Bareinlagen** mit kurzer oder längerer Kündigung,
vermittelt alle Arten von **Effektengeschäften** unter sorgfältiger **Rat-
ertellung**,
diskontiert solide **Geschäftswechsel**,
stellt **Kreditbriefe** auf das Inland und Ausland aus,
löst alle Arten von **Koupons** ein,
übernimmt **Vermögens-Verwaltungen**, sowie die
kostenlose Überwachung von Wertpapieren
und empfiehlt die Benutzung seiner **neuerbauten**, die **grösste Sicherheit** bietenden

Stahlkammer

für die Aufbewahrung von Wertpapieren, Dokumenten, Schmucksachen usw. gegen geringe
Gebühr.

Porzellan- und
Wappen-Malerei

Vergolden und Renovieren
alter Fürstenberger

übernimmt

Helene Steinmann

Braunschweig
Altewiekring 19b, 1



Heisses Wasser

zu jeder Stunde
in jeder Menge
liefern unsere Sicherheits-

Gas-

Heisswasser-
Apparate.

Denkbar billigster Betrieb

C. H. KLEUCKER & Co.

Braunschweig

Herzogl. Hof.

Kohlmarkt 17

Dörbandt's Kunsthandlung und Kunstsalon

gegenüber dem Residenzschlosse.

Ständig wechselnde Ausstellung von Originalen der Malerei, Plastik und Graphik.

Großes Lager Bilder und Bilder mit Rahmen.

(Ölgemälde, Kupferstiche, Radierungen, farbige Wiedergaben)

Figürliche Darstellungen in Marmor, Bronze, Gips getönt u. a.

Moderne Einrahmungen.